



KATRIN FISCHER

**Die Turmgesellschaft in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*.  
Eine Deutung unter Bezug auf Goethes Einstellung  
gegenüber Teleologie und im Kontext der Frage,  
was ein gelungenes Leben gewährleistet**

Vorblatt

Arbeit zur Erlangung des Grades eines Magister Artium  
Fach: Neuere deutsche Literaturwissenschaft  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften  
Erstgutachter: Prof. Dr. Fotis Jannidis  
Vorgelegt am 30. September 2003

**Publikation**

Erstpublikation im Goethezeitportal  
Vorlage: Datei der Autorin  
URL: <[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/meisterslehrjahre\\_fischer.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/meisterslehrjahre_fischer.pdf)>  
Eingestellt am 11.10.04

**Autorin**

Katrin Fischer, M.A.  
TU Darmstadt  
Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft  
Hochschulstraße 1  
64289 Darmstadt  
Emailadresse: [kfischer@linglit.tu-darmstadt.de](mailto:kfischer@linglit.tu-darmstadt.de)

**Empfohlene Zitierweise:**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Katrin Fischer: Die Turmgesellschaft in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Eine Deutung unter Bezug auf Goethes Einstellung gegenüber Teleologie und im Kontext der Frage, was ein gelungenes Leben gewährleistet (11.10.04) In: Goethezeitportal. URL: <[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/meisterslehrjahre\\_fischer.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/meisterslehrjahre_fischer.pdf)> (Datum ihres letzten Besuchs).

## Geleitwort

Goethes Roman *Wilhelm Meister* gilt einerseits als Inbegriff des Bildungsromans, andererseits hat die Forschung herausgearbeitet, wie brüchig die Entwicklung Wilhelms ist. Auch der komödienhafte Schluß und die in mehrfacher Hinsicht problematische Rolle der Turmgesellschaft wurden als Beleg dafür gesehen, daß die Etikettierung als Bildungsroman höchst problematisch ist. Katrin Fischer konzentriert sich in ihrer sehr textnahen Magisterarbeit auf die Frage nach der Rolle der Turmgesellschaft für den Bildungsprozeß der Hauptfigur. Die einschlägige Forschungsprobleme faßt die Autorin in drei Fragekomplexen zusammen: 1) „Funktion der Turmgesellschaft als geheimer Gesellschaft“, 2) „Aussagen der Turmgesellschaftler zu Bildung, Erziehung und Lebensführung“ und schließlich 3) „die Frage, welches Licht der Schluß auf die von der Turmgesellschaft vertretenen Konzepte wirft“.

Ein zentrales Problem sieht Katrin Fischer in der Teleologie, deren Thematisierung auf der Ebene der erzählten Welt sie mit Goethes bekannter ablehnender Einstellung zur Teleologie kontrastiert. Sie bereitet so ihre Überlegungen im dritten Kapitel vor, in dem sie die Frage nach der Teleologie in Beziehung setzt zum zeitgenössischen Diskurs "Bestimmung des Menschen" und Goethes Problemformulierung im *Wilhelm Meister* nun als komplexe Stellungnahme deuten kann. Im Zentrum ihrer Überlegungen steht dabei die Überlegung, daß der Roman nicht nur ein Bildungskonzept formuliert, sondern bereits eine Auseinandersetzung mit Folgeproblemen dieses Konzepts darstellt. Sie ist besonders darum bemüht, die Thematisierung des Bildungsproblems auf der Figurenebene, auf der Erzählebene und symbolisch formuliert auf der Ebene der Handlung deutlich zu unterscheiden und in eine gemeinsame Deutung zu integrieren.

Die beiden Abschlußkapitel gehen auf zwei besondere Probleme ein: das Ende und das Bezugsproblem. Das Finale, das mit seiner Folge von Zufällen und plötzlichen Wendungen den bisherigen Gang der Dinge sehr schnell zu einem glücklichen Ende bringt, scheint das sonst so deutlich formulierte Bildungskonzept zu negieren. Katrin Fischer sieht hierin den Versuch, durch das Einbeziehen des Zufalls ein wesentliches Element des Bildungsprozesses zu gestalten. Alle Aspekte, die mit der Turmgesellschaft verknüpft sind - die Kritik am Schicksalsglauben, Bildungskonzepte und die Bedeutung von Bildung, Liebesglück, und auch die zufällige Handlungsfügung im Verhältnis zu rationalen Methoden der Lebensführung - lassen sich als Lösungen für das Bezugsproblem lesen, der Frage nach dem Gelingen des Lebens im Kontext der Frage nach der Bestimmung des Menschen sehen.

## Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung .....	4
1.1 Verständnisschwierigkeiten im Zusammenhang mit der Turmgesellschaft .....	4
1.2 Die Turmgesellschaft in der bisherigen Forschung.....	7
1.3 Methodische Vorüberlegungen .....	14
2 Die Turmgesellschaft als geheime Gesellschaft: Thematisierung von Wilhelms Glauben an Determination .....	17
2.1. Geheimbundelemente: Teleologische Beschreibung von Wilhelms Leben mit unterschiedlichen Gewichtungen .....	17
2.1.1 Emissäre, Aufnahme und Lehrbrief (1).....	17
2.1.2 Geheime Pläne und Lehrbrief (2) .....	22
2.1.3 Zusammenfassung .....	26
2.2 Goethes Einstellung gegenüber teleologischen Konzepten und die Bedeutung der Turmgesellschaft als geheimer Gesellschaft.....	27
3 Die Turmgesellschaft und das Bildungsideal: Thematisierung und Illustration des Bildungskonzepts .....	32
3.1 Teleologische Komponenten in Goethes Bildungsbegriff .....	32
3.2 Die Turmgesellschaft in ihrer Funktion für die Darstellung und Diskussion des Bildungskonzepts .....	36
3.2.1 Lernen aus Irrtum als Lösung für das Problem, dass man sich in Erkenntnis der Anlagen und Wahl der Umgebung täuschen kann.....	36
3.2.2 Konkretisierung der sozialen Dimension von Bildung durch das Konzept der ‚pflichtmäßigen‘ Tätigkeit .....	42
3.2.3 Kontroverse Diskussion von Methoden der Bildung .....	45

3.2.4 Zusammenfassung .....	50
4 Die Turmgesellschaft und der Schluss des Romans: Neuer Stellenwert des Bildungskonzepts und von Methoden zur rationalen Lebensbewältigung.....	52
5 Bedeutungsaspekte und Themen der Turmgesellschaft im Kontext der Frage, was ein gelungenes Leben gewährleistet.....	58
6 Zusammenfassung der Ergebnisse .....	62

## 1 Einleitung

### 1.1 Verständnisschwierigkeiten im Zusammenhang mit der Turmgesellschaft

„Der Roman, so wie er da ist, nähert sich in mehreren Stücken der Epöee, unter andern auch darin, daß er Maschinen hat, die in gewissem Sinne die Götter oder das regierende Schicksal darin vorstellen. Der Gegenstand fordert dieses, Meisters Lehrjahre sind keine bloß blinde Wirkung der Natur, sie sind eine Art von Experiment. Ein verborgen wirkender höherer Verstand, die Mächte des Turms, begleiten ihn mit ihrer Aufmerksamkeit, und ohne die Natur in ihrem freien Gange zu stören, beobachten, leiten sie ihn von ferne und zu einem Zwecke, davon er selbst keine Ahnung hat, noch haben darf.“

So Schiller über Wesen und Wirken der Turmgesellschaft nach seiner Lektüre des 8. Buches von *Wilhelm Meisters Lehrjahre* am 8. Juli 1796.<sup>1</sup> Im gleichen Brief bekennt Schiller aber auch, dass das „Bedeutende dieser Maschinerie, die notwendige Beziehung derselben auf das Innere Wesen“<sup>2</sup> sich ihm nicht beim ersten Lesen erschlossen habe. Er schlägt Goethe deshalb vor, über den „*historischen* Aufschluß über alle einzelnen Ereignisse, die durch jene Maschinerie gewirkt wurden“ hinaus auch noch den „*ästhetischen* Aufschluß über den innern Geist, über die poetische Notwendigkeit jener Anstalten“ zu geben.<sup>3</sup>

Schon der erste Leser des Romans stellte also Deutungsschwierigkeiten in Bezug auf die Turmgesellschaft fest, und da Goethe nichts Wesentliches mehr geändert hat<sup>4</sup>, ist sie auch heute noch Gegenstand vielfältiger Interpretationsbemühungen. Eine kurze Skizze der mit der Turmgesellschaft verknüpften Handlungselemente soll aufzeigen, wo die Probleme liegen.

Sehr spät erst, im siebten Buch von *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, wird Wilhelm eröffnet, dass sein Leben bisher von einer geheimen Gesellschaft überwacht worden ist. Bei der Aufnahme in dieselbe beweist man ihm, dass er im Laufe seines Lebens bereits vier ihrer Mitglieder getroffen hat und verdeutlicht ihm, diese hätten versucht, seiner Theaterleidenschaft entgegen zu wirken.

---

<sup>1</sup> MA 8,1, S. 203.

<sup>2</sup> MA 8,1, S. 204.

<sup>3</sup> Ebd. Hervorhebungen KF.

<sup>4</sup> Goethe hat in seinem Brief an Schiller Brief vom 9. Juli 1796 vermerkt, welche Stellen er zu ändern gedenke. Die detaillierte Liste mit acht Punkten enthält nichts, was die Turmgesellschaft als Ganzes tangiert und betrifft hauptsächlich kleinere Ungereimtheiten in Fragen der Motivierung des Geschehens. Schillers Antwort auf die endgültige Fassung des 8. Buches am 9. Oktober 1796 verdeutlicht, dass Goethe Schillers Wunsch nicht nachgekommen ist: „Ihre Veränderungen finde ich zureichend und vollkommen in dem Geiste und Sinne des Ganzen [...] Meine Grille mit der etwas deutlicheren Pronunciation der HauptIdee abgerechnet wüßte ich nun in der Tat nichts mehr, was vermißt werden könnte.“ (MA 8,1, S. 257)

Diese Eröffnung erstaunt, weil die Begegnungen mit den Mitgliedern auch für den Leser bis zu diesem Punkt nicht als Führung Wilhelms durch eine fremde Instanz erkennbar waren. Wilhelm erhält nach der Aufnahmezeremonie einen Lehrbrief und nutzt das Wissen der Gesellschaft über sein Leben, um herauszufinden, ob er wirklich der Vater des Kindes Felix ist. Auf seine Frage bekommt er nicht nur eine positive Antwort, sondern man erklärt daraufhin auch seine Lehrjahre für beendet. Dies verwundert umso mehr, als Wilhelm sein Leben bisher nicht auf die Turmgesellschaft ausgerichtet hatte, sondern als Schauspieler und Regisseur beim Theater seine künstlerischen Fähigkeiten und seinen Kunstverstand ausbilden wollte. Es stellt sich also die Frage, inwiefern Wilhelm Lehrjahre absolviert hat und was er dabei gelernt hat.

Auch der Erzähler bestätigt, dass Wilhelm seine Lehrjahre beendet habe und Wilhelm ist zunächst ebenfalls mit dieser neuen Interpretation seines Lebens zufrieden. Er übernimmt seine Vaterpflichten gegenüber Felix und beschließt, Therese zu heiraten, die Felix und auch seinem Ziehkind Mignon eine Mutter sein soll. Als sich dieser Verbindung jedoch unvorhergesehene Schwierigkeiten in den Weg stellen, wird Wilhelm misstrauisch und vermutet, dass die Turmgesellschaftler geheime Pläne mit ihm haben. Er verlangt näheren Aufschluss über die Art und Weise der Lenkung, die ihm jetzt auch für sein bisheriges Leben nicht mehr gerechtfertigt erscheint. Daraufhin erklärt man ihm, dass man eigentlich gar keine geheime Gesellschaft mehr sei, sich zwar um die Bildung Einzelner kümmere, dabei aber möglichst jeden sich selbst ausbilden lasse und im Falle der Verwicklungen mit Therese selbst nicht weiter wisse. Wilhelm unterstellt der Turmgesellschaft dennoch weiterhin manipulative Absichten und bleibt bis kurz vor Ende des Romans in der Vorstellung befangen, man wolle über ihn zu bestimmten Zwecken verfügen. Zu einer Tätigkeit kann er sich nicht entschließen und seinem Ziel sich mit Natalie zu verbinden, die er schon lange begehrt, kommt er nicht näher. In diesem Zusammenhang gibt die Diskrepanz zu denken zwischen der behaupteten Lenkung durch die Turmgesellschaft und der Tatsache, dass der lenkende und überwachende Aspekt sowohl im Handeln der Mitglieder als auch in ihren Aussagen stark zurückgenommen wird. Daran schließt sich die Frage an, warum die Auseinandersetzung Wilhelms mit der Lenkung trotz dieser offenkundigen Abschwächung so viel Raum einnimmt.

Wilhelms fortdauernde Unzufriedenheit und Untätigkeit stehen dann im Kontrast zum plötzlichen guten Ausgang des Romans. Dieser kommt nicht nur deshalb unvermittelt, weil er nicht das Ergebnis planmäßigen Handelns ist, sondern auch deswegen, weil er sich zu Fragen der Bildung indifferent verhält, indem er Liebesglück als höchstes Ziel ausweist.

Diese Verständnisprobleme werden in der vorliegenden Arbeit zu drei Fragekomplexen gebündelt.

Ein erster Punkt beschäftigt sich mit der Funktion der Turmgesellschaft als geheimer Gesellschaft. Im Zentrum steht hier die Frage, warum die Turmgesellschaft in die Position einer Vorsehungsinstanz kommt und was es mit der Lenkung und Beeinflussung Wilhelms auf sich hat, beziehungsweise warum sie ein so zentrales Thema bei der Turmgesellschaft ist.

In einem zweiten Abschnitt geht es um die Aussagen der Turmgesellschaftler zu Bildung, Erziehung und Lebensführung. Um die Funktion der Turmgesellschaft für die Darstellung des Bildungskonzepts erhellen zu können, muss der Status der Aussagen der Turmgesellschaftler gegenüber denen des Erzählers geklärt werden. Dabei stellt sich auch die Frage, was der spezifische Gewinn einer Thematisierung des Bildungskonzepts auf Figurenebene ist. Was die verhandelten Inhalte betrifft, ist es von besonderem Interesse, warum man Wilhelms Lehrjahre für beendet erklärt und weshalb man seinen bisherigen Lebensweg als Lehrjahre bezeichnen kann, obwohl er offensichtlich zunächst ein anderes Bildungsideal als das von der Turmgesellschaft propagierte verfolgt hat.

Der dritte Abschnitt behandelt die Frage, welches Licht der Schluss auf die von der Turmgesellschaft vertretenen Konzepte wirft. Dabei interessiert zum einen, weshalb der Auseinandersetzung mit rationaler Lebensplanung so viel Raum gegeben und die Richtigkeit dieser Konzepte auch betont wird, der Schluss aber durch das Zusammentreffen verschiedener Zufälle bedingt ist. Zum anderen wird das Verhältnis von erfolglosem Bildungsbemühen und Liebesglück zu deuten sein.

In einem letzten Abschnitt soll versucht werden, die mit der Turmgesellschaft verbundenen Themen und Bedeutungsaspekte als Lösungen auf die Frage zu lesen, was ein gelungenes Leben gewährleistet. Dies soll es ermöglichen, sie aus einer gemeinsamen Perspektive zu betrachten und auch noch die Stellungnahmen der Turmgesellschaftler zu Liebe und Kunst kurz zu beleuchten.

Mit dem Begriff ‚Turmgesellschaft‘ wird also im Folgenden nicht nur der enge Kreis von Figuren bezeichnet, der eindeutig dem Geheimbund zuzurechnen ist, sondern es werden auch Aussagen von Natalie und Therese mit einbezogen. Dies rechtfertigt sich meiner Meinung nach dadurch, dass diese Figuren über ihre Einstellungen eindeutig mit der ersten Gruppe eine Einheit bilden. Auch Natalie und Therese werden also als ‚Mitglieder‘ bezeichnet, ohne dass damit impliziert wäre, sie beteiligten sich an geheimen Aktivitäten.

Bevor nun die Bearbeitung dieser Fragenkomplexe in Angriff genommen wird, soll ein Blick in die bisherige Forschung zeigen, auf welche Weise man sich der Turmgesellschaft bisher genähert hat, und welche der eben genannten Aspekte dabei Berücksichtigung fanden.

## 1.2 Die Turmgesellschaft in der bisherigen Forschung

Lange Zeit wurde in den Interpretationen von *Wilhelm Meisters Lehrjahre* die Turmgesellschaft im Sinne der eingangs zitierten Schillerschen Beschreibung interpretiert. Man hat in ihrem Wirken den Mechanismus des Romans gesehen und behauptet, es sei dargestellt, wie Wilhelm durch die gottähnliche Instanz Turmgesellschaft zu einer harmonisch ausgebildeten Persönlichkeit geformt wird. Die oben beschriebene Diskrepanz zwischen behaupteter Lenkung und tatsächlichem Einfluss wurde dabei ausgeblendet. Melitta Gerhard<sup>5</sup>, deren Formulierungen hier stellvertretend für diese Deutungstradition zitiert werden, bezeichnet die Turmgesellschaft als „schicksalshafte Leitung“, als den „Vollstrecker der Bestimmung die ihm [Wilhelm] in der eigenen Naturanlage vorgezeichnet ist“<sup>6</sup>. Der wichtige Aufsatz von Kurt May<sup>7</sup> von 1957, in dem er auf die Diskrepanz zwischen Wilhelms humanistischem Bildungsvorhaben und dem am Ideal der Tätigkeit ausgerichteten Programm der Turmgesellschaft hinweist, verändert die Deutung der Turmgesellschaft dann dahingehend, dass man sie nicht mehr als Verkörperung von Wilhelms eigenem Bildungstrieb sondern als Inbegriff eines ethisch-praktischen Bildungsideals versteht. Noch bis zur Deutung von Hans Eichner<sup>8</sup> herrscht aber auch in dieser Richtung die Meinung vor, Wilhelm sei zum Schluss gebildet und die Turmgesellschaft stelle eine Art Leitung von oben dar, die Wilhelms Bildung hervorbringe.<sup>9</sup>

Auch in der Gegentradition, die von einem Misslingen der Bildung Wilhelms ausgeht, wird der Turmgesellschaft eine beeinflussende Rolle zugestanden. In der Arbeit von Karl Schlechta<sup>10</sup>, der in der Deutungstradition der Frühromantiker<sup>11</sup> den Roman als Vernichtung des Wunderbaren, der Poesie und der

---

<sup>5</sup> Melitta Gerhard: *Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes Wilhelm Meister* (DVjs Buchreihe 9) Halle 1926.

<sup>6</sup> Melitta Gerhard (Anm. 5), S. 142 u.145. Die gleiche Verquickung von verkörpertem Bildungstrieb und schicksalhafter Lenkung auch bei: Albert Bielschowsky: *Goethe. Sein Leben und seine Werke*. Bd. 1. München 1913<sup>26</sup>, S. 133; Max Wundt: *Goethes Wilhelm Meister und die Entwicklung des modernen Lebensideals*. Berlin u.a. 1913, S. 142; Friedrich Gundolf: *Goethe*. Berlin 1918<sup>5</sup>, S. 516, Hans Heinrich Borchardt: *Der Roman der Goethezeit*. Urach u.a. 1949, S. 162; Karl Viëtor: *Goethe. Dichtung Wissenschaft Weltbild*. Bern 1949, S. 141ff.; Robert Hering: *Wilhelm Meister und Faust*. Frankfurt / M. 1952, S. 192 u. 200ff.

<sup>7</sup> Kurt May: *Wilhelm Meisters Lehrjahre, ein Bildungsroman?* In: DVjs 31 (1957), S. 1-37.

<sup>8</sup> Hans Eichner: *Zur Deutung von Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: JbFDtHochst. (1966), S. 166-196. Eichner stellt fest, dass das Bildungsideal der „ethisch praktische[n] Sozialität“, von dem May spricht (Kurt May [Anm. 7], S. 28) trotz zahlreicher Belege der Verhandlung dieses Themas im Roman in der Person Wilhelms nicht verwirklicht ist. Wilhelm stellt also weder die Verkörperung des Ideals der Humanität noch des Ideals der praktischen Ethik dar.

<sup>9</sup> Hermann August Korff: *Geist der Goethezeit*. Bd. 2. Leipzig 1964, S. 336f.; Joachim Müller: *Phasen der Bildungsidee im Wilhelm Meister*. In: GJ 24 (1962), S. 58-80, S. 65.

<sup>10</sup> Karl Schlechta: *Goethes Wilhelm Meister*. Frankfurt / M. 1953.

<sup>11</sup> Vgl. die Aussagen Novalis' über den *Wilhelm Meister*: „Das Romantische geht darin zu Grunde – auch die Naturpoesie, das Wunderbare – Er handelt bloß von gewöhnlichen menschlichen Dingen – die Natur und der Mystizismus sind ganz vergessen [...] sehr viel Öko-



Natur interpretiert, wird die Turmgesellschaft einer Sphäre zugeteilt, in der der Einzelne im Ganzen aufgehen soll und das Gewachsene, die Empfindung und das Körperliche zugunsten von Gemachtem, Mäßigung und Gelehrsamkeit vernichtet werden. Mit ihrer rationalistischen Grundhaltung verhindert die Turmgesellschaft so die Entfaltung von Wilhelm. Heinz Schlaffer attestiert ihr deshalb die „Brutalität einer Pädagogik, die über Leichen geht“<sup>12</sup> und schlägt für den *Wilhelm Meister* den Begriff des Zerstörungsroman[s]<sup>13</sup> vor.<sup>14</sup> Jochen Hörisch<sup>15</sup> kommt in seiner auf Lacan fußenden Interpretation zu dem Schluss, dass die Turmgesellschaft als „Erotologie, die die Liebe einem ‚Willen zum Wissen‘ unterwirft“<sup>16</sup> zusammen mit anderen Instanzen für den Dritten stehe, dessen Interventionen die glückhafte Selbsterfahrung verhindern.

Ebenfalls zu einer Gruppe zusammenfassen lassen sich diejenigen Interpretationen, die den Roman als Gesellschaftsroman lesen. Hier werden sozialreformerische, politische, ökonomische und pädagogische Aspekte an den Aussagen der Mitglieder der Turmgesellschaft hervorgehoben und zu realhistorischen Fakten und Konzepten der Zeit in Beziehung gesetzt.

Zu Beginn ist Gustav Radbruch<sup>17</sup> zu nennen, der die *Lehrjahre* als Widerspiegelung der ökonomischen Verhältnisse liest und die Turmgesellschaft als Kapitalgesellschaft versteht, die der sozialistischen Sendung Wilhelms entgegengesetzt ist. Georg Lukács<sup>18</sup>, dessen Deutung zwar bereits 1936 entstanden ist, für die Forschung aber erst mit der Neuauflage von 1967 relevant wurde, begreift *Wilhelm Meisters Lehrjahre* als Reflex auf die Französische Revolution und sieht in der Turmgesellschaft die Verkörperung des utopischen huma-

---

nomie – mit prosaischem, wohlfeilen Stoff ein poetischer Effekt erreicht.“ Novalis: Fragmente und Studien 1799-1800. In: Novalis. Schriften. Bd. 2: Das philosophisch-theoretische Werk (Hg. v. Richard Samuel u.a.) Darmstadt 1999, S. 752-848, hier S. 800f.

<sup>12</sup> Heinz Schlaffer: Exoterik und Esoterik in Goethes Romanen. In: GJ 95 (1978), S. 212-226, hier S. 219f.

<sup>13</sup> Heinz Schlaffer (Anm. 12), S. 222.

<sup>14</sup> Janz, Sorg und Kontje folgen dieser Lesart und sehen Wilhelm als Opfer der Turmgesellschaft und nicht mehr als seiner selbst gewisses, autonom handelndes Individuum. (Rolf-Peter Janz: Bildungsroman. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 5. Reinbek 1980, S. 144-163, hier S. 148; Klaus-Dieter Sorg: Gebrochene Teleologie. Studien zum Bildungsroman von Goethe bis Thomas Mann. Heidelberg 1983, S. 57-100, hier S. 79 u. 82; Todd Kontje: Private Lives in the public sphere: the german Bildungsroman as metafiction. Pennsylvania 1992, S. 77f.

<sup>15</sup> Jochen Hörisch: Glück und Lücke in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: J. H.: Gott, Geld und Glück. Zur Logik der Liebe in den Bildungsromanen Goethes, Kellers und Thomas Manns. Frankfurt / M. 1983, S. 30-99.

<sup>16</sup> Jochen Hörisch (Anm. 15), S. 38.

<sup>17</sup> Gustav Radbruch: Goethe: Wilhelm Meisters sozialistische Sendung. In: G. R.: Gestalten und Gedanken. Acht Studien. Leipzig 1944, S. 129-156.

<sup>18</sup> Georg Lukács: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: G.L.: Faust und Faustus. Vom Drama der Menschengattung zur Tragödie der modernen Kunst. Ausgewählte Schriften. Bd. 2. Reinbek 1967, S. 30-46. [ED 1936] Auch jüngst hat man der Turmgesellschaft wieder utopischen Charakter zugestanden: Olaf Reincke: Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* – ein zentrales Kunstwerk der klassischen Literaturperiode in Deutschland. In: GJ 94 [1997], S. 137-187, hier S. 174.

nistischen Ideals. Ebenso in Bezug auf das politische Zeitgeschehen interpretiert Giuliano Baioni<sup>19</sup> die *Lehrjahre*, versteht die Turmgesellschaft aber nicht wie Lukács als „Keimzelle der Revolution“<sup>20</sup>, sondern als Versuch einer Restauration. Die Turmgesellschaft verkörpert seiner Ansicht nach den Versuch, der Politisierung und Zerstückelung des Einzelnen durch die Adellung des bürgerlichen Besitzes (die Kunstsammlung des Großvaters) eine ästhetische Restauration entgegenzustellen. Dieter Borchmeyer<sup>21</sup> betont dagegen den progressiven Charakter der Turmgesellschaft, indem er die Nähe zu den Stein-Hardenbergschen Reformen hervorhebt. Eine Vermittlung in der Frage, ob die Turmgesellschaft eher ein fortschrittlich-zukunftsweisendes Programm vertrete oder ob sie versuche, alte Zustände zu bewahren, findet sich bei Wilhelm Voßkamp<sup>22</sup>. Er sieht in den geäußerten Ideen im Vergleich zu Frankreich oder Amerika zwar rückwärtsgewandte Bestrebungen, im Kontext der deutschen territorialstaatlichen Entwicklung im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert aber eine fortschrittliche Utopie.

Bezüglich der Frage nach dem sozialen Gehalt der Lehrjahre herrscht seit dem Aufsatz von Rolf-Peter Janz<sup>23</sup> Konsens darüber, dass die Turmgesellschaft als „aristokratische Sozietät [, deren] Programmatik wesentlich bürgerlich ist“<sup>24</sup>, eine Harmonisierung des Klassengegensatzes von Adel und Bürgertum darstellt.<sup>25</sup> Stefan Blessin<sup>26</sup> radikalisiert diese Lesart noch, indem er das Programm der Turmgesellschaft sogar als „radikal-liberal“ bezeichnet.

Pädagogische Aspekte fokussieren Friedrich A. Kittler und Irmgard Egger. Kittler<sup>27</sup> bezeichnet Wilhelms Zeit bei der Turmgesellschaft als Sekundärsozialisation mit Anleihen bei illuminatischen Konzepten, Egger verortet in ihrer

---

<sup>19</sup> Giuliano Baioni,; *Märchen – Wilhelm Meisters Lehrjahre – Hermann und Dorothea*. Zur Gesellschaftsidee der deutschen Klassik. In: GJ 92 (1975), S. 73-127.

<sup>20</sup> Georg Lukács (Anm. 18), S. 3.

<sup>21</sup> Dieter Borchmeyer: *Höfische Gesellschaft und Französische Revolution bei Goethe*. Adliges und bürgerliches Wertesystem im Urteil der Weimarer Klassik. Kronberg / Taunus 1977.

<sup>22</sup> Wilhelm Voßkamp: *Utopie und Utopiekritik in Goethes Romanen Wilhelm Meisters Lehrjahre und Wilhelm Meisters Wanderjahre*. In: W. V.: *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*. Bd. 3. Stuttgart 1982, S. 227-249.

<sup>23</sup> Rolf-Peter Janz: *Zum sozialen Gehalt der Lehrjahre*. In: Helmut Arnzten u.a. (Hg.): *Literaturwissenschaft und Geschichtsphilosophie. Festschrift für Wilhelm Emrich*. Berlin u.a. 1975, S. 320-340.

<sup>24</sup> Rolf-Peter Janz (Anm. 23), S. 338.

<sup>25</sup> Vgl. zum Beispiel Dieter Borchmeyer (Anm. 21), S. 40; Gonthier-Louis Fink: *Die Bildung des Bürgers zum „Bürger“*. Individuum und Gesellschaft in *Wilhelm Meisters Lehrjahren*. In: *Recherches Germaniques 2* (1972), S. 3-37; Hans-Jürgen Schings: *Wilhelm Meister und die Geschichte*. In: Gerhard Schulz u.a. (Hg.): *Literatur und Geschichte 1788-1988 (Australisch-Neuseeländische Studien zur deutschen Sprache und Literatur 15)* Bern u.a. 1990, S. 13-26; Walter Beller: *Goethes Wilhelm-Meister-Romane: Bildung für eine Moderne*. Hannover 1995, S. 106.

<sup>26</sup> Stefan Blessin: *Die radikal-liberale Konzeption in Goethes Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: S. B.: *Die Romane Goethes*. Königstein / Ts. 1979, S. 11-58.

<sup>27</sup> Friedrich A. Kittler: *Über die Sozialisation Wilhelm Meisters*. In: Gerhard Kaiser / Friedrich A. Kittler: *Dichtung als Sozialisationsspiel. Studien zu Goethe und Gottfried Keller*. Göttingen 1978, S. 13-124.

ebenfalls diskursanalytisch ausgerichteten Untersuchung das „pädagogische Großexperiment“<sup>28</sup> der Turmgesellschaft in der naturwissenschaftlichen Experimentierpraxis und dem Erziehungsdiskurs der Goethezeit.

In der vorliegenden Arbeit spielen diese Debatten nur eine sehr untergeordnete Rolle. Das hängt damit zusammen, dass die von den Turmgesellschaftlern geäußerten Meinungen nicht als eigenständiges Programm gelesen werden, sondern in ihrer Funktion für die Diskussion von Bildungs- und Lebensführungsfragen interessieren. Ihr Verhältnis zu außertextuellen Fakten rückt dabei in den Hintergrund.

Im Folgenden soll noch auf einige Arbeiten näher eingegangen werden, die sich explizit einer Deutung der Turmgesellschaft zuwenden.

In Bezug auf ästhetische Fragen versuchen Rosemarie Haas, Albert Berger und Michael Voges die Turmgesellschaft zu interpretieren.

Haas<sup>29</sup> spricht nicht von der ‚Turmgesellschaft‘, sondern nimmt eine Trennung in ‚Turm‘ und ‚Sozietät‘ vor und untersucht deren unterschiedliche Funktionen im Roman. Unter dem ersten Begriff versteht sie die Begegnungen mit den Emissären und die Initiation, als ‚Sozietät‘ bezeichnet sie die Gemeinschaft um Lothario. Während letztere lediglich eine stofflich-inhaltliche Funktion und Bedeutung habe, komme dem ‚Turm‘ eine Funktion für die Erfüllung der im Roman postulierten Romantheorie zu, indem er für die dort geforderten ‚leitenden Gesinnungen‘ stehe. Ermöglicht wird das durch seine „dramatisch-theatralische Seinsform“<sup>30</sup>, die sich darin zeigt, dass alle Mitglieder des Turms wie auf einer Bühne zu agieren scheinen und damit außerhalb des faktischen Romangeschehens an einem utopischen Ort situiert sind. Durch diese Stellung ergibt sich eine Analogie zur Position der Kunst in den autonomieästhetischen Konzepten der Klassik. Diese Stellung zu symbolisieren ist dann die Bedeutung des Turms.

Berger<sup>31</sup> weist der Turmgesellschaft eine Funktion für die Ästhetik des Romans zu. Durch das Geheimnis des Turms – gemeint ist das Wissen, dass Felix Wilhelms Sohn ist – findet seiner Meinung nach eine Vermittlung zwischen Inhalt (dargestellter Wirklichkeit) und Form (Darstellung) des Romans statt.

Voges<sup>32</sup> deutet den Aspekt der geheimen Gesellschaft aus seiner Funktion für den Gattungsaspekt der Lehrjahre. Das Geheimbundmaterial versteht er als

---

<sup>28</sup> Egger, Irmgard: „... eine Art von Experiment“: Goethes Kritik szientifischer Methoden und die *Wilhelm-Meister*-Romane. In: JbFDtHochst. (1997), S. 69-92, hier S. 71.

<sup>29</sup> Rosemarie Haas: Die Turmgesellschaft in *Wilhelm Meisters Lehrjahren*. Zur Geschichte des Geheimbundromans und der Romantheorie im 18. Jahrhundert. Frankfurt / M. 1975.

<sup>30</sup> Rosemarie Haas (Anm. 29), S. 101.

<sup>31</sup> Albert Berger: Ästhetik und Bildungsroman. Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Wien 1977.

<sup>32</sup> Michael Voges: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: M. V.: Aufklärung und Geheimnis. Untersuchungen zur Vermittlung von Literatur- und Sozialgeschichte am Beispiel der Aneignung des Geheimbundmaterials im Roman des späten 18. Jahrhunderts. Tübingen 1987, S. 563-570.

zeitgenössische Form für ein Gestaltungsmuster des Epos und diesen Verweis auf das Epos wiederum als eine ästhetische Reflexion über die epische Gattung. Goethe braucht diese ästhetische Reflexion laut Voges deshalb, weil er die realistischen Grenzen des Romans wahren möchte. Dazu relativiere er den Schluss des Romans, den er als utopischen Ausgleich zwischen Ich und Welt gestaltet hat, durch eine Reflexionsebene.<sup>33</sup>

Diese Interpretationen liefern meiner Meinung nach deshalb keine befriedigende Deutung der Turmgesellschaft, weil sie nicht erklären können, in welchem Verhältnis die Turmgesellschaft zum Thema des Romans steht. Als dieses Thema verstehe ich, wie die obige Beschreibung bereits erkennen ließ, Wilhelms Lebensgeschichte und dessen Drang sich zu bilden. Diese Lesart halte ich zum einen deshalb für gerechtfertigt, weil im Titel, der außerhalb des Romans steht und dem Autor direkt zuzurechnen ist, Wilhelms Name genannt und seine Lebensgeschichte als ‚Lehrjahre‘ bezeichnet werden. Zum anderen bestätigt auch ein Blick in die zeitgenössische Rezeption, dass *Wilhelm Meisters Lehrjahre* durchwegs als Geschichte Wilhelms gelesen wurde.<sup>34</sup> Deshalb sollte man meiner Ansicht nach auch in Bezug auf die Turmgesellschaft der Tatsache Rechnung tragen, dass alles, was erzählt wird, von Wilhelm erlebt oder ihm erzählt wird und somit eine Funktion für die Darstellung seiner Entwicklung hat.

Weitere Deutungen setzen an dem Befund an, dass der Geheimbund zunächst eingeführt, dann aber wieder zurückgenommen wird.

Monika Born-Wagendorf<sup>35</sup> schließt an die Trennung Haas' an, versteht allerdings den Geheimgesellschaftsaspekt „als Symbol für die bürgerliche Gesellschaft an sich, hinter deren Erscheinungsform ein undurchsichtiger, ge-

---

<sup>33</sup> Nicht wirklich dieser Gruppe zuzuordnen aber aufgrund der symbolisch-abstrakten Lesart noch am ehesten dieser zugehörig, ist die Deutung von Øhrgaard. (Per Øhrgaard: Die Genesung des Narcissus. Eine Studie zu *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Kopenhagen 1978) Er vertritt die Meinung, dass die Turmgesellschaft, wie auch alle andere Figuren im Roman, für Teile von Wilhelms Persönlichkeit, speziell für Wilhelms Verstand stehen. Das Auftreten der Mitglieder ist jeweils durch spezifische Bedürfnisse Wilhelms bedingt, ihr Fortgehen oder die Vermeidung der Kommunikation Wilhelms mit ihnen steht für ein Ausschalten des Verstandes. Die Mitglieder der Turmgesellschaft sind aber auch einzelne Teile von Wilhelms Persönlichkeit und können nur durch die ergänzenden Verbindungen zum Schluss miteinander ausgesöhnt werden. Da Wilhelms allmähliche Herauslösung aus seinen narzisstischen Projektionen gezeigt werden soll, ist er erst frei, als er das, was die Turmgesellschaft repräsentiert, zu einem Teil von sich selbst gemacht hat. Diese Deutung von Øhrgaard stellt meines Wissens die einzige explizite Auseinandersetzung mit der Turmgesellschaft aus psychoanalytischer Sicht dar. Zumeist spart man bei diesen Interpretationsansätzen die Turmgesellschaft ganz aus und konzentriert sich eher auf die Symbolik und auf die Liebesbeziehungen.

<sup>34</sup> Die zeitgenössischen Rezeptionszeugnisse finden sich bei Klaus F. Gille (Hg.): *Goethes Wilhelm Meister*. Zur Rezeptionsgeschichte der Lehr- und Wanderjahre Königstein / Taunus 1979 und Julius W. Braun: *Goethe im Urteil seiner Zeitgenossen*, 3 Bde. Hildesheim u.a. 1969 [ED 1883].

<sup>35</sup> Monika Born-Wagendorf: *Identitätsprobleme des bürgerlichen Subjekts in der Frühphase der bürgerlichen Gesellschaft: Untersuchungen zu Anton Reiser und Wilhelm Meister*. Pfaffenweiler 1989.

heimnisvoller Funktionsmechanismus existiert“<sup>36</sup>. In der Sozietät sieht sie den äußeren Rahmen für eine utopische Gesellschaftskonzeption. Dass der Aspekt der geheimen Gesellschaft im Programm der Turmgesellschaft eigentlich keine Rolle mehr spielt, deutet sie dahingehend, dass die Mitglieder den Mechanismus der bürgerlichen Gesellschaft bereits verinnerlicht haben.

Winfried Barner<sup>37</sup> bezeichnet die Turmgesellschaft als „homerisches Strukturmoment“<sup>38</sup>, weil sie analog zur Göttin Athene in der *Odyssee* den Helden lenkt. Dass die Lenkung dann aber in den Erläuterungen Jarnos wieder zurückgenommen wird, erklärt Barner daraus, dass Goethe dieses Element abschwächen wollte. Belege dafür sind seiner Meinung nach Wilhelms Unfertigkeit, die sich an der Wahl Theresens als Lebensgefährtin zeigt, menschliche Schwächen der Mitglieder der Turmgesellschaft und der durch Reformen zerfallende Bund. Die Abschwächung durch die realistische Darstellung gerate Goethe dann aber so stark, dass es ihm nicht mehr gelinge, darzustellen, wie Wilhelm zu höheren Zielen geführt werde. Damit stellen die *Lehrjahre* für ihn ein „politisch-zeitgeschichtliches Gleichnis“<sup>39</sup> dar, das die „geschichtliche Unvereinbarkeit der Turmgesellschaft mit dem Konzept des bürgerlichen Individuums Wilhelm“<sup>40</sup> offen legt.

In beiden Fällen scheinen mir die Interpreten spätere Vorstellungen von Individuum und bürgerlicher Gesellschaft in den Text hineinzuprojizieren. Dass die Turmgesellschaft die bürgerliche Gesellschaft verkörpert, lässt sich außerdem durch den Text nicht belegen.

Neben diesen Deutungen im Rahmen gesellschaftlicher Probleme der Zeit wird der Widerspruch von Einführung und Rücknahme des Geheimbundespekts von einigen Interpreten auch im Zusammenhang mit dem Bildungskonzept betrachtet.

Manfred Windfuhr<sup>41</sup> erklärt die Einführung der Geheimgesellschaft daraus, dass eine Synthese von „Selbstverwirklichung und pädagogischer Lenkung“<sup>42</sup> gestaltet werden soll. Diese Synthese fand Goethe in freimaurerischen und illuminatischen Programmen der Menschenführung vor, deren Elemente er übernommen hat. Die Turmgesellschaft ist Windfuhrs Meinung nach deshalb ähnlich den Göttern im antiken Drama gestaltet, weil Goethe keinen reinen Realismus, sondern die Verbindung von Idee und Wirklichkeit darstellen wollte.

---

<sup>36</sup> Monika Born-Wagendorf (Anm. 35), S. 175.

<sup>37</sup> Wilfried Barner: Geheime Lenkung. Zur Turmgesellschaft in Goethes *Wilhelm Meister*. In : William J. Lillyman (Hg.): Goethes's Narrative Fiction. The Irving Goethe Symposium. Berlin u.a. 1983, S. 85-109.

<sup>38</sup> Wilfried Barner (Anm. 37), S. 90.

<sup>39</sup> Wilfried Barner (Anm. 37), S. 103.

<sup>40</sup> Wilfried Barner (Anm. 37), S. 109.

<sup>41</sup> Manfred Windfuhr,; Herkunft und Funktion der Geheimgesellschaft vom Turm in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In. M. W. (Hg.): Erfahrung und Erfindung. Interpretationen zum deutschen Roman vom Barock bis zur Moderne. Heidelberg 1993, S. 66-88. [ED 1956]

<sup>42</sup> Manfred Windfuhr (Anm. 42), S. 66.

Dafür mussten sowohl Wilhelm als auch die Turmgesellschaft mit „ungewöhnlichen Fähigkeiten“<sup>43</sup> ausgestattet werden. An dieser Deutung erscheint vor allem befremdlich, dass Windfuhr Wilhelms Misstrauen gegenüber der Lenkung und seine Erfolglosigkeit ganz ausblendet, stattdessen Wilhelm aber zum Schluss die Fähigkeit attestiert, „mit der Freiheit umgehen zu können“<sup>44</sup>.

Volker Zumbrink<sup>45</sup> geht in seinem sehr kurzen Aufsatz über die Turmgesellschaft von dem Widerspruch aus, dass bei der Initiation Lenkung behauptet wird, die Emissäre Wilhelm aber nicht dazu bringen, vom Theater wegzugehen, ja dass sie Wilhelm durch Jarno und den Geist sogar bei seinen Projekten unterstützen. Die Frage der Lenkung beantwortet er mit dem Hinweis auf die Pädagogik des Irrsinnigen, die nach sich zieht, dass man Wilhelm in seinem Irrtum, beim Theater zu bleiben, bestärkt. Auf die zweite Frage, was denn nun eigentlich Wilhelm zum Turm führe, kommt er zu dem Schluss, dass es Wilhelms eigene Schuld sei, die ihn zum Turm führe. Indem er Lothario beschuldigt, „die Freundin mit dem geliebten Kind verlassen zu haben und sich nicht mehr um dieses Kind zu kümmern“<sup>46</sup>, klage er eigentlich sich selbst an. Daran zeige sich, dass die Turmgesellschaft nicht manipulativ tätig sei, sondern nur die Funktion habe, die stagnierende Entwicklung Wilhelms ab und zu anzustoßen. Auch Zumbrink kommt so zu dem Schluss, die Turmgesellschaft stehe für eine „gelungene Synthese der Polarität von Lenkung und Selbstbildung“<sup>47</sup>.

Sowohl Windfuhr als auch Zumbrink erklären also das Wirken der Turmgesellschaft letztlich aus ihrem Programm der Pädagogik des Irrsinnigen heraus um dann lediglich feststellen zu können, dass ihr Wirken mit diesem übereinstimmt. Dabei werden zum einen die weiteren bei der Turmgesellschaft verhandelten Themen außen vor gelassen. Zum anderen bleibt auch die Tatsache unberücksichtigt, dass dem Misstrauen Wilhelms gegenüber der Lenkung so viel Raum gegeben wird.

In der neuesten Forschung zur Turmgesellschaft finden sich zwei Arbeiten, die sehr detailliert auf die einzelnen Geheimbundelemente eingehen. Hans-Jürgen Schings<sup>48</sup> vergleicht diese mit illuminatischen Konzepten, Michael Titzmann<sup>49</sup> konzentriert sich auf den Abgleich mit anderen Geheimbundroma-

---

<sup>43</sup> Manfred Windfuhr (Anm. 42), S. 86.

<sup>44</sup> Manfred Windfuhr (Anm. 42), S. 87.

<sup>45</sup> Volker Zumbrink: Irr-Sinn mit Methode – Die verschwiegene Pädagogik des Turms in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: Transactions of the Ninth International Congress on the Enlightenment (Studies on Voltaire and the Eighteenth Century 346) Oxford 1996, S. 482-486.

<sup>46</sup> Volker Zumbrink (Anm. 45), S. 485.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Hans-Jürgen Schings: *Wilhelm Meister* und das Erbe der Illuminaten. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 43 (1999), S. 123-147; Ähnlich auch der Versuch, die Vorgänge bei der Initiation mit Hilfe des freimaurerisch-illuminatischen Prozedere zu klären: Michael Neumann: Roman und Ritus. *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Frankfurt / M. 1992.

<sup>49</sup> Michael Titzmann: Strukturen und Rituale von Geheimbünden in der Literatur um 1800 und ihre Transformation in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: Denise Blondeau / Gilles

nen der Zeit. Titzmann konstatiert, dass die Turmgesellschaft um alle gefährdenden Aspekte beschnitten, verharmlost und nicht mehr ernst zu nehmen ist, und deshalb wohl als bloßes „Spiel mit Zeichen“<sup>50</sup> zu betrachten sei. Schings kommt zu dem Schluss, dass die *Lehrjahre* nur die Elemente Geheimnis, Menschenführung und Endzweck, diese aber auch noch in stark modifizierter Form, übernommen wurden.

Diese Ergebnisse lassen die Frage aufkommen, ob es nicht sinnvoller wäre, die Funktion und Bedeutung der Geheimbundelemente aus ihrer Verwendung im Text zu klären als außertextuelle Ordnungsstrukturen heranzuzuiehen, die die wesentlichen Bedeutungsaspekte erfassen können.

Der Überblick über die Forschung zur Turmgesellschaft zeigt, dass es drei unterschiedliche Herangehensweisen an die Turmgesellschaft gibt, was die Menge der berücksichtigten Textphänomene betrifft. Man konzentriert sich entweder nur auf die bei der Turmgesellschaft verhandelten Inhalte oder nur auf die Gesellschaft als geheime Gesellschaft (wobei hier in Einzelfällen einige inhaltliche Aspekte berücksichtigt werden) oder man behandelt zwar beide Aspekte, deutet jedoch den Geheimbund getrennt von den verhandelten Inhalten.

Die vorliegende Arbeit setzt sich deshalb zum Ziel, sowohl Geheimbundelemente als auch inhaltliche Konzepte der Turmgesellschaft zu berücksichtigen und diese unter der gemeinsamen Perspektive von Fragen der Bildung und Lebensführung zu deuten.

### 1.3 Methodische Vorüberlegungen

Die vorliegende Untersuchung hat eine historisierende Lesart zum Ziel, bei der die Projektion späterer gesellschaftlicher Konflikte und heutiger Vorstellungen von Bildung oder Individualität auf den Text vermieden werden soll. Die Vorgehensweise orientiert sich dabei am Ideal wissenschaftlicher Überprüfbarkeit, das mit einer von Karl Eibl in Anlehnung an Schleiermacher vorgeschlagenen, dreiteiligen Methode gewährleistet werden soll.<sup>51</sup> Meine Problemexplikation in der Einleitung und die Textanalysen im Hauptteil entsprechen dem ersten bei Eibl genannten Schritt der planmäßigen Herbeiführung von Verständniskrisen. Hier wurde präzisiert, inwieweit durch Einzelheiten in der Gestaltung der Turmgesellschaft die Konstitution eines sinnhaften Ganzen erschwert wird. Im Rückgriff auf die historische Semantik sollen dann Bedeutungen einzelner

---

Buscot / Christine Maillard (Hg.): *Jeux et fêtes dans l'œuvre de J.W. Goethe. Fest und Spiel im Werk Goethes*. Strasbourg 2000, S. 197-224.

<sup>50</sup> Michael Titzmann (Anm. 49), S. 218.

<sup>51</sup> Karl Eibl: Sind Interpretationen falsifizierbar? In: Lutz Danneberg / Friedrich Vollhardt (Hg.): *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der „Theoriedebatte“*. Stuttgart 1992, S. 169-183.

Wörter beziehungsweise Aussagenzusammenhänge ermittelt werden, die es in einem dritten Schritt erlauben, die textuellen Befunde in einer konsistenten Deutung zusammenzuführen.

Bei der Ermittlung der historischen Semantik wird dabei, soweit möglich, auf Aussagen und Texte Goethes Bezug genommen. Der Rekurs auf den Autor hat bei einem Interpretationsansatz, der die zeitliche Gebundenheit eines Textes berücksichtigt, eine ganz spezielle Berechtigung. In seiner Untersuchung über die Verwendung des Autorbegriffs in historisierender Literaturbetrachtung<sup>52</sup> hat Jannidis die Funktion des Autorbegriffs für folgende Bereiche herausgearbeitet: Für die Eingrenzung der Menge der möglicherweise in einem Text verwendeten Merkmale und Bedeutungskomponenten (Selektionsfunktion), für die Plausibilisierung der Erkenntnis bestimmter Ordnungsmuster im Text beziehungsweise von Annahmen ihrer Wichtigkeit (Gestaltungsfunktion) und für die Sinnzuweisung, die ja über das Eruiieren der historischen Bedeutungskomponenten hinausgeht (Bedeutungsfunktion).<sup>53</sup> Der Rekurs auf den Autor bietet sich also zur Eingrenzung des historischen semantischen Materials an, das zu Konkretisierung der sprachlichen Zeichen herangezogen werden kann. In dieser Funktion sollen in der vorliegenden Arbeit andere Texte von Goethe herangezogen werden.

Um Missverständnisse zu vermeiden, sei noch darauf hingewiesen, dass der Rekurs auf den Autor nicht mit dem Versuch einer Rekonstruktion der Intention des Autors im Sinne von dessen Bewusstseinsinhalt zum Zeitpunkt der Niederschrift des Werkes gleichzusetzen ist. Freilich steht auch hier eine Vorstellung vom Autor als intentionalem Subjekt im Hintergrund. Dies aber nur insofern, als der Text eine narrative Kommunikation darstellt, die wir, wenn wir sie verstehen wollen, wie jede Kommunikation als intentionale Äußerung begreifen müssen.<sup>54</sup>

Die auf solche Weise ermittelten Funktionen der Turmgesellschaft für Wilhelms Bildung und für die Thematisierung von Bildungs- und Lebensführungsfragen im Roman bleiben aber partiell, solange die Frage, warum sie in genau dieser Weise in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* zu finden sind, nicht geklärt ist. Aus diesem Grund sollen die einzelnen Bedeutungskomponenten der

---

<sup>52</sup> Fotis Jannidis: Der nützliche Autor. Möglichkeiten eines Begriffs zwischen Text und historischem Kontext. In: Fotis Jannidis / Gerhard Lauer / Matias Martinez / Simone Winko (Hg.): Die Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Tübingen 1999, S. 353-389.

<sup>53</sup> Die genannten Funktionen machen nur drei der fünf von Jannidis genannten aus. Er nennt außerdem die Erkenntnis- und die Innovationsfunktion, die für mich hier nicht von Bedeutung sind (vgl. Fotis Jannidis [Anm. 52], S. 378ff.).

<sup>54</sup> Nicht als Letztbegründungsinstanz, aber im Sinne der „Leistungsfähigkeit von Begriffen innerhalb einer bestimmten Umgangsweise mit Texten“ erweist sich der Begriff als brauchbar: „Der Begriff ‚Autor‘ nimmt in wissenschaftlichen Darstellungen seinen Platz ein, weil es mit ihm möglich war und trotz der poststrukturalistischen Kritik immer noch ist, zahlreiche Probleme der Analyse und Darstellung in plausibler Weise zu lösen.“ (Fotis Jannidis [Anm. 52], S. 389)



Turmgesellschaft als Bearbeitungen der Frage, was ein gelungenes Leben gewährleistet, gedeutet werden. Im Hintergrund steht hier die Annahme, dass jeder Text ein Bezugsproblem bearbeitet und dass die Komponenten eines Textes erst dann verständlich werden, wenn sie in ihrer Funktion für die Lösung dieses Bezugsproblems, also von ihrem „wozu“ her begriffen werden. Dieses gemeinsame Bezugsproblem stellt die Verknüpfung von Literatur und Gesellschaft dar.

Die hier skizzierte Herangehensweise mit ihrer Konzentration auf im Text vorgenommene Gewichtungen und Verknüpfungen steht im Kontrast zu psychoanalytischen, symbolistischen und mythologischen Lesarten, die einen beachtlichen Teil der Wilhelm-Meister-Forschung ausmachen.<sup>55</sup> Dort werden auf der Ebene der erzählten Welt Ungereimtheiten konstatiert und für deren Lösung die Verknüpfungen von Symbolen, mythologische Figuren oder psychische Vorgänge herangezogen, die sich allerdings nur in einer tiefenstrukturellen Bedeutungsebene finden lassen.<sup>56</sup> Die vorliegende Arbeit soll dagegen zeigen, dass die Verständnisschwierigkeiten in Bezug auf die Turmgesellschaft auf der Ebene der textuellen Verknüpfungen zu lösen sind.

---

<sup>55</sup> Vgl. z.B. Anm. 15, 33, 56 und 57 dieser Arbeit.

<sup>56</sup> Ammerlahn beispielsweise stellt fest, dass Wilhelms „mood swings, indecisiveness and selfreproaches“, die auf der „Realebene“ dargestellt sind, keine konsistente Lesart ermöglichen. Auf einer darunter liegenden Ebene gestaltet Goethe aber seiner Meinung nach die Möglichkeit „of transforming the power of imagination from a given incalculable aptitude to a maturing, more manageable capability approaching mastery“ (Hellmut Ammerlahn: *Goethe's Wilhelm Meisters Lehrjahre: an apprenticeship toward the mastery of exactly what?* In: *Colloquia Germanica* 30 (1997, 2), S. 99-119, hier S. 100). In der entgegengesetzten Richtung geht Schlaffer vor, wenn sie der Beschreibung Schlechtas folgend „einen unbefragten Sieg des Verstandes und der Ökonomie“ auf der „Oberfläche“ des Textes konstatiert, auf der Ebene der verarbeiteten Mythologie aber einen Sieg der Kunst und des Poetischen konstatiert (Hannelore Schlaffer: *Wilhelm Meister. Das Ende der Kunst und die Wiederkehr des Mythos*. Stuttgart 1980, S. 6).

## **2 Die Turmgesellschaft als geheime Gesellschaft: Thematisierung von Wilhelms Glauben an Determination**

### **2.1. Geheimbundelemente: Teleologische Beschreibung von Wilhelms Leben mit unterschiedlichen Gewichtungen**

#### *2.1.1 Emissäre, Aufnahme und Lehrbrief (1)*

Bei der Aufnahme Wilhelms in die Turmgesellschaft erweisen sich rückblickend vier Begegnungen in seinem bisherigen Leben als Kontakte zu Emissären der Turmgesellschaft. Dies wird ihm offenbart, indem im Turmzimmer nacheinander vier Personen hinter einem Bilderrahmen auftauchen und Wilhelm durch ihr Aussehen und bestimmte Stichwörter an frühere Begegnungen erinnern. Als erstes spricht der Fremde, den Wilhelm in seiner Heimatstadt getroffen hatte:

Sollten Sie mich nicht wiedererkennen? Sollten Sie unter anderen Dingen, die Sie wissen möchten, nicht auch zu erfahren wünschen, wo die Kunstsammlung Ihres Großvaters sich gegenwärtig befindet? Erinnern Sie sich des Gemäldes nicht mehr, das Ihnen so reizend war? Wo mag der kranke Königssohn<sup>57</sup> wohl jetzo schmachten? [...] Vielleicht [...] können wir jetzt über Schicksal und Charakter einig werden. (S. 494)

Der Fremde spielt darauf an, dass er sich Wilhelm bei ihrem letzten Gespräch als Käufer der Kunstsammlung von Wilhelms Großvater zu erkennen gegeben hatte. Weil Wilhelm den Fremden hier nun wieder trifft und dieser bewusst auf das damalige Gespräch anspielt, vermutet er, dass das Absicht war: „[S]ollten zufällige Ereignisse einen Zusammenhang haben? Und das, was wir Schicksal nennen, sollte es bloß Zufall sein?“ (S. 494) Wilhelm spricht hier deshalb vom Schicksal, weil er den Verkauf der Kunstsammlung damals als schicksalhafte Fügung interpretiert hatte, durch die sein Interesse von der Malerei ab- und

---

<sup>57</sup> Eingehende Untersuchungen zum Bild vom kranken Königssohn und der Art und Weise wie ihm durch Nennung an entscheidenden Stellen im Roman Bedeutung zukommt, finden sich bei: Hellmut Ammerlahn (Anm. 56); Hans-Jürgen Schings: Wilhelm Meisters schöne Amazone. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 29 (1985) S. 141-206; Hans-Jürgen Schings: Agathon – Anton Reiser – Wilhelm Meister. Zur Pathogenese des modernen Subjekts im Bildungsroman. In: Wolfgang Wittkowski (Hg.): Goethe im Kontext. Kunst und Humanität, Naturwissenschaft und Politik von der Aufklärung bis zur Restauration. Ein Symposium. Tübingen 1984, S. 43-68, S. 44; Hans-Jürgen Schings: Symbolik des Glücks. Zu Wilhelm Meisters Bildergeschichte. In: Ulrich Goebel / Wolodymyr T. Zyla (Hg.): Johann Wolfgang von Goethe: One Hundred and Fifty Years of Continuing Vitality. Lubbock / Texas 1984, S. 157-177; Pamela Currie: Ambiguous figures in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: Oxford German studies 29 (2000), S. 77-94.

zum Theater hingelenkt worden war. Nachdem hier nun aber schon zum zweiten Mal mittels der Kunstsammlung eine Verbindung zu ihm hergestellt wird, scheint diese doch kein Werkzeug des Schicksals gewesen zu sein, sondern Teil einer anderen Art von Zusammenhang.

Die zweite Person, die hinter dem Bilderrahmen erscheint, erinnert Wilhelm an den Darsteller des Geistlichen auf der Wasserfahrt. Sie spricht aus der Position eines Erziehenden über die Notwendigkeit von Irrtümern. Wilhelm kommt nach einigem Nachdenken zu dem Schluss, gemeint sei der Irrtum, dass er mit dem Theater die falsche Umgebung für seine Bildung gewählt und sich für schauspielerisch begabt gehalten habe:

Von welchem Irrtum kann der Mann sprechen [...] als von dem, der mich mein ganzes Leben verfolgt hat, daß ich da Bildung suchte, wo keine zu finden war, dass ich mir einbildete, ein Talent erwerben zu können, zu dem ich nicht die geringste Anlage hatte! (S. 495)

Auch die Art und Weise, in der die nächste Begegnung in Erinnerung gerufen wird, weist auf eine erzieherische Absicht hin: „Lernen Sie die Menschen kennen, zu denen man Zutrauen haben kann!“, mahnt der Offizier, der, als sich der Vorhang erneut öffnet, hinter dem Bilderrahmen vorbeiläuft. Wilhelm erkennt in ihm sofort den Offizier, der ihm damals den Verdacht eingeflößt hatte, Jarno wolle ihn als Soldaten werben.

Wilhelms Aufmerksamkeit wird also durch den ersten Auftritt darauf gelenkt, dass es in seinem Leben noch andere Zusammenhänge als schicksalhafte geben könnte. Da er selbst gerade gefolgert hat, die zweite Person meine mit dem Irrtum seine Zeit beim Theater und weil der Offizier ihn auf einen weiteren Irrtum seinerseits aufmerksam macht, wird für Wilhelm die erzieherische Absicht zum zusammenhangsstiftenden Moment. Daraufhin stellt sich für ihn die Frage, warum man ihn nicht deutlicher auf seine Irrtümer hingewiesen hat:

Wenn so viele Menschen an dir teilnahmen, deinen Lebensweg kannten und wußten, was darauf zu tun sei, warum führten sie dich nicht strenger? warum nicht ernster? warum begünstigten sie deine Spiele anstatt dich davon wegzuführen? (S. 495)

Diese Fragen werden von einer Stimme aus dem Hintergrund zurückgewiesen: „Rechte nicht mit uns! [...] du bist gerettet und auf dem Weg zum Ziel.“ (S. 495) Der Darsteller des Geistes / Vaters, als die sich die Stimme entpuppt, beantwortet dann mit der Metapher von der steilen Gegend nur noch die Frage, wie sich überhaupt behaupten lasse, Wilhelms Leben sei auf das Ziel ‚Turmgesellschaft‘ ausgerichtet gewesen, wenn Wilhelm doch seine eigenen Bestrebungen aus dieser Perspektive als dem Ziel abträgliche Irrtümer verstehen müsse: „Steile Gegenden lassen sich nur durch Umwege erklimmen, auf der Ebene führen gerade Wege von einem Ort zum andern.“ (Ebd.) Die Beschaf-

fenheit des Ziels macht also einen besonderen Weg notwendig, der eben nicht immer direkt zum Ziel führen kann. Auf diesem Weg sind Umwege (Irrtümer) notwendig, sodass sie nicht korrigiert zu werden brauchen.

Der Auftritt der letzten Figur endet mit der Feststellung, Wilhelm sei auf dem „Weg zum Ziel“ (ebd., Hervorhebung KF). Die Aufnahme in die Turmgesellschaft ist also noch nicht das Ziel. Erst nachdem Wilhelm von selbst die Frage gestellt hat, ob Felix wirklich sein Sohn sei, ruft der Abbé erfreut aus: „Heil dir, junger Mann! deine Lehrjahre sind vorüber, die Natur hat dich losgesprochen<sup>58</sup>.“ (S. 497)

Zusammenfassend kann man sagen, dass bei der Aufnahme in die Turmgesellschaft eine neue Beschreibung von Wilhelms Leben angefertigt wird. Diese Beschreibung ist teleologisch, weil sie Ereignisse zu Mitteln für den Zweck der Bildung Wilhelms macht und weil sie die Vorstellung enthält, Wilhelm sei an einem Ziel angelangt. Es wird gezeigt, dass sich Wilhelms Ansichten in manchen Punkten geändert haben und dass er bestimmte Begegnungen jetzt anders bewertet, weil er sie als Versuche der Belehrung versteht. Dazu gehört auch, dass Wilhelm sein bisheriges Lebensziel als falsch bezeichnet und dass sein Glaube an eine schicksalhafte Leitung durch den Nachweis einer menschlichen Leitung in Frage gestellt wird.

Nun wird diese Umdeutung aber hauptsächlich dadurch vollzogen, dass Wilhelm die Fragen und Sentenzen, mit denen man ihn konfrontiert, selbst auf sein Leben bezieht.<sup>59</sup> Bei der Aufnahme lässt sich dadurch eine spezifische Gewichtung Wilhelms feststellen, die sich auch bei seiner späteren Auseinan-

---

<sup>58</sup> ‚Lossprechen‘ wird hier in einem doppelten Sinn gebraucht. Zum einen wird durch die Bezeichnung von Wilhelms Leben als ‚Lehrjahre‘ die handwerkliche Bedeutung dieses Wortes angesprochen, die den Akt des Abschlusses von Lehrjahren bezeichnet. Zum anderen scheint mir hier auch die juristische Bedeutung im Sinne von ‚von einer Schuld freisprechen‘ gemeint, weil Wilhelm seine Schuld gegenüber Mariane begleicht, indem er ihren Sohn Felix auch als den Seinigen anerkennt. Sehr plausibel ist in diesem Zusammenhang die Deutung von Röder, Wilhelm habe auch in dem Sinne einen bestimmten Grad der Bildung erreicht, dass er gelernt habe, sein Schuldbewusstsein nicht wie der Harfner in seinem Inneren bis zum Wahnsinn zu steigern, sondern es als zwischenmenschliches Problem zu behandeln, das auch auf dieser Ebene wieder ausgeglichen werden kann. (Vgl. Gerda Röder: Glück und glückliches Ende im deutschen Bildungsroman. Eine Studie zu Goethes *Wilhelm Meister*. München 1968, S. 147f.)

<sup>59</sup> Schlechtas Feststellung, man habe es hier mit „alle[n] Registern der Täuschung und Überredung“ zu tun, lässt sich also wohl nicht halten. (Karl Schlechta [Anm. 10], S. 63). Auch Øhrgaards Lesart der Initiation wirft Probleme auf. Er ist der Meinung, dass Wilhelm im Turm eine Vision hat und sich das Geschehen dort bis zur Übergabe des Lehrbriefs nur in seinem Inneren abspielt. Er stützt diese Lesart durch die Beobachtungen, dass Wilhelm jeweils in seinen Reflexionen und Fragen die Zusammenhänge selbst herstellt und dass keine der bei der Initiation auftretenden Figuren am späteren Geschehen beteiligt ist (vgl. Per Øhrgaard [Anm. 33], S. 162). Diese Deutung erscheint mir unhaltbar, weil sie nicht erklären kann, wie Wilhelm darauf kommen sollte, die Begegnungen mit den Emissären mit der Turmgesellschaft in Verbindung zu bringen und wie Wilhelm auf die Idee kommen sollte, man wisse hier mehr über die Kunstsammlung des Großvaters. Besonders fragwürdig erscheint, dass Wilhelm von selbst auf die Pädagogik des Irren kommen könnte.

dersetzung mit der Turmgesellschaft als geheimer Gesellschaft beobachten lässt.

Während der Initiation fällt auf, dass Wilhelm, kaum dass er geschlossen hat, dass man ihn auf seine Irrtümer hinsichtlich seines Schauspieltalents und des Theaters als geeigneter Bildungsstätte hinweisen wollte, sogleich die Art der Lenkung bemängelt.

Nach der Initiation tritt für Wilhelm durch die Freude an Felix und an seiner neuentdeckten Umgebung die Frage nach der Lenkung kurzfristig in den Hintergrund. So ist auch der Lehrbrief für ihn zunächst positiv besetzt, weil er ihm hilft, sein Leben für Therese aufzuschreiben. Als Wilhelm diese Beschreibung zusammen mit seinem Heiratsantrag an Therese abschicken möchte, zeigt sich aber, dass er in der Turmgesellschaft hauptsächlich die geheime Gesellschaft sieht, die ihn überwacht und beeinflusst hat. Bezeichnenderweise scheint der Lehrbrief für Wilhelm die Information zu transportieren, dass er von einer fremden Macht gesteuert wurde:

Vielleicht hatte ihm der Gedanke, daß er in so vielen Umständen seines Lebens, in denen er frei und im Verborgenen zu handeln glaubte, *beobachtet, ja sogar geleitet worden war*, wie ihm aus der geschriebenen Rolle nicht undeutlich *erschien*, eine Art von unangenehmer Empfindung gegeben, und nun wollte er, wenigstens zu Theresens Herzen, rein vom Herzen reden und ihrer Entschliebung und Entscheidung sein Schicksal schuldig sein, und so machte er sich kein Gewissen, seine *Wächter und Aufseher* in diesem wichtigen Punkte wenigstens *zu umgehen*. (S 506, Hervorhebungen KF)

Von Seiten der Turmgesellschaft und des Erzählers lassen sich aber für Initiation und Lehrbrief andere Gewichtungen feststellen.

Die Turmgesellschaft betont bei der Aufnahme, dass sie Wilhelm gut kennt, zusätzliches Wissen in Angelegenheiten hat, die ihm sehr wichtig sind, und dass sie besser weiß, was Wilhelms Bildung zuträglich ist, als er. Dementsprechend weist man Wilhelms Frage nach der Lenkung zurück, prämiert aber die Frage nach Felix, mit der Wilhelm die Turmgesellschaft als Wissensinstanz anspricht.

Folgende Einsichten will die Turmgesellschaft Wilhelm vermitteln: Wilhelm soll die Fragen von Schicksal und Charakter – das heißt: den Glauben an eine übernatürliche Leitung und an die absolute Durchsetzungskraft der eigenen Anlagen – überdenken. Außerdem soll er seine Menschenkenntnis verbessern und die Notwendigkeit des Lernens durch Irrtum einsehen. Während Wilhelm sich als fremdbestimmt wahrnimmt, weist ihn die Turmgesellschaft darauf hin, dass man ihn nur in dem bestärkt hat, was er sowieso von selbst getan hätte:

Nicht vor Irrtum zu bewahren, ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn seinen Irrtum aus vollen Bechern ausschöpfen zu lassen, das ist die Weisheit der Lehrer. (S. 495)

Wirft man einen Blick auf das Wirken der Turmgesellschaft in Wilhelms Leben im 1. bis 5. Buch, bestätigt sich, dass die Emissäre nicht etwa über ihn bestimmt oder ihn zu etwas überredet haben, sodass von einer tatsächlichen Beeinflussung Wilhelms nicht die Rede sein kann. Die hier erwähnte Methode, die Irrtümer jeweils zu verstärken, trifft zwar in vollem Umfang nur für die Hilfe zur Hamletinszenierung durch den Geist zu, weil Jarno Wilhelm zusätzlich zu der Beschäftigung mit Shakespeare auch einen Wechsel vom Theater in fürstliche Dienste vorgeschlagen hat und die beiden anderen Emissäre versucht haben, Wilhelm von ihrer Meinung zu überzeugen. Wilhelm verlässt die Theatertruppe aber nicht und auch die Überzeugungsversuche bei der Begegnung mit dem Fremden und dem Darsteller des Geistlichen von der Wasserfahrt stellen keine Eingriffe in Wilhelms Leben dar, sondern sind Diskussionen über Fragen der Bildung und Lebenseinstellung und werden von Wilhelm über die Situation hinaus nicht beachtet.

Die Kommentare des Erzählers zum Abschluss der Lehrjahre und zum Lehrbrief weisen die von der Turmgesellschaft vorgenommene Gewichtung als die maßgebliche aus. Die wichtigste Stelle in dieser Hinsicht ist die Bemerkung des Erzählers zu Wilhelms Bildungsstand kurz nach der Initiation (vgl. S. 502). Zwischen dem Ende der Initiation und dieser Bemerkung des Erzählers wird berichtet, dass Wilhelm sich für die Ordnung und Funktion der Dinge um sich herum interessiert, ein gutes Auftreten hat, sich um seinen Besitz kümmert und sein Handeln am Wohl seines Sohnes ausrichtet. Direkt anschließend stellt der Erzähler fest, dass Wilhelm seine Lehrjahre beendet habe. Der Erzähler betont also mit der Turmgesellschaft zusammen das Erreichte.

Auch als Wilhelm den Lehrbrief zur Hand nimmt, um sich seine Lebensgeschichte zu vergegenwärtigen, hebt der Erzähler in seinen einleitenden Worten nicht den Aspekt der Überwachung hervor. Vielmehr stellt er dadurch, dass er Wilhelms bisherige Lebensausrichtung mit einer vergangenen Krankheit vergleicht, noch einmal klar, dass auch er der Ansicht der Turmgesellschaft zustimmt, Wilhelms Entscheidung zum Theater zu gehen, sei falsch gewesen. Eindeutig wird das Tun der Turmgesellschaft vom Erzähler als liebevoll beschrieben und deren negatives Urteil über Wilhelms Bestrebungen als richtig bestätigt. Der Aspekt der Aufklärung Wilhelms, der ein Nachdenken über seinen bisherigen Lebensweg und die begangenen Irrtümer ermöglicht, wird in den Vordergrund gestellt:

Es ist eine schauerhafte Empfindung, wenn ein edler Mensch mit Bewußtsein auf dem Punkte steht, wo er über sich selbst aufgeklärt werden soll. Alle Übergänge sind Krisen und ist eine Krise nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Besserung fühlt man, und man sieht nur die Wir-

kung des vergangenen Übels. Wilhelm war indessen vorbereitet genug, die Umstände hatten schon lebhaft zu ihm gesprochen, seine Freunde hatten ihn eben nicht geschont, und wenn er gleich das Pergament mit einiger Hast aufrollte, so ward er doch immer ruhiger, je weiter er las. Er fand die umständliche Geschichte seines Lebens in großen, scharfen Zügen geschildert; weder einzelne Begebenheiten, noch beschränkte Empfindungen gaben ihm Fingerzeige, ohne ihn zu beschämen, und er sah zum erstenmal sein Bild außer sich, zwar nicht, wie im Spiegel, ein zweites Selbst, sondern wie im Porträt ein anderes Selbst: man bekennt sich zwar nicht zu allen Zügen, aber man freut sich, daß ein denkender Geist uns so hat fassen, ein großes Talent uns so hat darstellen wollen [...] (S. 505)

Der Lehrbrief enthält also nicht die Beschreibung der einzelnen Lenkungsversuche, sondern – wie hier angezeigt und später auch wörtlich zu lesen – allgemeine Sentenzen, Lebensweisheiten, die Wilhelm zum Nachdenken über sein eigenes Leben anregen sollen.

### 2.1.2 Geheime Pläne und Lehrbrief (2)

Das Gefühl von der Turmgesellschaft überwacht und geleitet worden zu sein bestimmt auch im Weiteren Wilhelms Sichtweise der Turmgesellschaft als geheimer Gesellschaft.

Bei nächster Gelegenheit versucht er, Näheres über die Prinzipien herauszufinden, nach denen man ihn gelenkt hat. Er versteht offensichtlich, dass man nicht direkt in sein Leben eingegriffen hat, meint aber dennoch, dass der Abbé für sein Irren verantwortlich sei. Er erwartet auch, dass man ihm nun eine Perspektive eröffnet, die ihn für das Irren entschädigt:

Es ist sonderbar [...], daß dieser merkwürdige Mann auch an mir teilgenommen und mich, wie es scheint, nach seiner Weise, wo nicht geleitet, doch wenigstens eine Zeitlang in meinen Irrtümern gestärkt hat. Wie er es künftig verantworten will, daß er in Verbindung mit mehreren mich gleichsam zum besten hatte, muß ich wohl mit Geduld erwarten. (S. 521)

Da er so auf die Fremdbestimmung fixiert ist, veranlassen ihn die Beschreibung von Natalies Bedürfnis, immer und überall zu helfen und die Erklärungen zu ihrem gemeinsamen Erziehungsprojekt mit Therese nun nicht dazu, über seine eigenen Fähigkeiten und Wirkungsmöglichkeiten nachzudenken. Wilhelm interessiert an Natalies Bericht nur die Frage, ob Natalie ebenfalls so verantwortungslos über ihre Zöglinge verfüge wie die „sonderbaren Männer“ in ihrem Umkreis:

[...]lassen Sie denn auch jede Natur sich selbst ausbilden? lassen Sie denn auch die Ihrigen suchen und irren, Mißgriffe tun, sich glücklich am Ziele finden oder unglücklich in die Irre verlieren? (S. 527)

Als Jarno dann die Nachricht bringt, dass eine Verbindung von Lothario und Therese nichts mehr im Weg steht und Wilhelm dann beschließt auf Therese zu verzichten, wendet er ein altes Bewältigungsmuster an, indem er die Hindernisse bei der Umsetzung seiner Pläne als schicksalhafte Fügung interpretiert:

jetzt, da es ernst wird, scheint das Schicksal mit mir einen andern Weg zu nehmen [...] Nun drückt das sonderbarste Geschick meine ausgestreckte Hand nieder. (S. 534)

Erst als Wilhelm erfährt, dass Therese hier „Plane“ (S. 533) am Werk sieht und Jarnos Nachricht, sie könne Lothario nun heiraten, für eine List hält, verwandelt sich Wilhelms Unzufriedenheit mit der Art des Eingreifens in seine Bildung in Auflehnung gegen die Fremdbestimmung durch die Turmgesellschaft. Er vermutet geheime Pläne, deren Opfer er und auch Lothario geworden sind:<sup>60</sup>

‚Wäre es möglich‘, rief Wilhelm mit Heftigkeit aus, ‚daß Lothario selbst nichts davon wüßte oder, wenn er davon weiß, daß er mit uns das Spiel versteckter Plane wäre? Hat Jarno, indem er unsern Brief gesehen, das Märchen aus dem Stegreife erfunden? Würde er uns was anders gesagt haben, wenn wir nicht zu voreilig gewesen wären? Was kann man wollen? Was für Absichten kann man haben? Was kann Therese für einen Plan meinen? Ja, es läßt sich nicht leugnen, Lothario ist von geheimen Wirkungen und Verbindungen umgeben, ich habe selbst erfahren, daß man tätig ist, daß man sich in einem gewissen Sinne um die Handlungen, um die Schicksale mehrerer Menschen bekümmert und sie zu leiten weiß. Von den Endzwecken dieser Geheimnisse verstehe ich nichts, aber diese neue Absicht, mir Therese zu entreißen, sehe ich nur allzu deutlich.‘ ( S. 536)

Während Wilhelm es kurz zuvor noch dem Schicksal zugeschrieben hat, dass er Therese nicht heiraten kann, ist es nun die Turmgesellschaft, die an die Stelle des Schicksals tritt und ihn an der Umsetzung seines Vorhabens hindert.

Als Lothario die Richtigkeit der Aussagen Jarnos bestätigt, weiß Wilhelm nicht mehr weiter. Er übergibt sich vor lauter Verzweiflung Natalie als der nächsten Instanz, die nun seine Geschicke lenken soll – allerdings nicht, ohne dass er sich zuvor bei zwei anderen Vorsehungsinstanzen bedankt: ‚[i]ch will

---

<sup>60</sup> Das Misstrauen Wilhelms scheint nicht ganz unberechtigt zu sein, weil auch Lydie und Therese geheime Machenschaften vermuten, als sie an der Umsetzung ihrer persönlichen Plänen gehindert werden. Lydie spricht schon nachdem man sie von Lothario weggebracht hat vom „Geheimnis“ des „Turms“ (S. 462) und dem berechnenden Wesens des Abbés, des Arztes und Jarnos. In ihrer Exilierung gleich zu Beginn von Wilhelms Aufenthalt bei Lothario ist auch ein Moment gestaltet, das den Eindruck erweckt, die Turmgesellschaft verfüge über andere Personen nach ihrem Gutdünken. Es geht also nicht darum, das Vorhandensein einer geheimen Gesellschaft im Text zu leugnen und diese nur als mentale Konstruktion Wilhelms darzustellen. Man hat es meines Erachtens mit einem Zusammenspiel von minimalen erzählten Elementen, an die Wilhelm anknüpft beziehungsweise die dem Leser diesen Aspekt präsent halten, einer Konstruktion von Wilhelm und Erklärungen der Turmgesellschaftler über sich als Gesellschaft zu tun. Das Motiv der geheimen Gesellschaft ist so gestaltet, dass Wilhelms Misstrauen übertrieben aber doch nicht grundlos erscheint.



dieses Haus wider ihren Willen nicht verlassen. Ich danke Gott und meinem guten Geist, daß ich diesmal geleitet werde, und zwar von Ihnen.“ (S. 537)

Im weiteren Verlauf der Handlung zeigt sich, dass die Disposition Wilhelms, die Verantwortung für sein Leben an andere abzugeben, die Sichtweise der Turmgesellschaft stark beeinflusst. Dieser Position stehen aber Aussagen der Turmgesellschaft und des Erzählers entgegen, in denen der Lenkungsaspekt stark zurückgenommen wird.

Zunächst steigert sich Wilhelms Misstrauen als Jarno, der Abbé und Lothario ankommen:

Lothario kommt mit seinen Beiständen, und es wäre wunderbar, wenn jene geheimnisvollen Mächte des Turms, die immer so geschäftig sind, jetzt nicht auf uns wirken und, ich weiß nicht, was für einen seltsamen Zweck mit und an uns ausführen sollten. Soviel ich diese heiligen Männer kenne, scheint es jederzeit ihre löbliche Absicht zu sein, das Verbundene zu trennen und das Getrennte zu verbinden. Was daraus für ein Gewebe entstehen kann, mag wohl in unseren Augen ewig ein Rätsel bleiben. (S. 547)

Der Erzähler weist nun darauf hin, dass Wilhelm durch den Tod Mignons stark belastet ist, dass seine Stimmung durch die Ankunft der drei Freunde „gereizt und verschlimmert“ (S. 547) wurde und dass Wilhelm „verdrießlich und argwöhnisch“ (ebd.) ist. Wichtig für die Bewertung der Aussagen Wilhelms ist auch der Kommentar des Erzählers, in Wilhelms Gedanken sei aus den vielfältigen Begebenheiten ein „Gewebe“ (S. 544) entstanden, das er „mehr oder weniger selbst gesponnen und angelegt“ (ebd.) habe. Wilhelms Sicht der Dinge wird also auch vom Erzähler als eigenwilliges Konstrukt gekennzeichnet.

Jarno versucht kurz darauf, Wilhelms Misstrauen zu beseitigen, indem er ihm erklärt, dass die Geheimbundrituale eigentlich nur noch ein Relikt aus vergangenen Zeiten sind. Wilhelm will das aber nicht hören, sondern beklagt sich nur, dass man ihn zwar freigesprochen habe, er sich aber „so klug wie vorher“ (S. 548) fühle. Er wehrt sich wiederholt gegen die Sentenzen, die Wilhelm aus dem Lehrbrief zitiert (S. 550, 551, 552 und 553), weil er offensichtlich nicht mehr daran interessiert ist, selbst über sein Leben nachzudenken und fordert stattdessen von Jarno, ihn weiter über die Präsenz und das Wirken der Turmgesellschaft in seinem Leben aufzuklären. Er will wissen, wer den Geist bei der Hamletpremiere gespielt hat, warum man ihm damit in seinen Bemühungen unterstützt hat, obwohl man ihm vom Theater wegführen wollte und welche Vorstellungen der Abbé hat, dem er so viel „schuldig“ ist, dem er aber zugleich auch „so viel Vorwürfe zu machen“ (S. 551) hat.

Jarno erklärt ihm, dass der Abbé keine normative Vorstellung von bestimmten Tugenden oder Fertigkeiten habe, die das Ziel der Erziehung sein sollen und dass man auch nicht direkt in sein Leben eingegriffen hat. Wilhelm geht darauf nicht ein und fordert stattdessen, dass man ihm konkrete Anweisungen im Sinne der Pläne, die man mit ihm hat, geben möge: „Sagen Sie mir lieber mit

ihrer grausamen Bestimmtheit, was Sie von mir erwarten, und wie und auf welche Weise sie mich aufopfern wollen.“ (S. 553)

Daraufhin wiederholt Jarno, dass Wilhelm sich irrt, wenn er der Turmgesellschaft solche Pläne unterstellt: „Jeden Verdacht, ich versichere Sie, werden Sie uns künftig abbitten.“ (S. 553). Er macht Wilhelm darauf aufmerksam, dass man eine ausschließlich unterstützende Rolle in seinem Leben spielen wolle:

Es ist ihre Sache, zu prüfen und zu wählen, und die unsere, Ihnen beizustehen. Der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begrenzung bestimmt. (Ebd.)

Es gelingt Jarno also nicht, Wilhelm davon zu überzeugen, dass die Gesellschaft keine zusätzlichen geheimen Pläne verfolgt. Wilhelm bleibt weiter argwöhnisch, seine Stimmung ist „durch alle die klugen und guten Worte Jarnos nicht verbessert“ (S. 554), wie der Erzähler bemerkt.

Als ihm Jarno und der Abbé dann kurz hintereinander Vorschläge für seinen weiteren Lebensweg machen – nach Amerika zu gehen, beziehungsweise den Marchese auf seiner Fahrt durch Deutschland zu begleiten – kann er darin nur den Versuch sehen, sich seiner zu entledigen:

Wilhelm war über diesen neuen Vorschlag im Herzen so entrüstet, daß er es kaum verbergen konnte. Er sah eine Verabredung, ihn baldmöglichst loszuwerden, nur gar zu deutlich, und was das Schlimmste war, man ließ sie so offenbar, so ganz ohne Schonung sehen. Auch der Verdacht, den Lydie bei ihm erregt, alles, was er selbst erfahren hatte, wurde wieder aufs neue vor seiner Seele lebendig, und die natürliche Art, wie Jarno ihm alles ausgelegt hatte, schien ihm auch nur eine künstliche Darstellung zu sein. (S. 567)

Der Ausdruck „wurde wieder aufs neue vor seiner Seele lebendig“ und das Modalverb „scheinen“ machen deutlich, dass sich Wilhelm weiter in seine eigene Gedankenwelt verstrickt. Er bittet sich eine kurze Bedenkzeit über die Vorschläge aus, um feststellen zu können, ob nicht „Herz und Klugheit“ ihm raten, sich „von so mancherlei Banden loszureißen“, die ihn in eine „ewige elende Gefangenschaft“ (S. 568) führen würden. Tatsächlich fühlt er sich aber schon jetzt den Machenschaften der Turmgesellschaftler ganz ausgeliefert und gibt alle Verantwortung für sein Leben ab:

Ich überlasse mich ganz meinen Freunden und ihrer Führung [...] es ist vergebens, in dieser Welt nach eigenem Willen zu streben. Was ich festzuhalten wünschte, muß ich fahren lassen, und eine unverdiente Wohltat drängt sich mir auf. (S. 594)

Über die „Wohltat“ (ebd.), eine Reise mit dem Marchese angeboten zu bekommen, kann er sich also nicht mehr freuen. Er gesteht sich ein, dass er eigentlich in Natalie verliebt sei und überlässt sich ganz seiner Verzweiflung,

weil er nicht mit ihr zusammen kommen kann (vgl. S. 568f.). Er ist so in dem Glauben an sein Unglück gefangen, dass er es nicht wahrhaben will, als Friedrich ihm eröffnet, Natalie sei sein (vgl. S. 608).

### 2.1.3 Zusammenfassung

Die Turmgesellschaft bekommt den Charakter einer Vorsehungsinstanz durch die teleologische Beschreibung, die sie bei der Aufnahme von Wilhelms Leben anfertigt. Hier werden zwei strukturelle Merkmale eingeführt, die eine solche Sichtweise ermöglichen. Zum einen erhalten Ereignisse in Wilhelms Leben durch den Bezug zur Turmgesellschaft einen neuen Sinn. Durch die Intention der Emissäre, Wilhelm vom Theater weg- und zur Möglichkeit einer tätigen Wirksamkeit hinzuführen, werden diese Begegnungen zu zweckgerichteten. Zum anderen bietet diese Intention der Lenkung Wilhelm die Möglichkeit, alles als von Außen gesteuert zu interpretieren. Auch nach der Initiation sieht Wilhelm in der Turmgesellschaft als geheimer Gesellschaft diejenige Instanz, die für sein Leben verantwortlich ist. Begegnungen mit den Emissären, Initiation, Leitung, Lehrbrief und geheime Pläne werden ihm zu Beweisen für Fremdbestimmung und Überwachung.

Dadurch, dass die Sichtweise Wilhelms im Vordergrund steht und der Anschein geheimer Machenschaften durch die Ratlosigkeit und das zurückhaltende Abwarten der Turmgesellschaftler in Bezug auf die Verbindung von Wilhelm und Therese noch verstärkt wird, erscheint es dann so, als ob die Turmgesellschaft tatsächlich die Position einer Schicksalsinstanz inne habe.

Dieser Aspekt wird aber strukturell und über das Programm der Turmgesellschaft wieder abgeschwächt: Zum einen haben die Emissäre keinen direkten Einfluss auf Wilhelm, sein Leben ist nicht nach ihrem Plan verlaufen. Zum anderen machen die Turmgesellschaftler mehrmals deutlich, dass sie nicht über Wilhelm bestimmen und ihn erst recht nicht für eigene Zwecke instrumentalisieren wollen. Auch im 7. und 8. Buch entscheidet die Turmgesellschaft nicht für Wilhelm und stellt sich seinen Entscheidungen nicht absichtlich in den Weg. Zusätzlich macht auch der Erzähler darauf aufmerksam, dass Wilhelms Sichtweise offenbar eine Konstruktion ist, in die er sich immer mehr verstrickt.

Die Turmgesellschaft greift also nicht etwa lenkend in Wilhelms Leben ein, um ihn „bis zu dem Punkt, wo er zur Übernahme in den Turm ‚reif‘ ist“<sup>61</sup> zu

---

<sup>61</sup> Olaf Reincke (Anm. 18), S. 166. Ein ähnlich handfestes Verständnis von „Leitung“ haben auch Max Wundt (Anm. 6), S. 257 u. 283; Melitta Gerhard (Anm. 6), S. 143 u. 145, Ernst Ludwig Stahl: Ludwig: Die religiöse und die humanitätsphilosophische Bildungsidee und die Entstehung des deutschen Bildungsromans im 18. Jahrhundert (Sprache und Dichtung 56) Bern 1934, S. 162; und Gerwin Marahrens: Über die Schicksalskonzeptionen in Goethes *Wilhelm Meister*-Romanen. In: GJ 102 (1985) S. 144-70, hier S. 160.

leiten und sie steht auch nicht für die „bildenden Kräfte der Außenwelt“<sup>62</sup> oder für die Entelechie Wilhelms<sup>63</sup>. Die genaue Analyse hat vielmehr ergeben, dass sich eine solche Deutung nur aufrecht erhalten lässt, wenn man Wilhelms Sichtweise der Dinge übernimmt.

Es stellt sich die Frage, was es zu bedeuten hat, dass Wilhelm die Turmgesellschaft sozusagen falsch versteht, wenn er sie als Geheimbund wahrnimmt und ihr direkte Beeinflussung und geheime Pläne unterstellt. Nachdem man es hier mit einer teleologischen Struktur zu tun hat, soll für eine Interpretation dieser Ergebnisse Goethes Position gegenüber teleologischen Konzepten herangezogen werden. Dabei steht die Haltung Goethes gegenüber dem Glauben an ein Prinzip oder eine Kraft, die teleologische Zusammenhänge bewirkt, im Mittelpunkt.

## 2.2 Goethes Einstellung gegenüber teleologischen Konzepten und die Bedeutung der Turmgesellschaft als geheimer Gesellschaft

Goethe stand den gängigen teleologischen Argumentationen seiner Zeit ablehnend gegenüber.<sup>64</sup> Zum einen polemisiert er gegen die Verwendung dieser Erklärungsmuster in der christlich geprägten Popularphilosophie. Er nimmt aufs Korn, dass man dort eine Intention oder Zweckmäßigkeit voraussetzt und Phänomene dann als Mittel für diesen Zweck interpretiert.

Das Xenion *Der Teleologe* beispielsweise richtet sich gegen den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg der in seiner *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien in den Jahren 1791 und 1792*<sup>65</sup> schreibt, dass ihm die Gesichtsausdrücke der antiken Skulpturen von Melancholie und Todesahnung ohne Aussicht auf ein Jenseits geprägt scheinen, und der unter anderem auch die Weisheit Gottes rühmt, der die Korkbäume wachsen ließ, damit man nun Flaschenstöpsel herstellen könne:

---

<sup>62</sup> Wolfgang Baumgart: Einführung. In: Johann Wolfgang von Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Bd. 7 (Hg. v. Ernst Beutler) Zürich 1949, S. 657-714, hier S. 704.

<sup>63</sup> Hanno Beriger: Goethe und der Roman. Studien zu *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Zürich 1955, S. 29ff.

<sup>64</sup> Vgl. dazu die Darstellung im Goethe-Handbuch: Steffen Dietzsch / Hans-Dietrich Dahnke: Teleologie. In: Goethe-Handbuch, Bd. 4,2 (Hg. v. Hans-Dietrich Dahnke / Regine Otto) Stuttgart u.a. 1998, S. 1039-1041.

<sup>65</sup> Friedrich Leopold zu Stolberg: *Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien in den Jahren 1791 und 1792*, 4 Bde. Leipzig 1794.

Der Teleolog  
Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer! der gnädig,  
Als er den Korkbaum schuf gleich auch die Stöpsel erfand.<sup>66</sup>

Auch in seinem Gedicht *Gegen die Teleologen* macht er sich über die Methode, alles als eine zweckgerichtete und von Gott geplante harmonische Ordnung zu beschreiben lustig<sup>67</sup>:

Da wächs't der Wein wo's Faß ist,  
Es regnet gern wo's naß ist,  
Zu Tauben fliegt die Taube;  
Zur Mutter paßt die Schraube,  
Der Stöpsel sucht die Flaschen,  
Die Zehrung Reisetaschen,  
Weil alles was sich rühret  
Am Schluß doch harmonieret. [...] <sup>68</sup>

Der andere Kontext, in dem sich Goethe mit Teleologie auseinandersetzt, ist die Naturwissenschaft, speziell die Morphologie. In seinem *Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre*<sup>69</sup> von 1794, bemängelt er, dass die Morphologie der Tiere und Pflanzen auf der Stelle tritt, weil sie in teleologischen Erklärungsmustern gefangen ist:

Die Vorstellungsart: daß ein lebendiges Wesen zu gewissen Zwecken nach außen hervorgebracht, und seine Gestalt durch eine absichtliche Urkraft dazu determiniert werde, hat uns in der philosophischen Betrachtung der natürlichen Dinge schon mehrere Jahrhunderte aufgehalten [...] <sup>70</sup>

Gleichzeitig stellt Goethe aber auch fest, dass es ganz natürlich ist, dass der Mensch sich für diesen Zweck nach außen, eben für den Zweck der Schöpfung hält und annimmt, jedes Ding habe wiederum seine Bedeutung aus der Nützlichkeit für ihn:

Der Mensch ist gewohnt die Dinge nur in der Maße zu schätzen als sie ihm nützlich sind, und da er seiner Natur und seiner Lage nach sich für das Letzte der Schöpfung halten muß; warum sollte er nicht auch denken, daß er ihr letzter End-

---

<sup>66</sup> FA 1,1, S. 527. Nr 286.

<sup>67</sup> Speziell gegen Stolbergs Vereinnahmung der Antike als Vorläufer des Christentums richtet sich ein anderes ein Xenion, das auf Stolbergs Vorrede und Kommentar zu seiner 1795 erschienenen Platon-Übersetzung Bezug nimmt: Dialogen aus dem Griechischen / Zur Erbauung andächtiger Seelen hat F S, / Graf, Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht. (FA, I,1 S. 528 Nr. 291)

<sup>68</sup> FA 1,2 S. 757.

<sup>69</sup> FA 1, 24, S. 209- 214.

<sup>70</sup> FA 1, S. 210.

zweck sei. [...] Warum sollte er ein Kraut, das er nicht nutzen kann nicht Unkraut nennen? da es wirklich nicht an dieser Stelle für ihn existieren sollte.<sup>71</sup>

Für wissenschaftliche Erklärungen erscheint Goethe diese anthropozentrische Betrachtungsweise allerdings zu einseitig. Es reicht seiner Meinung nach bei der Beschreibung der Entwicklung von Lebewesen nicht aus, von einer „inneren Bestimmung nach außen“<sup>72</sup> auszugehen, weil ganz offensichtlich auch die äußeren Einflüsse ganz entscheidend für die Entwicklung eines Lebewesens sind.<sup>73</sup> Goethe geht deshalb von Wechselwirkungen zwischen einem „innere[n] Kern“ aus „welcher durch die Determination des äußeren Elementes sich verschieden bildet.“<sup>74</sup> Die „Zweckmäßigkeit nach außen“, die wir an einem Lebewesen wahrnehmen, zum Beispiel das Äußere eines Fisches, das ganz auf die Bewegung und das Leben im Wasser ausgerichtet ist, nehmen wir Goethes Meinung nach nur deswegen wahr, „weil es von außen, so gut als von innen gebildet worden“ und „weil das äußere Element, die äußere Gestalt eher nach sich, als die innere umbilden kann“<sup>75</sup>.

Goethe wehrt sich also dagegen, in der Entwicklung der Natur oder überhaupt zur Erklärung von Phänomenen der Welt Erklärungsmuster anzuwenden, die von einer Gesetzmäßigkeit ausgehen, die alles bestimmt oder von einer „absichtlichen Urkraft“<sup>76</sup>, die von außen lenkt. Außerdem macht er darauf aufmerksam, dass die damit verbundene deterministische Vorstellung eines Wesenskerns, der sich nur noch zu entfalten braucht, zu kurz greift.

Dass Goethe den Glauben an eine transzendente Macht, die alles lenkt auch in Bezug auf Lebensführungskonzepte für falsch hielt, zeigt sich in der Ablehnung der Ansicht, es gebe eine Instanz, die die Geschicke des Einzelnen leitet. In *Dichtung und Wahrheit* wendet sich Goethe beispielsweise explizit gegen die Vorstellung, der eigene Lebensweg sei vorausbestimmt. Er beschreibt hier Jung-Stillings religiöse Einstellung, der davon ausgeht, die Vorsehung bestimme sein Leben, und der daraufhin Ereignisse als Zeichen dieser Vorsehung interpretiert. In einem Paralipomenon beschreibt Goethe dieses Verhalten: „Daher empirische Laufbahnen, die für Bestimmungen gehalten werden.“<sup>77</sup>

Bei Wilhelm lässt sich nun ein solcher Glaube an Determination – zumeist unter der Bezeichnung ‚Schicksal‘ – im ganzen Roman belegen. Des öfteren wird diese Überzeugung, dass alles in seinem Leben von einer höheren Macht

---

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Als Beispiel führt er Robben an, die ein Säugetierskelett haben, dennoch aber im Wasser leben und wie Fische aussehen, das heißt von dem sie umgebenden Element beeinflusst wurden. FA 1, 24, S. 213.

<sup>74</sup> FA 1, 24, S. 213.

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> FA 1, S. 210.

<sup>77</sup> Johann Wolfgang von Goethe: *Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit*. Bd. 2: Überlieferung, Variantenverzeichnis und Paralipomena (Hg. v. Siegfried Scheibe) Berlin 1974, S. 344.

geleitet werde durch Kommentare des Erzählers und durch nachfolgend Erzähltes als problematische Interpretation der Ereignisse gekennzeichnet, die Wilhelm manchmal zu falschen Entscheidungen führt.<sup>78</sup>

Von der Initiation an bringt Wilhelm dann unter Rekurs auf die Geheimbundmerkmale die Turmgesellschaft in die Position einer schicksalhaften Leitung. Dabei wird deutlich, wie sehr sich Wilhelm durch diese Interpretation schadet, weil er sich mehr mit der Frage beschäftigt, inwieweit er gelenkt worden ist, als mit der Umsetzung seiner neuen Lebenseinstellung. Dabei hört er auf, selbständig über sein Leben nachzudenken, kann Angebote zu einer neuen Tätigkeit nicht annehmen und unternimmt keine Schritte um seinem Ziel – der Verbindung mit Natalie – näher zu kommen.<sup>79</sup>

Die Geheimbundelemente ermöglichen es Goethe also, die Abträglichkeit von Wilhelms Schicksalsgläubigkeit zu zeigen. In diesem Sinne bedeutet die Turmgesellschaft als geheime Gesellschaft die Kritik an Wilhelms Determinationsglauben.

Diese Kritik wird aber nicht nur über die Geheimbundelemente transportiert, sondern sie wird bei der Turmgesellschaft auch explizit zum Thema.

Der Fremde, den Wilhelm in seiner Heimatstadt trifft, warnt ihn davor, das Schicksal als „Macht, die über uns waltet und alles zu unserem Besten lenkt“ (S. 75) zu interpretieren:

Wehe dem, der sich von Jugend auf gewöhnt, in dem Notwendigen etwas Willkürliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuschreiben möchte, welcher zu folgen sogar eine Religion sei. Heißt das etwas weiter, als seinem eignen Verstande entsagen und seinen Neigungen unbedingten Raum geben? Wir bilden uns ein fromm zu sein, indem wir ohne Überlegung hinschlendern, uns durch angenehme Zufälle determinieren lassen und endlich dem Resultate eines solchen schwankenden Lebens den Namen einer göttlichen Führung geben. (S. 71)

Im Gespräch mit dem Darsteller des Geistlichen von der Wasserfahrt, äußert Wilhelm die Ansicht, dass sich die Anlagen eines Menschen von selbst entwickeln und bei einer entsprechenden Begabung sich auch unter widrigen Umständen durchsetzen. Wilhelm meint, dass sich ein Genie immer „selbst retten, die Wunden, die es sich geschlagen, selbst heilen“ werde (S. 120). Der Abbé hält dagegen, dass die ersten Jugendeindrücke ganz entscheidend dafür sein

---

<sup>78</sup> Vgl. zu Wilhelms Schicksalsglauben im ganzen Roman: Gerwin Marahrens (Anm. 61).

<sup>79</sup> Als Gegenbeispiel kann in diesem Fall Lothario angeführt werden, der sich gegenüber Therese offen erklärt, obwohl er weiß, dass sie gerade beschlossen hat, bei ihrem Heiratsvorschlag zu bleiben. Er findet eine Form, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen und versucht gleichzeitig, den Anstoß zu geben, dass eine Lösung in seinem Sinne gefunden werde: „Wenn wir einmal leiden und entbehren sollen, so mag es immerhin auch in der Gegenwart des geliebten, wünschenswerten Gutes geschehen. Ich verlange keinen Einfluss auf ihre Entschließung, und mein Vertrauen auf ihr Herz, auf Ihren Verstand und reinen Sinn ist noch immer so groß, daß ich Ihnen mein Schicksal und das Schicksal meines Freundes gerne in die Hände lege.“ (S. 546)

können, ob jemand gleich das Rechte tut oder seinen Weg erst durch Irrtümer finden muss und hebt damit die Bedeutung von Erziehung und Reizen der Umwelt hervor. Wilhelm erklärt daraufhin, dass er angesichts der Gefahren, die eine solche Erziehung bergen könne lieber auf das Schicksal vertrauen wolle, das sich eines jeden annehme und „jeden nach seiner Weise“ (S. 121) erziehe. Obwohl der Abbé ihm am Beispiel eines jungen Schauspielertalentes schildert, wie dieser sich seine Maßstäbe bei einem Puppenspiel nur an „Abgeschmacktem“ und „Albernem“ bilden könne, sind keine Überlegungen Wilhelms dokumentiert, in denen er überlegt, ob das Theater die richtige Umgebung für die Ausbildung seines dichterischen Talenten ist.<sup>80</sup>

Hier zeigt sich die Verbindung zwischen der Turmgesellschaft als geheimer Gesellschaft und den bei ihr verhandelten Fragen der Bildung und Lebensführung, um die es im nächsten Kapitel gehen soll.

---

<sup>80</sup> Im Gegensatz zu Berger gibt es hier meiner Meinung nach also keinerlei Hinweise auf eine „bemerkenswerte Unsicherheit“ Wilhelms, die darauf hindeuten könnte, dass Wilhelms Schicksalsgläubigkeit nun weniger stark ausgeprägt sei als am Anfang (Albert Berger [Anm. 31], S. 50).



### **3 Die Turmgesellschaft und das Bildungsideal: Thematisierung und Illustration des Bildungskonzepts**

Die Turmgesellschaft bringt Wilhelms Bildung nicht hervor, dennoch ist sie in Sachen Bildung eine Instanz. Bei der Initiation wird die Einsicht formuliert, dass Wilhelm sich in der Beurteilung seiner Anlagen und in der Wahl der Umgebung für seine Bildung geirrt hat. Über das Konzept der Lehrjahre und deren Abschluss wird die Vorstellung transportiert, Wilhelm habe eine bestimmte Entwicklungsstufe erreicht. Da der Erzähler die Sichtweise der Turmgesellschaft als zutreffend bezeichnet, müssen in diesen Punkten zentrale Aspekte des Bildungsbegriffs gesehen werden.

Mit der Vorstellung von bestimmten angeborenen Anlagen Wilhelms zum einen und der normativen Vorstellung von einem Ziel, das es zu erreichen gilt zum anderen werden hier zwei teleologische Komponenten ins Zentrum gestellt. Wie passen diese teleologischen Komponenten zu der Feststellung, Goethe sei ein Gegner von Teleologie?

#### **3.1 Teleologische Komponenten in Goethes Bildungsbegriff**

Wie oben dargestellt, hält Goethe es bei Lebewesen nicht für zutreffend nur eine „innere[] Bestimmung nach außen“<sup>81</sup> anzunehmen. Er stößt in seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten aber immer wieder auf die Schwierigkeit, die Entwicklung eines Lebewesens oder einer Pflanze zu beschreiben, ohne davon auszugehen, dass die spätere Gestalt bereits von Anfang an im Lebewesen angelegt ist. In seinem Aufsatz *Bildungstrieb* formuliert er das folgendermaßen:

[...] aber bei der Lehre eines Auf- und Abnehmens wird doch immer ein Aufnehmendes und Aufzunehmendes vorausgesetzt, und wenn wir keine Präformation denken mögen, so kommen wir auf eine Prädelineation, Prädetermination, auf Prästabilieren, und wie das alles heißen mag was vorausgehen müßte bis wir etwas gewahr werden könnten.<sup>82</sup>

Will man beschreiben, wieso sich etwas zu der jetzt wahrnehmbaren Gestalt entwickelt hat, muss man laut Goethe davon ausgehen, dass diese von Anfang an in irgendeiner Form im Seienden angelegt ist, und dass die Anlagen zu dieser Entwicklung dann auch das Werden bestimmen. Goethe wendet sich also zwar gegen Erklärungsmodelle, die von einer – zum Beispiel religiös begründeten – Nützlichkeitslehre oder einer am Menschen ausgerichteten Ordnung

---

<sup>81</sup> FA 1, 24, S. 210.

<sup>82</sup> HA 13, S. 33.

der Natur ausgehen, dennoch hält er die Vorstellung eines prägenden Wesens- oder Merkmalskerns bei der Beschreibung der Entwicklung von Lebewesen und Pflanzen für unabdingbar.

Parallelen zu dieser Gedankenführung lassen sich in Bezug auf Goethes Sichtweise der Entwicklung eines Menschen feststellen.<sup>83</sup> Das Konzept einer „absichtliche[n] Urkraft“<sup>84</sup>, die die Entwicklung determiniert, wird durch die Vorstellung eines individuellen Kerns ersetzt, den Goethe in einer oft zitierten Formel als „[g]eprägte Form, die lebend sich entwickelt“<sup>85</sup> bezeichnet. Der Auffassung von einer Bestimmung des Menschen, die ihm durch seine Funktion für eine zweckgerichtete Ordnung zukommt, setzt Goethe die Kategorie des individuellen Maßes entgegen:

Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deßhalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt, bis er ein- für allemal den Entschluß faßt, zu erklären, das Rechte sei das was ihm gemäß ist.<sup>86</sup>

Jeder Mensch muss also in Auseinandersetzung mit seinen Anlagen und den äußeren Einwirkungen einen je individuellen Weg suchen. Die Bestimmung des Menschen, die bis in die 80er Jahre des 18. Jahrhunderts ausschließlich als Gattungsziel verstanden wurde, wird dadurch bei Goethe zu einer individuellen Angelegenheit. Der Begriff ‚Bestimmung‘, den Goethe hier verwendet, verweist auf die zeitgenössische Debatte um die ‚Bestimmung des Menschen‘<sup>87</sup>, die als zentraler Kontext für Goethes Bildungsbegriff hier kurz skizziert werden soll.

In dieser Debatte werden seit Mitte des 18. Jahrhunderts Fragen der Ausrichtung des Lebens zunächst in Popularphilosophie und Theologie, später auch in Anthropologie und Geschichtsphilosophie unter teleologischen Vorzeichen diskutiert.<sup>88</sup> Der erhöhte Reflexionsbedarf über Handlungsorientierung ist als Folge gesellschaftsstruktureller Veränderungen zu verstehen, die den Ein-

---

<sup>83</sup> Vgl. im Folgenden: Fotis Jannidis: Das Individuum und sein Jahrhundert. Eine Komponenten- und Funktionsanalyse des Begriffs ‚Bildung‘ am Beispiel von Goethes *Dichtung und Wahrheit*. Tübingen: Niemeyer 1996, S. 117-134.

<sup>84</sup> FA 1, S. 210.

<sup>85</sup> HA 1, S. 359.

<sup>86</sup> HA 9, S. 512.

<sup>87</sup> Die beiden ausführlichsten Darstellungen bei Raffaele Ciafardone: Die Philosophie der deutschen Aufklärung. Texte und Darstellung (Deutsche Bearbeitung von Norbert Hinske, Rainer Specht) Stuttgart 1990, S. 39-119; Hans W. Wolff: Die Weltanschauung der deutschen Aufklärung in geschichtlicher Entwicklung. Bern u. a. 1963<sup>3</sup>.

<sup>88</sup> Giuseppe d’Alessandro beschäftigt sich mit der Diskussion in den 90er Jahren. Er weist auf die Herkunft des Begriffs aus der Theologie, seine Ausweitung auf den ganzen Menschen und Verwendung in der Geschichtsphilosophie hin. (Giuseppe D’Alessandro: Die Wiederkehr eines Leitworts. Die ‚Bestimmung des Menschen‘ als theologische, anthropologische und geschichtsphilosophische Frage der deutschen Spätaufklärung. In: Aufklärung 11 [1999, 1], S. 21-48, hier S. 21)

zelen immer mehr aus Ordnungen freisetzen.<sup>89</sup> Ausgangspunkt der Debatte ist dabei die konkret-lebenspraktische Frage, welche Orientierung ein gelungenes Leben gewährleisten kann. Johann Joachim Spalding etwa, dessen Text *Die Bestimmung des Menschen*<sup>90</sup> von 1748 den Beginn einer regen Publikationstätigkeit zu diesem Thema markiert, nimmt sich vor herauszufinden, „welcher Weg der sicherste, anständigste und vorteilhafteste“<sup>91</sup> sei, das Leben zu gestalten.

Bis in die 80er Jahre ist die Debatte von folgendem Schema gekennzeichnet: Der Endzweck des Menschen wird als Bezugspunkt der Handlungsorientierung gesetzt. Um diesen Endzweck zu bestimmen, versucht man, etwas über die Natur des Menschen herauszufinden, meist durch Introspektion. Dabei wird eine bestimmte, vernünftige und / oder gottgewollte Ordnung der Welt bereits vorausgesetzt, aus der heraus auch die Natur des Menschen eruiert werden kann. Dieser Natur nun durch die Vervollkommnung der Anlagen gerecht zu werden, ist die Bestimmung des Menschen.

In den vielfältigen Arbeiten zu dieser Frage werden unterschiedliche Anlagen als signifikant deklariert, die zusammen mit der jeweils vom Autor vorausgesetzten Ordnung variieren. Die wesentlichen Aspekte dabei sind:

---

<sup>89</sup> Niklas Luhmann beschreibt diese Veränderung als eine Umstellung von stratifikatorischer zu funktionaler Differenzierung (vgl. im Folgenden: Niklas Luhmann: *Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition*. In: N. L.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 1. Frankfurt / M. 1980, S. 9-71) Die Differenzierungsform der stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft ist die Schichtung, ihr Grundprinzip ist die Hierarchie, die als gottgegebene Ordnung angenommen wird. Der Einzelne bestimmt sich durch die Zugehörigkeit zu einer Schicht und hat darüber auch einen Platz im Ganzen. Die funktionale Differenzierung ist im Gegensatz dazu eine Differenzierung der Kommunikation, die quer zu den einzelnen Individuen steht. Die soziale Differenzierung der Gesellschaft in Schichten, die den Einzelnen einschließt, verändert sich also in Richtung auf eine primär sachliche Differenzierung, in der der Einzelne je nach Kontext über verschiedene Rollen angesprochen werden kann. Eine diese verschiedenen Kommunikationsordnungen umfassende Ordnung, die Art und Häufigkeit sozialer Beziehungen und den Lebenslauf des Einzelnen festlegt, gibt es nicht mehr. An die Stelle einer allgemeinen Handlungsorientierung treten viele verschiedene Kommunikationslogiken, die sich jeweils selbst begründen und keinen gemeinsamen Bezugspunkt mehr haben. Die soziale Identität des Einzelnen setzt sich aus den Inklusionen in verschiedene Systeme zusammen, daneben entsteht aber eine neue Form von Individualität, die sich als Fixpunkt dieser Inklusionen außerhalb der Systeme, als ‚Exklusionsindividualität‘ konstituieren muss (vgl. zur Darstellung der neuen Individualitätssemantik: Niklas Luhmann: *Individuum, Individualität, Individualismus*. In: N. L.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 3. Frankfurt / M. 1998<sup>2</sup>, S. 149-258, hier S. 158.) Es kommt zu einem gesteigerten Bedürfnis nach Handlungsorientierung, das nicht mehr durch den Verweis auf die religiösen Deutungsmuster und Autoritäten befriedigt werden kann.

<sup>90</sup> Johann Joachim Spalding: *Die Bestimmung des Menschen*. 1790 (hg. u. bearbeitet v. Karl Eibl) *Aufklärung* 11 (1999,1), S. 69-95. Nach dieser Ausgabe wird im folgenden zitiert. Die Seitenzahlen entsprechen denjenigen der Originalausgabe.

<sup>91</sup> Johann Joachim Spalding (Anm. 90), S. 4.

die Natur des Menschen; der Fortschritt der Kultur; Mensch und Gesellschaft; Unsterblichkeit und das Lebensziel des Menschen: Glückseligkeit, Tugend, Humanität oder Bildung und Individualität.<sup>92</sup>

Dass Bildung in den 90er Jahren zur Antwort werden kann, hängt mit Kants Kritik an Teleologie zusammen.<sup>93</sup> Durch diese Kritik wird die gängige Ableitung der Bestimmung des Menschen aus dem Endzweck der Ordnung der Welt in Frage gestellt. Laut Kant ist die objektive Erkenntnis teleologischer Zusammenhänge für den Menschen nicht möglich, eine Ableitung der Bestimmung des Menschen aus einer zuvor erkannten teleologischen Ordnung der Welt scheidet deshalb aus. Zugleich stellt Kant aber auch fest, dass der Begriff des ‚Endzwecks‘ für die moralischen Fragen der Handlungsorientierung unabdingbar ist und ohne die Implikation eines objektiven Gegebenseins in diesem Bereich weiterhin verwendet werden kann. Er definiert dann die naturgegebenen Anlagen als Bestimmung des Menschen und erklärt die Ausbildung dieser Anlagen zur Pflicht jedes Einzelnen. Dabei geht er davon aus, dass kein Mensch sinnlose oder unbrauchbare Anlagen besitzt, weil dies dem vernünftigen Charakter der Natur insgesamt widersprechen würde. Der Mensch ist also nicht ein Mittel für andere Zwecke, aber dennoch in sich zweckvoll organisiert. Für die Rezeption von Kants Konzept ist die Betonung der Pflicht der Ausbildung der naturgegebenen Anlagen von entscheidender Bedeutung, weil Bildung damit zur „äußerst erfolgreichen Antwort auf die Frage nach der Bestimmung des Menschen“<sup>94</sup> wird.

Während Kant nicht von den Anlagen eines Einzelmenschen, sondern von der Natur der Gattung Mensch ausgeht, findet sich bei Goethe eine ganz eigene Auffassung von den je verschiedenen Anlagen des Einzelnen, die er mit dem Begriff ‚Individualität‘ bezeichnet.<sup>95</sup> Goethes Individualitätskonzept kann an dieser Stelle nicht näher ausgeführt werden, von Bedeutung ist hier nur die Grundausrichtung zur Zeit der Entstehung des *Wilhelm Meister*: Goethe lehnt die Sturm und Drang-Vorstellung der absoluten Unbedingtheit des Individuums ab und konzipiert die Ausbildung von Individualität als Prozess, dessen Ziel die harmonische Eingliederung des Einzelnen in die Gesellschaft ist.<sup>96</sup>

---

<sup>92</sup> Fotis Jannidis: Die ‚Bestimmung des Menschen‘. Kultursemiotische Beschreibung einer sprachlichen Formel. In: *Aufklärung* 14 (2002), S. 75-95, hier S. 78.

<sup>93</sup> Vgl. im Folgenden: Fotis Jannidis (Anm. 83), S. 117-130.

<sup>94</sup> Fotis Jannidis (Anm. 83), S. 117.

<sup>95</sup> Wie oben gezeigt, kommt Goethe zwar auf seinem eigenen Weg zu der Erkenntnis, dass die teleologischen Erklärungsmuster nicht sehr brauchbar seien und man die Bestimmung des Menschen nicht außerhalb des Menschen selbst zu suchen habe, dennoch lässt sich aber eine intensive Beschäftigung Goethes mit Kant nachweisen, die eine solche Kontextualisierung sinnvoll erscheinen lässt. (Siehe dazu die Edition der Exemplare der *Kritik der reinen Vernunft* und der *Kritik der Urteilskraft* von Géza von Molnár, in denen sich Unterstreichungen und Kommentare finden lassen: Géza von Molnár: *Goethes Kantstudien. Eine Zusammenstellung nach Eintragungen in seinen Handexemplaren der Kritik der reinen Vernunft und der Kritik der Urteilskraft* [Schriften der Goethe-Gesellschaft 64] Weimar 1994)

<sup>96</sup> Vgl. dazu Fotis Jannidis (Anm. 83), S. 60-64.

Die Verlegung der Kriterien für eine Entwicklung in den Einzelmenschen bringt gewisse Probleme mit sich: Zum einen muss man seine eigenen Anlagen erkennen und es besteht die Gefahr, dass man sich irrt. Zum anderen muss man sie adäquat ausbilden und – hier ist das organologische Denken mit dem Bildungskonzept verknüpft – die Umgebung, die man sich dafür aussucht, spielt eine entscheidende Rolle. Grundvoraussetzung aber für die bestimmungsgemäße Entwicklung ist in jedem Fall, dass man sich um Erkenntnis und Ausbildung der Anlagen bemüht<sup>97</sup> und zweckmäßige Schritte dazu einleitet, also Verantwortung übernimmt.

Jannidis arbeitet für *Dichtung und Wahrheit* heraus, dass sich diese Probleme dort als störende Einflüsse der ‘Welt’, als ‘Zerstreuungen’ und ‘falsche Tendenzen’ manifestieren.<sup>98</sup> Im Folgenden soll für *Wilhelm Meisters Lehrjahre* aufgezeigt werden, wie durch Turmgesellschaft und Erzähler gemeinsam das Bildungskonzept vertreten und Folgeprobleme thematisiert werden. Im Zentrum steht dabei die Frage, welche Komponenten vom Erzähler und welche mit Hilfe der Turmgesellschaft dargestellt werden. Dadurch soll die Frage beantwortet werden, was der spezifische Gewinn der Einführung der Turmgesellschaft für die Darstellung des Bildungskonzepts ist.

## **3.2 Die Turmgesellschaft in ihrer Funktion für die Darstellung und Diskussion des Bildungskonzepts**

### *3.2.1 Lernen aus Irrtum als Lösung für das Problem, dass man sich in Erkenntnis der Anlagen und Wahl der Umgebung täuschen kann*

Der Hinweis, dass das Theater die falsche Umgebung zur Ausbildung von Wilhelms Anlagen sein könnte, wird schon zu einem frühen Zeitpunkt durch einen Emissär gegeben. In dem Gespräch mit dem Darsteller des Geistlichen von der Wasserfahrt (vgl. S. 121) geht es zum einen um die Frage, ob sich gute Anlagen von alleine durchsetzen, oder ob sie der richtigen Umgebung zu ihrer Ausbildung bedürfen. Zum anderen wird diskutiert, welche Rolle das Umfeld für die Ausbildung eines begabten Menschen spielt. Der Emissär betont die Wichtigkeit erster Jugendeindrücke, indem er darlegt, dass derjenige, der von Anfang an nur guten Umgang hat und einer reizvollen Umgebung ausgesetzt ist, ein „reineres, vollkommneres und glücklicheres“ (S. 121) Leben führen wird als jemand, der im Selbstversuch herausfinden muss, was richtig ist.

---

<sup>97</sup> In der Notwendigkeit, selbst für die eigene Bildung zu sorgen liegt der wesentliche Unterschied zur Natur: „Im Reich der Natur waltet Bewegung und Tat, im Reiche der Freiheit Anlage und Willen. Bewegung ist ewig und tritt bei jeder günstigen Bedingung unwiderstehlich in die Erscheinung. Anlagen entwickeln sich zwar naturgemäß, müssen aber erst durch den Willen geübt und nach und nach gesteigert werden.“ (HA 17, S. 795 Nr. 423)

<sup>98</sup> Fotis Jannidis (Anm. 83), S. 134-148.

Sein Beispiel vom Puppentheater, das dem jungen Schauspieltalent falsche Begriffe einflößt, scheint eine Anspielung auf Wilhelms Begeisterung für das Puppentheater in seiner Kindheit zu sein. Hier wird also der Hinweis gegeben, dass Wilhelm auf Grund seiner Jugendeindrücke dazu neigt, das Theater zu idealisieren und so nicht sehen kann, dass er seine Anlagen dort nicht adäquat ausbilden kann.

Jarnos Bemerkungen, dass Wilhelm „mit hohlen Nüssen um hohle Nüsse“ (S. 175) spiele, zusammen mit seinem Vorschlag, Wilhelm solle sein Talent lieber in fürstlichen Diensten nutzen als es beim Theater zu verschwenden (vgl. S. 174 u. 193), enthalten bereits ganz direkt den Hinweis, dass Wilhelm sich in einer unpassenden Umgebung befindet. Die Mahnung zur Flucht auf dem Schleier des Geistes ist dann die dringlichste Aufforderung an Wilhelm, das Theater zu verlassen, allerdings nicht die deutlichste: Weder Wilhelm noch der Leser können diese Aufforderung direkt auf die Abträglichkeit der Theaterumgebung beziehen, denn es gibt keine unmittelbare Bedrohung, die eine Flucht nötig machen würde.

Bei der Initiation formuliert Wilhelm dann selbst die Einsicht, sich in der Wahl der Umgebung für seine Ausbildung getäuscht zu haben (vgl. S. 495). Diese Erkenntnis kommt ihm jedoch nicht erst in diesem Moment, sie ist vielmehr durch seine Erfahrungen bei Serlo gewachsen. In den letzten Kapiteln des 5. Buches ist zu lesen, dass Wilhelm in seiner neuen Rolle als Regisseur jetzt besonders deutlich den Unterschied zwischen seinen Vorstellungen und dem Engagement und Können der Schauspieler bemerkt<sup>99</sup>. Außerdem stellt er fest, dass in Melinas profitorientierten Plänen kein Platz mehr für seine künstlerischen Ambitionen bleiben wird. Bei Jarno und Lothario legt er Zeugnis von seinem neuen, unidealistischen Blick auf die Schauspielertruppe ab (vgl. S.433f.) und zeigt damit, dass er nicht mehr der Meinung ist, „Schönes und Gutes“ (S. 433) in dieser Umgebung hervorbringen zu können. Wilhelm beschließt dann, das Theater zu verlassen, weil er erkennt, dass eine Wirksamkeit im Sinne seiner Grundsätze zur Verbesserung des Theaters und der Publikumbildung dort nicht möglich ist. Stattdessen wählt er den Kreis um Lothario als geeignetes Umfeld für eine „reine[] und sichere[] Tätigkeit“ (S. 491).

Auch der Erzähler bestätigt die Auffassung, dass das Theater nicht der richtige Ort für Wilhelms Bildung ist, indem er Wilhelms Zeit beim Theater als „vergangene[s] Übel[]“ (S. 505) bezeichnet.<sup>100</sup> Einen Widerspruch zu dieser Beurteilung der Theaterzeit scheint Werners Lob von Wilhelms äußerlich sichtbaren Erfolgen der schauspielerischen Ausbildung darzustellen, das er kurz nach der Initiation anlässlich ihres Wiedersehens ausspricht. Wilhelms

---

<sup>99</sup> Vgl. die Dokumentation dieser Schwierigkeiten nach der Hamletinszenierung S. 245-250.

<sup>100</sup> Hinweise durch den Erzähler, dass das Theater nicht all das zu bieten hat, was Wilhelm hineinprojiziert, finden sich zum Beispiel auch schon während des Aufenthaltes auf dem Schloss des Grafen (vgl. zum Beispiel S. 175ff.) Zu diesem Zeitpunkt erkennt Wilhelm das aber noch nicht selbst.

Auftreten und Äußeres wird von Werner in den höchsten Tönen gelobt. „Seht nur einmal wie er steht! wie das alles paßt und zusammenhängt!“ ruft Werner aus (ebd.) und stellt fest, Wilhelm sei „größer, stärker, gerader, in seinem Wesen gebildeter und in seinem Betragen angenehmer“, eben „ein Persönchen“ (ebd.) geworden.

Dieser Widerspruch lässt sich dahingehend auflösen, dass das Theater wohl die Ausbildung einiger Anlagen von Wilhelm ermöglicht und ihn zu wichtigen Erkenntnissen geführt hat, dass es aber aufgrund der Schwierigkeit, dort eine produktive und am Wohl anderer ausgerichtete Tätigkeit auszuüben, nicht die richtigen Perspektiven für Wilhelms Bildung eröffnet hat. Diese These lässt sich durch eine Gegenüberstellung der beiden Stellen, in denen es um die Ausbildung von Wilhelms öffentlichem Auftreten geht, belegen.

Mit der ersten Textstelle ist ein Brief Wilhelms gemeint, in dem er Werner mitteilt, dass er sich der Theatergruppe um Serlo anschließen wolle (vgl. S. 289-292). Wilhelm stellt fest, dass er „durch Leibesübungen viel gewonnen“, „viel von seiner gewöhnlichen Verlegenheit abgelegt“ und „Sprache und Stimme ausgebildet“ habe und nun „in Gesellschaft nicht mißfalle“ (S. 292). Er teilt Werner mit, wozu ihm seine neue Gewandtheit nutzen soll und was seine weiteren Bildungsziele sind:

Nun leugne ich Dir nicht, daß mein Trieb täglich unüberwindlicher wird, eine öffentliche Person zu sein, und in einem weitem Kreise zu gefallen und zu wirken. Dazu kömmt meine Neigung zur Dichtkunst und zu allem, was mit ihr in Verbindung steht, und das Bedürfnis, meinen Geist und Geschmack auszubilden. (S. 292)

Zuvor hatte Wilhelm sich darüber beklagt, dass es aufgrund gesellschaftsstruktureller Bedingungen dem Adligen vorbehalten sei, öffentlich aufzutreten und zu repräsentieren. Nur dieser dürfe deshalb besondere Aufmerksamkeit darauf verwenden, sein Auftreten, seine Stimme und sein Betragen zu perfektionieren und Harmonie und Ganzheitlichkeit zu den Grundsätzen seiner Ausbildung machen.<sup>101</sup> Der Bürger dagegen könne weder nach ausgewogener Ausbildung seiner Persönlichkeit streben noch eine öffentliche Wirksamkeit ins Auge fassen:

Wenn der Edelmann durch die Darstellung seiner Person alles gibt, so gibt der Bürger durch seine Persönlichkeit nichts und soll nichts geben. Jener darf und soll scheinen; dieser soll nur sein, und was er scheinen will, ist lächerlich oder abge-

---

<sup>101</sup> Es handelt sich an dieser Stelle meiner Meinung nach nicht um eine Verherrlichung des Adels, sondern um eine Beschreibung der gesellschaftsstrukturellen Bedingungen, die dem Adligen eine ganz andere Ausbildung ermöglichen als dem Bürger. Deshalb ist es auch nicht die Funktion dieser Stelle, zu zeigen, dass Wilhelm ein „idealisiertes Bild des Edelmannes“ hat, „das sich mit seinen wirklichen Erfahrungen keineswegs deckt“ (Albert Berger [Anm.80], S. 56, ebenso auch Hans-Egon Hass [Anm. 112], S. 181f.; Gonthier-Louis Fink [Anm. 25], S. 18; Monika Born-Wagendorf [Anm. 35], S. 97-107; Jürgen Jacobs [Anm. 108], S. 411 f).

schmackt. Jener soll tun und wirken, dieser soll leisten und schaffen; er soll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird schon vorausgesetzt, daß in seinem Wesen keine Harmonie sei noch sein dürfe, weil er um sich auf eine Weise brauchbar zu machen, alles übrige vernachlässigen muß. (S. 291)

Die Diskrepanz zwischen den Möglichkeiten, die er als Bürger hat und dem, was er anstrebt, führt ihn zu folgender Schlussfolgerung: „Du siehst wohl, daß das alles für mich nur auf dem Theater zu finden ist, und daß ich mich in diesem einzigen Elemente nach Wunsch rühren und ausbilden kann.“ (S. 292)

Der Erzähler hatte diesen Brief Wilhelms an Werner mit dem Hinweis angekündigt, dass Wilhelms Meinung, er könne nur auf dem Theater „die Bildung, die er sich zu geben wünschte, vollenden“ (S. 289) hauptsächlich aus dem Absetzungsbedürfnis zu Werners Lob der bürgerlich-kaufmännischen Lebenseinstellung zu verstehen sei.<sup>102</sup> Wilhelm war

[...]durch einen heftigen *Geist des Widerspruchs* auf die entgegengesetzte Seite getrieben. Er *überzeugte sich*, daß er nur auf dem Theater die Bildung, die er sich zu geben wünschte, vollenden könne, und schien in seinem Entschlusse nur desto mehr bestärkt zu werden, je lebhafter Werner, ohne es zu wissen, sein Gegner geworden war. Er faßte darauf alle seine Argumente zusammen und *bestätigte bei sich seine Meinung* nur um desto mehr, je mehr er Ursache zu haben glaubte, sie dem klugen Werner in einem günstigen Lichte darzustellen.“ (S. 289, Hervorhebungen KF)

Als Wilhelm nach dem Abschicken des Briefes den Vertrag mit Serlo unterschreibt, wird seine Entscheidung durch zwei Details als zweifelhaft ausgewiesen: Erstens ist Wilhelm beim Unterschreiben geistig nicht anwesend, sondern in Gedanken einmal wieder bei seiner begehrten Amazone, zweitens versucht Mignon, ihm den Arm wegzuziehen, damit er nicht unterschreiben kann (vgl. S. 293). Diese Rahmung und die einleitenden Hinweise des Erzählers machen deutlich, dass Wilhelm lieber nicht weiter beim Theater bleiben sollte, und dass seine Meinung, nur dort seine Fähigkeiten ausbilden zu können, ein Irrtum ist.

Das Lob Werners nun, durch das nach der Aufnahme bestätigt wird, dass Wilhelm sich beim Theater zu einer öffentlichen Person ausgebildet hat, ist anders kontextualisiert. In Wilhelms Brief gehen dem Bericht über seine Fortschritte zum einen sein selbstbezogenes Bildungsvorhaben, zum anderen die Betonung des Desinteresses an materiellen Dingen voraus. Hier findet sich nun

---

<sup>102</sup> So weit wie Fink, der meint, das ganze Bildungsideal Wilhelms sei nur ein Ergebnis von Wilhelms Bedürfnis, Werner zu widersprechen, möchte ich hier freilich nicht gehen. Fink ist der Ansicht, Wilhelm habe bis jetzt gar kein Ziel gehabt. Er trennt dabei in meiner Meinung nach unzulässiger Weise den Wunsch nach „persönliche[r] Bildung“ von Wilhelms „theatralische[r] Sendung“ und meint dann, dass der Wunsch zu ersterer nie Wilhelms Streben bestimmt habe. (Gonthier-Louis Fink [Anm. 25], S. 19) Im Roman wird aber Wilhelms Wunsch öffentlich aufzutreten und Erfolg zu haben als Teil seiner Individualität - und das meint Fink wohl mit „Persönlichkeit“ – dargestellt und ist von Anfang an ein Ziel Wilhelms.



vor der Begegnung mit Werner eine Dokumentation von Wilhelms neuem Interesse an den Gegenständen und Dingen der ihn umgebenden Welt (vgl. S. 498f.). Wilhelms Vorhaben, seine künstlerischen Fähigkeiten und seinen Kunstverstand zu bilden, die im Brief nach der Betonung seiner Fortschritte stehen (vgl. S. 292), sind jetzt durch sein Interesse an seinen Besitztümern und an seinen neuen Pflichten als Vater ersetzt. Die Bildung, die Wilhelm sich beim Theater gegeben hat, kann also erst in der richtigen Umgebung und gepaart mit einer neuen Einstellung zur Geltung kommen.<sup>103</sup>

Sobald Wilhelm erkannt hat, dass sich beim Theater keine weiteren Perspektiven mehr für ihn eröffnen, neigt er dazu, seinen Aufenthalt dort als verlorene Zeit anzusehen. „Wenn ich in jene Zeit zurückdenke, die ich mit ihr [der Theatergesellschaft KF] zugebracht habe, so glaube ich in ein unendliches Leeres zu sehen; es ist mir nichts davon übriggeblieben“ (S. 422), klagt er gegenüber dem Abbé, den er auf dem Weg zu Lothario trifft. Der Abbé weist ihn dann zum ersten Mal auf den Nutzen seiner negativen Erfahrung hin: „Darin irren Sie sich; alles was uns begegnet, läßt Spuren zurück, alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei“ (S. 422). Bei der Initiation präzisiert der Abbé diese Ansicht noch dahingehend, dass der Bildungsfortschritt in der Erkenntnis der eigenen Fehler besteht:

Nicht vor Irrtum zu bewahren, ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten, ja ihn aus vollen Bechern ausschöpfen zu lassen, das ist die Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrtum nur kostet, hält lange damit haus, er freuet sich dessen als eines seltenen Glücks, aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist. [...] Steile Gegenden lassen sich nur durch Umwege erklimmen, auf der Ebene führen gerade Wege von einem Ort zum andern. (S. 494f.)

Dass dies ein zentrales Moment des Bildungskonzepts ist, lässt sich auch dadurch stützen, dass Goethe selbst die Erfahrung der Notwendigkeit von Irrtümern gemacht hat:

---

<sup>103</sup> Es zeigt sich, dass es nicht so einfach möglich ist, pauschal zu behaupten, die Tatsache, dass Wilhelm dem Theater den Rücken zukehrt, sei der Beweis dafür, dass „der Weg, den er zur Erreichung seines Ideals einschlägt, der falsche“ sei, wie Eichner meint (Hans Eichner [Anm. 8], S. 170). In Bezug auf sein öffentliches Auftreten ist das Theater zu Beginn nicht der ganz falsche Ort für seine Bildung. Eigenschaften wie eine „sonore Stimme, freier Anstand und ausgebildete Bewegungen“ spielen eben nicht nur „eine recht periphere Rolle“ (Hans Eichner [Anm. 8], S. 171) und sind auch nicht als „bloße Ausbildung der Umgangsformen und eines gewissen weltmännischen Gehabens“ (Albert Berger [Anm. 80], S. 58) oder als „gesellschaftliche Gewandtheit“ (Otto Friedrich Bollnow: *Vorbetrachtungen zum Verständnis der Bildungsidee in Goethes „Wilhelm Meister“*. In: *Die Sammlung 10* [1955], S. 445-463, hier S. 452) abzutun, sondern sind die Voraussetzung für eine Wirksamkeit in der Öffentlichkeit und entsprechen damit genau Wilhelms innerem Drang. Nur um „die Bildung, die er sich zu geben wünschte, vollenden zu können“ (S. 289) ist das Theater mit seinen sehr eingeschränkten Wirkungsmöglichkeiten eben nicht der richtige Ort.

Bey strenger Prüfung meines eigenen und fremden Ganges in Leben und Kunst fand ich oft, dass das, was man mit Recht ein falsches Streben nennen kann, für das Individuum ein ganz unentbehrlicher Umweg zum Ziele sey. Jede Rückkehr vom Irrthum bildet mächtig den Menschen im Einzelnen und Ganzen aus.<sup>104</sup>

Hier zeigt sich auch wieder ganz deutlich die Vorstellung einer individuellen Anlage, der man mehr oder weniger gerecht werden kann. Der Nutzen des Irrtums bezüglich der eigenen Anlagen besteht darin, dass man, wenn man ihn selbst erkennt, nicht wieder rückfällig werden wird. Natalie gibt diese Einsicht des Abbé wieder:

Ein Kind, ein junger Mensch, die auf ihrem eigenen Wege irregehen, sind mir lieber als manche, die auf fremdem Wege recht wandeln. Finden jene, entweder durch sich selbst oder durch Anleitung, den rechten Weg, das ist den, der ihrer Natur gemäß ist, so werden sie ihn nie verlassen, anstatt daß diese jeden Augenblick in Gefahr sind, ein fremdes Joch abzuschütteln und sich einer unbedingten Freiheit zu übergeben. (S. 521)

Bis jetzt wurde nur auf den Irrtum bezüglich der Wahl der Umgebung für die Bildung hingewiesen. Bei der Aufnahme in die Turmgesellschaft hatte Wilhelm im Anschluss an die Sentenzen des Abbé zur Notwendigkeit von Irrtümern aber zusätzlich auch bemerkt, dass er versucht hatte, ein Talent zu entwickeln, zu dem er „nicht die mindeste Anlage“ hatte.

Gegen diese Feststellung mag der Erfolg Wilhelms in der Hamletrolle sprechen, der auch durch zwei Verehrer Wilhelms, die sein Spiel loben und seine Begabung betonen, bestätigt wird (vgl. 484). Kurz vor diesem Lob hat Wilhelm jedoch erfahren, dass seine Rolle des Hamlet durch Laertes und Horatio neu besetzt worden ist, und dass diese „weit lebhafteren Beifall [...] als er jemals hatte erlangen können“, einheimen (S. 474). Das Problem, dass man sich auch in der Wahl der eigenen Anlagen täuschen kann, wird bis auf die Diskussion zwischen Wilhelm und Jarno über Wilhelms Talent zur Schauspielerei (vgl. S. 550) bei der Turmgesellschaft nicht zum Thema. Allerdings ist der Hinweis von Jarno auch überhaupt der direkteste im Roman, was einen Irrtum Wilhelms bezüglich seiner Fähigkeiten betrifft.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass zwar durch das Erzählte und durch Erzählerkommentare angedeutet wird, dass das Theater nicht die beste Umgebung für Wilhelm ist. Konkrete Hinweise auf seinen Irrtum bezüglich der Wahl der Umgebung und der Erkenntnis der eigenen Anlagen werden aber nur von den Mitgliedern der Turmgesellschaft gegeben. Auch Alternativen und das Konzept der pädagogischen Notwendigkeit von Irrtümern werden ausschließlich von der Turmgesellschaft thematisiert.

---

<sup>104</sup> An Eichstädt 15. 9. 1804; WA IV,17, S. 198, und ähnlich auch in WA I 42 ii, S. 506f.)

### 3.2.2 Konkretisierung der sozialen Dimension von Bildung durch das Konzept der ‚pflichtmäßigen‘ Tätigkeit

Nicht nur die Turmgesellschaft sondern auch der Erzähler stellt kurz nach der Initiation fest, dass Wilhelm seine Lehrjahre beendet habe: „In diesem Sinne waren seine Lehrjahre geendigt, und mit dem Gefühl des Vaters hatte er auch alle Tugenden eines Bürgers erworben.“ (S. 502) Diese Aussage schließt unmittelbar an einen Bericht über Wilhelms Gedanken an, der dokumentiert, wie sich die Weltwahrnehmung Wilhelms verändert hat, seitdem er weiß, dass Felix sein Sohn ist. Hier wird erwähnt, dass Wilhelm sich der Pflicht eines Vaters bewusst wird, „den Seinigen den Genuß vorzubereiten, zu verschaffen und zu erhalten“ (S. 502), und dass er seine Planung jetzt am Gedanken der Dauer ausrichtet, weil er an seine Nachkommen denkt:

Mit welchem Interesse betrachtete er die Baumschulen und die Gebäude! Wie lebhaft sann er darauf, das Vernachlässigte wiederherzustellen und das Verfallene zu erneuern! Er sah die Welt nicht mehr wie ein Zugvogel an, ein Gebäude nicht mehr für eine geschwind zusammengestellte Laube, die vertrocknet, ehe man sie verläßt. Alles, was er anzulegen gedachte, sollte dem Knaben entgegenwachsen, und alles, was er herstellte, sollte eine Dauer auf einige Geschlechter haben. (S. 502)

Auch die Aussage des Abbé, Wilhelm habe seine Lehrjahre beendet, ist direkt an Wilhelms Frage nach der Vaterschaft geknüpft. Die Tatsache, dass Wilhelm aktiv die Vaterrolle übernimmt, scheint offensichtlich zentral für die zu Grunde liegende Bildungsvorstellung zu sein. Weshalb aber hat Wilhelm dadurch eine Bildungsstufe erreicht, dass er sich zu seiner Vaterschaft bekennt?

Für Beller ist die Tatsache, dass die Vaterschaft eine so wichtige Rolle spielt, ein Hinweis darauf, „daß auch die Moderne ohne einen biologischen Zyklus nicht auskommen wird“.<sup>105</sup> Meiner Meinung nach lässt sich durch den Text aber nicht belegen, dass hier etwas über die Zukunft der Gesellschaft ausgesagt wird, schließlich geht es in diesem Moment nur um Wilhelm. Weshalb Wilhelms Lehrjahre damit beendet sein sollten, dass er den biologischen Zyklus anerkennt, leuchtet ebenfalls nicht ein. Øhrgaard<sup>106</sup> kann an dem erfreuten Ausruf des Abbés anlässlich von Wilhelms Frage nur erkennen, dass hier Wilhelms subjektive Bereitschaft, sich dieser Frage zu stellen, von Bedeutung ist. Seine ansonsten interessante These, dass es für Wilhelms Bildung immer wieder entscheidend ist, dass Wilhelm selbst zur Objektivität im Sinne einer Erkenntnis des faktisch Gegebenen tendiert, bleibt hier zu abstrakt.

---

<sup>105</sup> Walter Beller (Anm. 25), S. 64.

<sup>106</sup> Per Øhrgaard: Roman, Bildung, Experiment: Anmerkungen zur Erzählweise in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* mit einem Zusatz über die *Wanderjahre*. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (2000), S. 27-49, hier S. 33.

Meiner Ansicht nach muss für ein angemessenes Verständnis der Rolle der Vaterschaft die Tatsache berücksichtigt werden, dass die Vaterschaft in der Aussage des Erzählers mit den „Tugenden eines Bürgers“ verknüpft wird. Aufschlüsse über den Bürgerbegriff sollen deshalb zur Klärung der Bedeutung der Vaterschaft für das Bildungskonzept beitragen.

Im 18. Jahrhundert existieren mehrere Begriffsverwendungen des Wortes ‚Bürger‘ nebeneinander.<sup>107</sup> Eine wichtige Bedeutung schließt dabei an die griechisch-römische Tradition im Sinne des lateinischen ‚civis‘ an. Ein Bürger ist nach diesem Konzept ein Mann, der regiert wird und am Regiertwerden teilnimmt, der aufgrund seines Besitzes von jeglicher Arbeit entlastet und entweder pater familias oder filius familias ist. Erst der pater familias ist Mitglied der Gemeinschaft, hat volle öffentliche und private Rechtsfähigkeit und soziale Pflichten. Der Sohn untersteht der väterlichen Gewalt. Die Hinwendung zu Felix als seinem Sohn und zu seinem Grundbesitz sind es, die Wilhelm in diesem Sinne zum Bürger machen. Wilhelms Lehrjahre sind also deshalb beendet, weil Wilhelm sich seines Platzes im sozialen Gefüge bewusst wird und diesen einnimmt.

Soweit ich die Forschung überblicke, weist lediglich Jacobs<sup>108</sup> auf diese Bedeutungstradition des Bürgerbegriffs hin. Fink<sup>109</sup> hingegen, der diese Textstelle als Schlüssel für das Bildungskonzept zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung macht, konzentriert sich ausschließlich auf die Bedeutung im Sinne von ‚bourgeois‘, also auf die Abgrenzung zum Adel, die hier meiner Meinung nach nicht gemeint ist (vgl. dazu Punkt 3.2.2 dieser Arbeit). Auch Janz versteht in Folge der von ihm ins Zentrum gestellten Dichotomie von Adel und Bürger den Bürgerbegriff nur in dieser Abgrenzung.<sup>110</sup> Er legt den Schwerpunkt auf den Erwerb des Besitzes und stellt fest, dass Wilhelm jetzt ein Bürger mit Kapital geworden ist. Es erscheint mir jedoch plausibler, die positive Bewertung des Besitzererwerbs aus dem antiken Bürgerbegriff heraus zu verstehen: Wilhelms Besitz befreit ihn von der Notwendigkeit zu arbeiten und ermöglicht es ihm auf diese Weise, seine Pflichten für die Gemeinschaft wahrzunehmen. Wie oben gezeigt kann so eine konsistente Erklärung der Verknüpfung der Begriffe ‚Besitz‘, ‚Vaterschaft‘, ‚Bürger‘ und ‚Lehrjahre‘ geleistet werden. In der Lesart von Janz hingegen, bleibt die Frage offen, inwiefern die Tatsache, dass Wilhelm durch Zufall Kapital für den Handel erworben hat, einen Bildungsfortschritt Wilhelms darstellen kann.<sup>111</sup>

---

<sup>107</sup> Vgl. im Folgenden: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart 1972ff., Artikel „Bürger, Staatsbürger, Bürgertum“ von Manfred Riedel.

<sup>108</sup> Jürgen Jacobs: *Reine und sichere Tätigkeit. Zum Bildungskonzept in Goethes Wilhelm Meister*. In: *Pädagogische Rundschau* 53 (1999, 4), S. 411-423, hier S. 413.

<sup>109</sup> Gonthier-Louis Fink (Anm. 25).

<sup>110</sup> Rolf-Peter Janz (Anm. 23).

<sup>111</sup> Hier zeigt sich die Problematik einer unreflektierten Anwendung eines Bürgerbegriffs aus dem 19. Jahrhundert auf die 1790er Jahre, weil damit etwas zum zentralen Thema gemacht

Rückblickend kann man nun auch feststellen, dass in der Zeit bei Serlo und nach der Ankunft bei Lothario tatsächlich eine zunehmende Hinwendung Wilhelms zu seinen sozialen Pflichten stattgefunden hat, sodass der Begriff der ‚Lehrjahre‘ eine Berechtigung erhält: Erstes Indiz dafür, dass es Wilhelm nicht mehr nur um die Ausbildung seiner eigenen Fähigkeiten geht, ist seine Fürsorge für den Harfner, als er nach dem Brand auf dem Theater Anzeichen des Wahnsinns an ihm bemerkt. Während Wilhelm diesen zuvor hauptsächlich unter schwärmerischen Gesichtspunkten betrachtet hatte, nimmt er ihn hier als jemanden wahr, der ihm anvertraut ist, und er wird seiner Pflicht gerecht, für ihn zu sorgen. Auch in Bezug auf Felix und Mignon wird Wilhelm aktiv als er erfährt, dass Felix nicht der Sohn von Lothario (vgl. S. 468f. u. 488). Sein Beschluss, Therese zu heiraten, um Felix und Mignon die Erziehung und Förderung zukommen zu lassen, die er ihnen nicht geben kann, stellt dann den Höhepunkt seiner Ausrichtung an seinen sozialen Pflichten dar (vgl. S. 504).

Bei der Turmgesellschaft wird der Aspekt der Abwendung von der selbstbezogenen Bildung und Hinwendung zur sozialen Dimension des Daseins durch die Idee der „pflichtmäßigen Tätigkeit“ (S. 493) konkretisiert:

Es ist gut, daß der Mensch, der erst in die Welt tritt, viel von sich halte, daß er sich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er alles möglich zu machen suche; aber wenn seine Bildung auf einem gewissen Grade steht, dann ist es vorteilhaft, wenn er sich in einer größern Masse verlieren lernt, wenn er lernt, um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Tätigkeit zu vergessen. Da lernt er erst sich selbst kennen; denn das Handeln eigentlich vergleicht uns mit anderen. (Ebd.)

Die Bildung des Einzelnen vervollkommnet sich also erst im Handeln. Dazu ist es nötig, eine „pflichtmäßige“ – das heißt den Pflichten des Einzelnen für die Gemeinschaft entsprechende – Tätigkeit auszuüben.

Hans-Egon Hass bezeichnet Jarnos Worte als allgemeinmenschliche „Lehre einer mit Bewußtsein anzunehmenden Resignation“<sup>112</sup> und Jürgen Jacobs stellt fest, dass Wilhelm mit dem Eintritt in die Turmgesellschaft seiner theatralischen Laufbahn „entsagen“ müsse und den „Wunsch nach allseitiger Ausbildung und repräsentativer Darstellung der eigenen Person [...] auf das Lebensprogramm nützlicher Tätigkeit“ reduzieren müsse<sup>113</sup>. Karl Schlechta liest in diesen Sätzen gar die Aufforderung an Wilhelm, sein Leben aufzugeben.<sup>114</sup>

---

wird, was von Anordnung und Gewichtung des Textes her nicht im Mittelpunkt steht. Vgl. dazu auch Janz' Beschreibung des Textes: „An drei Generationen einer bürgerlichen Familie wird hier der Prozeß der Ausbildung von Kapitalverhältnissen in der noch feudalen Gesellschaft skizziert.“ (Rolf-Peter Janz [Anm. 23], S. 329).

<sup>112</sup> Hans-Egon Hass: Goethe. *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: Benno von Wiese (Hg.): *Der deutsche Roman. Vom Barock bis zur Gegenwart*. Bd. 1. Düsseldorf 1963, S. 132- 210, hier S. 198.

<sup>113</sup> Jürgen Jacobs (Anm. 108), S. 414.

<sup>114</sup> Karl Schlechta (Anm. 10), S. 62.

Diese negativen Konnotationen lassen sich meiner Meinung nach durch den Text aber nicht belegen. Wilhelm ist nicht resigniert und entsagt nicht qualvoll; er kommt vielmehr aus einer unzufriedenen Situation und empfindet die neue Perspektive als Bereicherung. Was Jarno hier akzentuiert, ist die Fähigkeit, sich nicht mehr nur selbst als Bezugspunkt aller Bestrebungen zu setzen und stattdessen mit den bereits erworbenen Fähigkeiten die Eingliederung in eine Gemeinschaft anzustreben. Das Tätigkeitskonzept ist also keine Reduktion und steht auch nicht in Opposition zu Wilhelms Wunsch sich selbst ganz auszubilden (vgl. S. 290), sondern stellt lediglich klar, dass die Entwicklung der angelegten Fähigkeiten nicht Selbstzweck sein kann.

Während Wilhelm sich seines Platzes im sozialen Gefüge erst bewusst wird, kann an den Mitgliedern der Turmgesellschaft schon gezeigt werden, wie eine solche produktive und an sozialen Bedürfnissen ausgerichtete Tätigkeit aussehen kann. Therese beispielsweise hilft mit ihrer Begabung zum ökonomischen Planen Lothario und ihrem Nachbarn. Gemeinsam mit Natalie kümmert sie sich um die Erziehung junger Mädchen. Natalies angeborener Drang, die Not anderer zu lindern, wird in den *Bekanntnissen* und von ihr selbst beschrieben und macht eigentlich ihr ganzes Wesen aus. Lotharios Überlegungen zu Eigentum, Steuern und Lehenswesen, Jarnos Amerika-Pläne und die Therapien des Arztes dienen als Beispiele für die Ausrichtung an größeren gesellschaftlichen Zusammenhängen.

### 3.2.3 Kontroverse Diskussion von Methoden der Bildung

Bei der Turmgesellschaft geht es nicht nur darum, Wilhelm auf seine Irrtümer hinzuweisen und das von ihm erreichte Ziel zu konkretisieren. Wie in Kapitel 2 dieser Arbeit bereits angedeutet, werden auch die Methoden der Bildung zum Thema. Wilhelm bezieht zur Bildungs- beziehungsweise Lenkungsmethode der Turmgesellschaft Stellung und diskutiert diese auch mit den Mitgliedern. Wie im Folgenden zu zeigen sein wird, wird das Bildungskonzept der Turmgesellschaft vom Erzähler gut geheißt. Dadurch dass Jarno und Natalie andere Ansichten vertreten als der Abbé, können aber auch die Probleme verhandelt werden, die dieses Konzept nach sich zieht.

Kurz nach der Initiation gibt Wilhelm seiner Zustimmung zum Verlauf seiner Bildung Ausdruck:

„O, der unnötigen Strenge der Moral!“ rief er aus, da die Natur uns auf ihre liebliche Weise zu allem bildet, was wir sein sollen. O, der seltsamen Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft, die uns erst verwirrt und mißleitet und dann mehr als die Natur selbst von uns fordert! Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirksamsten Mittel wahrer Bildung zerstört und uns auf das Ende hinweist, anstatt uns auf dem Wege selbst zu beglücken!“ (S. 502)

Wilhelm spricht hier aus, wie Bildung idealtypisch funktionieren sollte. Dass er damit nicht irrt, lässt sich durch den engen Anschluss an den vorangehenden Erzählerkommentar belegen. Der Erzähler stellt zunächst fest, dass Wilhelm seine Lehrjahre beendet und die Tugenden eines Bürgers erworben habe (vgl. S. 502).

Wilhelm empfindet also wie der Erzähler, und seine Zustimmung zu den Methoden der Bildung kann deshalb auch als Aussage mit erzähleradäquatem Wahrheitsgehalt gelesen werden. Im Folgenden soll näher untersucht werden, was Wilhelm dabei hervorhebt.

Zunächst stellt Wilhelm 'Moral' und 'Natur'<sup>115</sup> einander gegenüber. 'Moral' steht hier meiner Meinung nach nicht einfach für bestimmte Vorschriften, wie man sich zu verhalten habe, sondern spielt in ihrer Gegenüberstellung zur 'Natur' auf die Moralphilosophie Kants an.<sup>116</sup> Kant führt in der *Kritik der Praktischen Vernunft*<sup>117</sup> als Kriterium für die ethische Beurteilung des Handelns den Begriff der Sittlichkeit ein. Als sittlich bezeichnet er nur das, was allgemein, das heißt aus reinen Vernunftgründen, gut ist. Da Vernunft bei Kant als die Fähigkeit, sich über seine Sinne zu erheben, definiert ist, kann eine Entscheidung, bei der man allein der eigenen Natur folgt, keine gute Entscheidung sein. Um also das Kriterium der Sittlichkeit zu erfüllen, muss der Mensch von seinen natürlichen Neigungen Abstand nehmen und sich an der Pflicht – das heißt der Sittlichkeit in Form eines Gebotes oder Imperativs – orientieren.

Wenn Wilhelm die „Strenge der Moral“ (S. 502) als „unnötig“ (ebd.) bezeichnet, so meint er damit, dass er seine Bildung vollendet habe, indem er seiner Natur gefolgt sei.<sup>118</sup> Dazu ist keine bewusste Entscheidung gegen die natür-

---

<sup>115</sup> Auch Jürgen Jacobs zitiert diese Stelle und hebt besonders darauf ab, dass Wilhelm hier feststellt, dass man sich „vertrauensvoll dem Gang der Dinge, das heißt der Führung durch die freundliche ‚Natur‘ fügen kann.“ (Jürgen Jacobs [Anm. 108], S. 417). Damit erfasst er aber nur einen Teil des Zusammenhangs, weil er den Gegenbegriff der Moral nicht mit in seine Deutung einbezieht.

<sup>116</sup> Zwei Xenien, die während der Fertigstellung der letzten beiden Bücher der *Lehrjahre* entstehen, beziehen sich auf Kants Moralphilosophie, wie durch die Verwendung der Begriffe ‚Pflicht‘ und ‚Neigung‘ deutlich gekennzeichnet ist: „Gewissensskrupel / Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung, / Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.“ und „Decisum / Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten, / Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.“ FA 1,1 Nr. 880 u. 881.

<sup>117</sup> Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*. In: I. K.: *Werke in zwölf Bänden*. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Bd. 7. Frankfurt / M. 1968.

<sup>118</sup> Fink liest die Aussage Wilhelms anders. Er glaubt, dass Wilhelm die Strenge der Moral und die bürgerliche Gesellschaft deswegen verdammt, weil sie ihn daran hindern wollten, sich mit Mariane zu verbinden und so seine natürliche Bildung zum Vater verhindert hätten. (Vgl. Gonthier-Louis Fink [Anm. 25], S. 31) Carl Niekerk meint in dem Ausruf Wilhelms einen Beweis seiner Naivität zu sehen und erinnert daran, dass Wilhelms „Bildungsgang von der Turmgesellschaft mehr oder weniger inszeniert wurde und alles andere war als eine einfache Verwirklichung dessen, wozu ihn die Natur bestimmte.“ (Carl Niekerk: „Individuum est ineffabile“. *Bildung, der Physiognomikstreit und die Frage nach dem Subjekt in Goethes Wilhelm-Meister-Projekt*. In: *Colloquia Germanica* 28 (1995, 1), S. 1-33, S. 21) Dass Wilhelms Lebensweg aber gerade nicht von den Turmgesellschaftlern bestimmt wurde, wurde

liche Neigung zu Felix nötig gewesen. Vielmehr konnte er erst dadurch seinen Platz in einem sozialen Gefüge einnehmen, dass er seinen natürlichen Gefühlen gefolgt ist.

Des Weiteren stellt Wilhelm der Natur die „seltsamen Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft“ (ebd.) entgegen. Nachdem ‚bürgerlich‘ hier negativ verwendet wird, liegt die Vermutung nahe, dass eine andere semantische Tradition des Bürgerbegriffs gemeint ist als bei den oben erwähnten „Tugenden eines Bürgers“ (S. 502). Eine zweite wichtige Bedeutung des Begriffs ‚Bürger‘ im 18. Jahrhundert definierte sich nicht durch das Kriterium der Teilnahme an Gesellschaft, sondern in Abgrenzung zum Adel.<sup>119</sup> Der Bürger in diesem Sinn zeichnet sich vor allem durch seine wirtschaftlichen Interessen aus, diese beziehen sich aber auf eine private Besitzsteigerung und nicht auf eine öffentlich-staatliche Dimension. Die Sphäre des Bürgers ist die der Produktion und der Arbeit; von der öffentlichen Sphäre des Adels ist der Bürger ausgeschlossen. Während der Adlige vorwiegend Repräsentationsaufgaben zu erfüllen hat, ist der Bürger auf die Ausübung seines Berufes beschränkt.

Mit den „seltsamen Anforderungen der bürgerlichen Gesellschaft“ (ebd.), ist die Pflicht, einen Beruf, speziell einen Handelsberuf zu ergreifen, gemeint. Wilhelm hatte diese Verpflichtung in seinem Brief an Werner schon als starke Beschränkung des Bürgers auf Leistung und den Erwerb einzelner, praktischer Fähigkeiten beklagt<sup>120</sup> (vgl. S. 291). Wilhelms Herkunftsfamilie und vor allem Werner sind Repräsentanten dieser bürgerlichen Gesellschaft, ihre Perspektive ist der Handel. Wilhelm soll ihrer Meinung nach seine Interessen auf Wirtschaftliches einschränken und einen Beruf ergreifen. Welche Vereinseitigung, körperliche Verfallserscheinungen und welche leere Genusssucht aus einer solchen Lebensweise resultieren, wird beim Wiedersehen mit Werner deutlich

---

im ersten Teil dieser Arbeit bereits auf programmatischer und struktureller Ebene nachgewiesen.

<sup>119</sup> Vgl. im Folgenden: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Anm. 107), Kap. 6: Adel und Bürgerstand im Ursprung der neuhumanistischen Bildungsidee.

<sup>120</sup> Man hat hier eine Parallele zwischen der Aussage, des Abbé, dass jeder Mensch nur bestimmte Anlagen habe und an sich ausbilden (vgl. S. 552) müsse, zu den Beschränkungen des Bürgers gesehen. Der Abbé wendet sich aber nur gegen die (Sturm und Drang-)Vorstellung, sich selbst zum Medium der Totalitätserfahrung machen zu wollen, indem man alle menschlichen Anlagen im eigenen Ich realisiert. Er setzt dagegen die Auffassung, dass jeder eben nur eine beschränkte Individualität habe, der er gerecht werden müsse. Die durch den Beruf bedingte Beschränktheit und Einseitigkeit hat mit dieser Beschränkung auf die Ausbildung spezifischer individueller Anlagen wohl nichts zu tun. Deshalb muss Jürgen Jacobs widersprochen werden, wenn er unter Berufung auf die Aussagen des Abbé behauptet, Wilhelm täusche sich, wenn er die Beschränkungen, die dem Bürger auferlegt sind negativ darstellt (vgl. Jürgen Jacobs: *Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman*. München 1972, S. 76). Auch Fink kommt zu diesem Schluss, allerdings ausgehend von den „Tugenden eines Bürgers“ indem er ‚Bürger‘ im Sinne von ‚bourgeois‘ versteht: „Das heißt, dass die Beschränkung, die Wilhelm in seinem ersten Brief an Werner dem Bürger vorwarf, nunmehr als allgemeines Ziel gilt.“ (Gonthier-Louis Fink [Anm. 25], S. 32)



(Vgl. S. 498ff.).<sup>121</sup> Werner ist aufgrund seiner Spezialisierung nicht mehr fähig, etwas anders als wirtschaftlich zu betrachten. Er hat dadurch ganz offensichtlich auch die Fähigkeit zum geselligen Gespräch verloren: Er spielt lieber L'hombre als sich zu unterhalten (vgl. S. 500). Wenn Wilhelm feststellt, dass der Zwang, einen Beruf zu ergreifen noch mehr als die Natur von ihm fordere, so meint er damit wohl, dass berufliche Spezialisierung die sowieso schon beschränkte Individualität noch mehr eingrenzt.

In der dritten Aussage hebt Wilhelm zusammenfassend die wesentlichen Kritikpunkte moralischer und bürgerlicher Anforderungen an die Lebensführung hervor:

Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirksamsten Mittel wahrer Bildung zerstört und uns auf das Ende hinweist, anstatt uns auf dem Wege selbst zu beglücken!  
(S. 502)

Die wirksamste Art der Bildung ist also seiner Meinung nach die, die nicht nach strengen Gesetzen abläuft, sondern jeden durch eigene Versuche lernen lässt. Durch diese Akzentuierung liest sich diese Stelle als Zustimmung zur Methode der Turmgesellschaft, ihn nicht direkt auf seine Irrtümer hingewiesen und streng geleitet zu haben.

Indem der Erzähler Wilhelms Beschreibung der richtigen Bildungsmethode als zutreffend bezeichnet, Wilhelm aber wiederum der Methode der Turmgesellschaft zustimmt, wird die von der Turmgesellschaft verfolgte Methode als die richtige bezeichnet. Genaugenommen ist hier aber nur die Methode des Abbé gemeint, denn Jarno und Natalie vertreten abweichende Ansichten.

Der Abbé vertritt eine Pädagogik des Irrsinnigen, die besagt, dass man auch dann nicht eingreifen soll, wenn man erkennen kann, dass jemand auf dem falschen Weg ist, ja ihn sogar dabei unterstützen soll, weil er dann schneller merkt, dass er sich irrt (vgl. S. 419 u. S. 520). Jarno dagegen ist der Auffassung, dass man jeden direkt auf seine Irrtümer hinweisen sollte:

---

<sup>121</sup> Diese Interpretation mit Bezug auf die im Text thematisierten Merkmale scheint mir plausibler zu sein als beispielsweise Baionis Deutung, dass es sich um einen „Vergleich zwischen den beiden paradigmatischen Seiten des Bürgertums, zwischen der ersten Gestalt des entfremdeten Bürgerlichen und dem ersten Beispiel des bürgerlichen Intellektuellen“ handle. (Giuliano Baioni [Anm. 19], S. 111) Die Begriffe ‚Entfremdung‘ und ‚bürgerlicher Intellektueller‘ weisen diese Deutung auch als eine nicht-historisierende aus, die ihre eigenen Vorstellungen von der Gesellschaft dem Text überstülpt. Ähnlich hat Beller jüngst Werner ein ganzes Kapitel als „Subjekt der Entfremdung“ gewidmet und weist darin Schillers *Briefe über die Ästhetische Erziehung des Menschen* und die Gestaltung der Werner-Figur als Vorwegnahme marxistischer Ideen aus, die die Anwendung dieses Kontextes seiner Meinung nach rechtfertigen. (Walter Beller (Anm. 25) In seiner psychoanalytisch orientierten Arbeit äußert Ørngaard die Ansicht, dass Wilhelm die „glücklichere Seite von Werner selbst ist“ (S. 189). Er stützt sich dabei einzig auf das „mir“ in Werners Satz „Du sollst mir mit dieser Figur eine reiche und schöne Erbin erkaufen“ und lässt es bei dieser Bemerkung bewenden.

[...] es ist mir unerträglich, zu sehen, wenn jemand ungeschickte Versuche macht, einem Irrenden muß ich gleich zurufen, und wenn es ein Nachtwandler wäre, den ich in Gefahr sähe, geradewegs den Hals zu brechen. (S. 550)

Anschließend macht er aber deutlich, dass seine Auffassung nicht der des Abbés entspricht und bezeichnet dessen Ansatz auch klar als den maßgeblichen: „Nicht an mich halten Sie sich, sondern an den Abbé.“ (S. 553)

In gewisser Weise wird die Methode des Abbé aber durch die Gräfin und Friedrich in Frage gestellt, die Natalie als „Opfer“ der pädagogischen Versuche des Abbé bezeichnet. Natalie stellt fest, dass man der „Natur“ der Gräfin ruhig „etwas mehr Ernst und Stärke“ (S. 521) hätte einflößen können, und Friedrichs übertriebene Fröhlichkeit und sein ununterbrochenes Geplapper werden von der ganzen Gesellschaft als störend empfunden. (Vgl. S. 555 f, S. 600 u. 606-610). Aus der Sicht des Abbé stellt sich das nicht als ein Problem dar, denn er hält jede Anlage für ausbildungswert. „Jede Anlage ist wichtig, und sie muß entwickelt werden“ (S. 552), so die Kurzfassung seines Plädoyers gegen eine normative Beschränkung der Ausbildung auf bestimmte schätzenswerte Eigenschaften.

Natalie vertritt ebenso wie Jarno die Meinung, dass man die Menschen nicht einfach irren lassen sollte. Am liebsten will sie aber das Irren gleich zu Beginn verhindern, indem sie gewisse Regeln vorgibt:

Wer nicht im Augenblicke hilft, scheint mir nie zu helfen, wer nicht im Augenblicke Rat gibt, nie zu raten. Ebenso nötig scheint mir, gewisse Gesetze auszusprechen und den Kindern einzuschärfen, die dem Leben einen gewissen Halt geben. Ja, ich möchte beinahe behaupten, es sei besser, nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkür unserer Natur hin und her treibt, und wie ich die Menschen sehe, scheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entschieden ausgesprochenes Gesetz gefüllt werden kann. (S. 527)

Offensichtlich hat Natalie keine Probleme mit der Unterscheidung zwischen einer falschen verstärkten Neigung und einer individuellen Anlage. Auch der Abbé meint das klar differenzieren zu können:

Nur unsere zweideutige, zerstreute Erziehung macht die Menschen ungewiß; sie erregt Wünsche, statt Triebe zu beleben, und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen. (S. 520)

Selbst dann aber wenn sich Anlagen und falsche Wünsche klar unterscheiden lassen, besteht die Möglichkeit, dass in der Natur auch Neigungen angelegt sind, die nicht ausgebildet werden sollten. Der Oheim beispielsweise erkennt, dass seine eigene Individualität ihm eine starke Beschränkung auferlegt, der er durch eigene Bemühungen entgegentreten muss, um ein tätiger Mensch zu werden. Für „gewisse Pflanzen und Tiere, für gewisse Menschen und Gegen-

den, ja sogar zu einigen Steinarten“ hat er eine so „entschiedene Neigung“, dass er der „beschränkteste und unerträglichste Mensch“ geworden wäre, wenn er nicht versucht hätte, seinen Verstand ins „Weite und Allgemeine“ auszubilden (S. 539). Eindeutig liegt es also an seiner beschränkten Natur, dass er seine „Triebe und seine Vernunft“ (ebd.) nicht zur Übereinstimmung bringen kann und so von selbst zu einer „reine[n], gehörige[n] Tätigkeit“ (ebd.) kommen kann. Indem Natalie zweimal als außergewöhnlicher Mensch hervorgehoben wird, der von Natur aus nur gute Eigenschaften hat (S. 539, S. 526f.) wird nochmals deutlich, dass wohl doch nicht alle individuellen Anlagen gleich ausbildenswert sind.

### 3.2.4 Zusammenfassung

Die Turmgesellschaft dient im Roman in verschiedener Hinsicht der Konkretisierung und Illustration des Bildungskonzepts und bietet die Möglichkeit, in manchen Punkten Ansichten als gleichwertig nebeneinander zu stellen.

Was den Abschluss der Lehrjahre und die damit verbundene Eingliederung Wilhelms in die Gemeinschaft betrifft, kann zwar erzählend verdeutlicht werden, dass Wilhelm sich jetzt an seinen sozialen Pflichten orientiert und eine wirksame Tätigkeit anstrebt, das Konzept der pflichtmäßigen Tätigkeit wird aber von der Turmgesellschaft ausgesprochen und durch ihre Mitgliedern illustriert.

Ähnlich ist die Verteilung zwischen Erzähler, Erzähltem und Turmgesellschaft im Fall des Problems, dass man sich sowohl darin irren kann, welche Fähigkeiten man hat, als auch die falsche Umgebung zur Ausbildung der eigenen Anlagen wählen kann: Die positive Seite im Sinn des Nutzens der Irrtümer und im Sinn einer alternativen Umgebung wird nur von der Turmgesellschaft thematisiert, indem sie den Irrtum zum Mittel der Bildung erklärt.

Dadurch, dass die Turmgesellschaft aus mehreren Mitgliedern besteht, können in manchen Punkten auch unterschiedliche Meinungen diskutiert werden. Der Ansicht des Abbé, alle Anlagen seien ausbildenswert, kann die Auffassung entgegengestellt werden, dass es Anlagen geben könnte, die besser nicht ausgebildet werden sollten. Anhand der Frage, ob es vielleicht doch manchmal besser ist, jemanden am Irren zu hindern, wird die Problematik des Eingreifens in fremde Bildungsprozesse verhandelt.

Es zeigt sich also, dass die Einführung einer Gruppe von Figuren, die ähnlich privilegiert ist wie der Erzähler, es immer wieder ermöglicht, Ansichten handelnd oder in Gesprächen zu vermitteln, ohne dass es längere Passagen geben müsste, in denen der Erzähler spricht. Des Weiteren müssen manche Kon-

flikte nicht entschieden werden, sondern können als Diskussion dargestellt werden.

Dieser Befund lässt sich in Verbindung bringen mit Goethes Antwort auf Schillers Wunsch, das „Bedeutende dieser Maschinerie, die notwendige Beziehung derselben auf das Innere Wesen“ (S. 203) offensichtlicher zu gestalten und genau zu explizieren, was er „unter den Lehrjahren und der Meisterschaft gedacht wissen“<sup>122</sup> wolle. Goethe verweist zu seiner Entschuldigung auf seinen „realistischen Tic“:

Der Fehler, den Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innersten Natur, aus einem gewissen realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde.<sup>123</sup>

Meines Erachtens verwendet Goethe „realistisch“ im Sinne von ‚lebensnah‘<sup>124</sup> und meint damit, dass er das Leben möglichst unmittelbar darstellen wollte. Aus diesem Grund will er sich als Autor möglichst unsichtbar machen. Die „Fehler“, die Schiller bemängelt, resultieren daraus, dass Goethe die Erzählerposition so stark zurückgenommen, stattdessen aber die Turmgesellschaft als Instanz in Bildungs- und Lebensführungsfragen eingeführt hat. Mittels der Turmgesellschaft und ihrer Mitglieder als privilegierte Figuren der erzählten Welt, kann er dennoch Stellung zu Wilhelms Bildung beziehen – allerdings nicht so eindeutig wie Schiller es fordert. Darüber hinaus kann er mit Hilfe kontroverser Diskussionen dieser privilegierten Figuren untereinander auch mehrere Ansichten unentschieden nebeneinander stehen lassen.

Die Turmgesellschaft ist also ein Mittel der realistischen Gestaltung, das es Goethe ermöglicht, sich selbst als Autor stark zurückzunehmen.<sup>125</sup>

---

<sup>122</sup> MA 8,1, S. 204.

<sup>123</sup> MA 8,1, S. 208.

<sup>124</sup> Barner äußert die Ansicht, ‚realistisch‘ meine hier, dass Goethe die Turmgesellschaft wie einen realen Geheimbund der Zeit beschreiben wolle, das heißt mit programmatischen Auseinandersetzungen und mit fehlbaren Menschen als Mitgliedern (Winfried Barner (Anm. 37), S. 95). Diese Deutung löst ‚realistisch‘ aber aus dem Zitat heraus, denn Goethe spricht davon, dass er „durch“ den „realistischen Tic“ sich selbst aus dem Mittelpunkt rücken will, und was das zu bedeuten hat, kann nicht mit dem Verweis auf die desolaten Zustände der Geheimbünde der Zeit erklärt werden.

<sup>125</sup> Im Gegensatz zu Interpretation als erzähltechnischem Gewinn steht die gängige Lesart in biographischem Sinne. Zum Beispiel Jürgen-Schings, der der Meinung ist, Goethe wolle hier seine Mitgliedschaft bei den Illuminaten aus dem Auge rücken (vgl. Hans-Jürgen Schings [Anm. 48], S. 124. In einem früheren Aufsatz vertritt Schings noch die Meinung, Goethe wolle seine Auseinandersetzung mit Spinoza verschleiern. [Vgl. Hans-Jürgen Schings: *Goethes Wilhelm Meister* und Spinoza. In: Wolfgang Wittkowski [Hg.]: *Verantwortung und Utopie. Zur Literatur der Goethezeit. Ein Symposium. Tübingen 1988*, S. 57-66, hier S. 58]) oder auch Seitz, der glaubt, Goethe habe nicht deutlich sagen wollen, dass er eigentlich seine eigenen biographischen Erfahrungen als Künstler dieser Zeit im Roman verarbeitet habe (vgl. Erwin Seitz: *Die Vernunft des Menschen und die Verführung durch das Leben. Eine Studie zu den Lehrjahren*. In: *GJ 102* (1985) S. 121-137, hier S. 123)

#### **4 Die Turmgesellschaft und der Schluss des Romans: Neuer Stellenwert des Bildungskonzepts und von Methoden zur rationalen Lebensbewältigung**

Im Folgenden gilt es nun noch die Tatsache zu berücksichtigen, dass bei der Turmgesellschaft nicht nur über Bildung reflektiert wird, sondern dass man Wilhelm auch beständig konkrete Ratschläge zur Lebensbewältigung gibt. Für eine Beurteilung des Status' dieser Aussagen soll mit einbezogen werden, dass das gute Ende des Romans nicht das Ergebnis einer Anwendung dieser Ratschläge ist, sondern vielmehr trotz ihrer Missachtung eintritt. Ebenfalls vom Schluss her stellt sich die Frage, welche Stellung dem Bildungskonzept zukommt, weil es schließlich nicht die Erfüllung des Bildungsideals sondern Liebesglück ist, das im Roman das höchste Ziel darstellt.

Es wurde bereits erwähnt, dass der erste Emissär – der Fremde, den Wilhelm in seiner Heimatstadt trifft – Wilhelms Schicksalsglauben kritisiert. Dabei empfiehlt der Fremde Wilhelm aber auch, Geschehnisse in Zukunft als Zufälle betrachten:

Es ist hier die Rede nicht von meinem Glauben, noch der Ort, auszulegen, wie ich mir die Dinge, die uns allen unbegreiflich sind, einigermaßen denkbar zu machen suche; hier ist nur die Frage, welche Vorstellungsart zu unserm Besten gereicht. Das Gewebe dieser Welt ist aus Notwendigkeit und Zufall gebildet; die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide und weiß sie zu beherrschen; sie behandelt das Notwendige als den Grund ihres Daseins; das Zufällige weiß sie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur, indem sie fest und unerschütterlich steht, verdient der Mensch ein Gott der Erde genannt zu werden. (S. 71)

Anstatt sich in das scheinbar Unvermeidliche zu fügen, soll Wilhelm also lieber davon auszugehen, dass er es mit Zufällen zu tun hat, die er vernünftig beeinflussen kann.

Auch der Emotionalität Wilhelms, die ihn daran hindert über eine Sache vernünftig nachzudenken, setzt man eine Orientierung an Vernunft entgegen.

Ruhig und vernünftig zu betrachten, ist zu keiner Zeit schädlich, und indem wir uns gewöhnen, über die Vorzüge anderer zu denken, stellen sich die unsern unvermerkt selbst an ihren Platz [...] ( S. 554)

Auch Wilhelms Hang zum Grübeln versucht man mit einem rationalen Konzept zu begegnen. Mit der Begründung, dass das Nachdenken über sich selbst unproduktiv ist, rät der Abbé Wilhelm, es lieber gleich bleiben zu lassen:

alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei; doch ist es gefährlich, sich davon Rechenschaft geben zu wollen. Wir werden dabei *entweder* stolz oder lässig oder

niedergeschlagen und kleinmütig [...] Das Sicherste bleibt immer, nur das Nächste zu tun, was vor uns liegt. (S. 422)

Das Gespräch zwischen Lothario und Jarno über Lotharios Pläne bezüglich des Lehenswesens hat die Funktion, Wilhelms Vorliebe für große Ideen und seine Neigung zu überstürztem und unüberlegtem Handeln eine vernünftigeren Vorgehensweise entgegenzustellen.<sup>126</sup> Lothario leitet seine Überlegungen mit einer Reflexion über das richtige Verhältnis von überlegter Planung und Realisierung ein:

‘Lange Überlegungen’, versetzte Lothario, ‘zeigen gewöhnlich, dass man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede ist, übereilte Handlungen, daß man ihn gar nicht kennt.’ (S. 430)

Seine eigenen Pläne zum Lehenswesen dienen ihm als Beispiel für ein Vorhaben, das genau im richtigen Maße durchdacht ist und nun umgesetzt werden sollte. Deshalb will er sich von Jarnos Bedenken nicht aufhalten lassen. Er möchte nicht so lange an der „Idee“ herum feilen, bis ihn etwa eine „Kugel“ oder ein „Dachziegel“ (S. 431) an der Umsetzung hindern könnten. Als Kriterium für das richtige Verhältnis von Überlegungen und zielgerichtetem Handeln führt er die Wirksamkeit im nächsten Umkreis und den Nutzen für eine möglichst große Anzahl von Menschen an.

Dieses Gespräch hinterlässt großen Eindruck bei Wilhelm, denn er misst gleich darauf die Theatergruppe an den von Lothario und Jarno hervorgehobenen Werten und kommt zu einer neuen Einschätzung (vgl. S. 433). Auch was Felix und Mignon betrifft, ergreift Wilhelm zweckmäßige Schritte, indem er mit Lothario und Jarno über deren Zukunft spricht und sie dann zu sich holt. In Bezug auf die Abträglichkeit zu großer Gefühlsseligkeit hat er ebenfalls dazu gelernt. Das zeigt sein Rat an Madame Melina, die traurig darüber ist, dass Wilhelm Serlos Truppe verlässt: „Da, wo du bist, da, wo du bleibst, wirke, was du kannst, sei tätig und gefällig und laß dir die Gegenwart heiter sein!“ (S. 474)

---

<sup>126</sup> Bis jetzt hat man dieses Gespräch nur in Bezug auf die von Lothario geäußerten Ideen hin untersucht und sich dabei für die Frage interessiert wie reformerisch oder revolutionär diese Botschaften des Romans einzustufen seien. Bezeichnend ist für diese Lesarten, dass sie die Kriterien zur Beurteilung immer in der außertextuellen Realität sucht: Fink zieht den amerikanischen Befreiungskrieg und die französische Revolution heran (Gonthier-Louis Fink [Anm. 25], S. 25ff.), Janz verweist auf die Verhältnisse und Themen in Kursachsen (Rolf-Peter Janz [Anm. 23], S. 332ff.), Borchmeyer hebt die Nähe zu den Stein-Hardenbergischen Reformen hervor (Dieter Borchmeyer [Anm. 21], S. 168 und S. 183.), Voßkamp vergleicht die Aussagen mit den Verhältnissen in Frankreich und Amerika um die Frage zu klären, ob man es hier mit rückwärtsgewandten Ideen oder einem utopischen Entwurf zu tun hat (Wilhelm Voßkamp [Anm. 22], S. 233ff.) Ich würde dagegen behaupten, dass die Gespräche bei der Turmgesellschaft nicht dazu dienen, politische oder gesellschaftliche Ansichten zu transportieren, sondern immer eine spezifische Funktion für die Diskussion von Bildungs- und Lebensführungsfragen haben.

Nach der Initiation paart sich die neue Ausrichtung an seinen sozialen Pflichten mit der rationalen Lebensplanung:

Es ist nicht mehr Zeit, daß du deine eigenen Jahre und die Jahre anderer vergeudest; nimm dich zusammen und denke, was du für dich und die guten Geschöpfe zu tun hast, welche Natur und Neigung so fest an dich knüpfte. (S. 504)

Nachdem nun die Lebensweise der Turmgesellschaftler so eindeutig als vorteilhaft dargestellt wurde und auch Wilhelm zunächst mit Erfolg die Methode anwendet, das jeweils Nächste zur Lösung der anstehenden Probleme zu tun, müsste es folgerichtig die Vernachlässigung dieser Prinzipien sein, die seine Erfolglosigkeit bedingen. Diese Verknüpfung ist aber im Roman nicht zu finden. Stattdessen ist es die überraschende Eröffnung, dass einer Verbindung von Lothario und Therese nichts mehr im Wege steht, die ihn an der Umsetzung der zweckmäßigen Heiratspläne mit Therese hindert. Wilhelms Pläne werden also von einer unvorhergesehenen Wendung zunichte gemacht und auch die Turmgesellschaftler können nicht mit einem rationalen Bewältigungskonzept aufwarten. Jarno zeigt sich angesichts der Verwicklungen ratlos: „Wir sind ohne Schuld in diese Verwirrungen geraten, das gute Glück mag uns wieder heraus helfen.“ (S. 550).

Ebenso ist auch der gute Ausgang des Romans nicht das Ergebnis einer vernünftigen Planung, sondern ist auf das zufällige Zusammentreffen verschiedener Begebenheiten zurückzuführen:<sup>127</sup> Eine Annäherung zwischen Wilhelm und Natalie findet erst auf Grund der Aufregung um Felix statt, diese wiederum ist auf die plötzliche Ankunft des Grafen und dessen Organisationsbedürfnis zurückzuführen. Friedrichs Ankunft, dessen Anwesenheit später entscheidend sein wird, wird nicht motiviert. Seine Taktlosigkeiten und sein Geltungsdrang – also ganz unvernünftige Eigenschaften – sind es, die letztendlich die Lösung herbeiführen. Zunächst blamiert er Wilhelm, indem er dessen Gefühle für Natalie bloßstellt und regt damit offensichtlich Natalie dazu an, dem Abbé ihre Liebe zu Wilhelm zu gestehen. Dann ist es seine neuerliche Indiskretion Natalies Liebesgeständnis auszuposaunen, die den Knoten löst.

Jacobs hat auf sehr differenzierte Weise versucht, die Diskrepanz zwischen rationalen Konzepten und dem guten Ende des Romans aufzulösen, um die Vorstellung eines durch den Roman privilegierten rationalen Bildungskonzeptes als Gesetzmäßigkeit des ganzen Romans aufrecht erhalten zu können. Er meint sowohl subjektive als auch objektive Bedingungen dafür angeben zu können, was das gute Ende herbeiführt und „ein Scheitern des zunächst auf ei-

---

<sup>127</sup> Dies wurde in der Forschung bereits des Öfteren bemerkt. Vgl. zum Beispiel die Feststellung von Jürgen Jacobs: „Es ist nicht die planvolle Führung des Turms, nicht das immanente Wachstumsgesetz in der Natur des Helden, aber auch nicht seine bewußte, zielorientierte Aktivität.“ (Jürgen Jacobs [Anm. 120], S. 82) Ebenso Hans Eichner [Anm 8], S. 182.

nen Irrtum gegründeten Lebensplans verhinder[t]“<sup>128</sup>. Wilhelms „produktive Unruhe, die über die Beschränkung gegebener Umstände hinausdrängt“<sup>129</sup> als subjektive Voraussetzung und eine Welt, die dem „Suchen und Streben des Subjekts freundlich entgegenkommt“ als objektive Bedingung, führt er ins Feld. So ist Jacobs der Meinung, es sei dargestellt, wie man durch „Entsagung, durch bewußte Einordnung in einen konkreten sozialen Zusammenhang und durch das Bekenntnis zu pflichtmäßiger Tätigkeit einen Ausgleich mit der Welt finden“<sup>130</sup> kann.

Dass es sich hier nicht um Entsagung handelt, wurde bereits weiter oben dargelegt (vgl. Kap. 3.2.2 dieser Arbeit). Dass eine solche Lesart Kausalitäten bemüht, die sich bei einer Analyse der Motivierung des Geschehens zum Schluss hin nicht aufrechterhalten lassen, ergibt sich aus der Analyse des Handlungsverlaufs: Am Schluss hat Wilhelm keine pflichtmäßige Tätigkeit ergriffen und er handelt auch nicht nach den vernünftigen Maximen der Turmgesellschaft. Die Analyse im ersten Teil dieser Arbeit hat ergeben, dass Wilhelm im Gegenteil alle Verantwortung für sein Handeln wieder abgibt und sich ganz unproduktiv seinem Kummer und Selbstmitleid überlässt. Das Liebesglück am Ende des Romans ist keine Prämie für Wilhelms Bildungsbemühungen, sondern eröffnet sich ihm unverdient und unerwartet. Friedrich vergleicht Wilhelm deshalb mit Saul, „der ausging seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand“ (S. 610). Wilhelm erwidert darauf:

Ich kenne den Wert eines Königreichs nicht [...] aber ich weiß, daß ich ein Glück erlangt habe, das ich nicht verdiene, und das ich mit nichts in der Welt vertauschen möchte. (S. 610)

Dass in diesem Zusammenhang von eigentlich falschem oder abträglichen Bestreben und einem ganz unerklärlichen guten Ausgang eine wichtige Aussage des Romans zu sehen ist, lässt sich durch einen späteren Kommentar Goethes zu den *Lehrjahren* stützen:

Und doch ist es möglich, daß alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen: eine Ahnung, die sich im ‚Wilhelm Meister‘ immer mehr entfaltet, aufklärt und bestätigt, ja sich zuletzt mit klaren Worten ausspricht: ‚Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand‘.<sup>131</sup>

Meiner Meinung nach scheint es aber nicht gerechtfertigt zu sein, diese Äußerung als Programm des ganzen Romans zu lesen, wie es zum Beispiel Gerth tut. Er weist auf weitere Erfahrungen Goethes mit einem persönlichen, wohlge-

<sup>128</sup> Jürgen Jacobs (Anm. 108), S. 415.

<sup>129</sup> Jürgen Jacobs (Anm. 108), S. 416.

<sup>130</sup> Jürgen Jacobs (Anm. 108), S. 415

<sup>131</sup> HA 10, S. 432 (Eintragung in die *Tag- und Jahreshefte*, geschrieben am 14. Februar 1819)



sonnen Schicksal hin und zieht daraus eine radikale Schlussfolgerung für die *Lehrjahre*:

Nicht in den Sentenzen über 'Bildung' liegen die entscheidenden Aussagen des Romans, sondern in der Fügung des Geschehens. Sie steht unter dem Gesetz von Zufall und Schicksal.<sup>132</sup>

An dieser Aussage ist zum einen problematisch, dass die Handlung als schicksalhaft bezeichnet wird. Plötzliche Wendungen werden meiner Meinung nach niemals als hereinbrechende Veränderungen beschrieben, denen sich der Einzelne ohne jeden Spielraum fügen müsste (so werden sie höchstens von Wilhelm interpretiert). Vielmehr werden, insbesondere durch die Turmgesellschaft, immer wieder mögliche Varianten der Interpretation oder Nutzung von zufälligen Vorkommnissen aufgezeigt oder handelnd vorgeführt.<sup>133</sup> Zum anderen scheint mir Gerths Fokus auf den Text sehr reduktiv zu sein, weil Bildung zur Nebensache erklärt wird. Meines Erachtens muss der Tatsache Rechnung getragen werden, dass die Aussagen über Bildung und vernunftgeleitete Lebensbewältigung im Roman in einer Weise privilegiert sind, die nicht durch dessen Ende wieder vollkommen in Frage gestellt werden kann.<sup>134</sup> Für eine angemessene Betrachtung des Verhältnisses von Konzepten der Turmgesellschaft und gutem Ende, muss man außerdem zwischen Bildungskonzept und rationalen Methoden zur Lebensbewältigung differenzieren.

Letztere werden in oben beschriebener Weise durch die Handlungsfügung am Schluss in ihrem Status als Erfolgsgarantien in Frage gestellt. Dadurch wird aber nicht deren Gültigkeit in der jeweiligen Äußerungssituation widerlegt, weil sie dort immer eindeutig Wilhelms falschem Meinen oder Handeln als richtige oder bessere Handlungsorientierung entgegen gestellt werden. Darüber hinaus transportiert der Schluss dann die allgemeine Erfahrung, dass sich im Leben manchmal trotz aller Hindernisse und falscher Bemühungen alles zum Guten fügen kann.

---

<sup>132</sup> Klaus Gerth: „Das Wechselspiel des Lebens“. Ein Versuch, *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (wieder) einmal anders zu lesen. In: GJ 113 [1996], S. 105-120, hier S. 114.

<sup>133</sup> Aus diesem Grund kann ich auch der Auffassung von Marahrens und Eichner nicht zustimmen, dass der Handlungsverlauf durch seine Schicksalsbestimmtheit Wilhelm in seinem Schicksalsglauben recht gebe (Gerwin Marahrens [Anm. 61], S. 166; Hans Eichner [Anm. 8], S. 182).

<sup>134</sup> Röder hat für diejenigen Romanfiguren, die sich selbst, vom Erzähler unwidersprochen, als glücklich, beziehungsweise ihre Bemühungen als erfolgsgekrönt bezeichnen, herausgearbeitet, dass dies immer in einer bestimmten Kombination auftritt: Die Figuren schreiben zwar manche Wendungen einem „guten Glück“, also gutem Schicksal zu, wählen aber zum Beispiel für die Ausführung ihrer Geschäfte, oder bei Theaterproben, also für die Erreichung konkret-lebensweltlicher Ziele rational-zweckmäßige Methoden. (Vgl. Gerda Röder [Anm. 58], bes. S. 118-128)

Was die Frage des Stellenwertes von Bildung im Roman betrifft, ist die Art des erreichten Glücks entscheidend. Als unverdientes Liebesglück<sup>135</sup> hat man es hier mit einer ganz anderen Art von Erfüllung zu tun, als es die an Erfolg ausgerichtete Kategorie der Bildung impliziert. Auch hier wird aber meiner Meinung nach nicht rückwirkend der Sinn und Nutzen von Bildung in Frage gestellt, sondern nur einer weiteren Facette zu ihrem Recht verholphen. Bildung allein kann eben kein glückliches Leben gewährleisten.

Allerdings reicht es nun wohl nicht aus, einfach zu konstatieren, dass Wilhelm sein Glück nur deshalb erreiche, weil derlei bisweilen auch vorkomme.<sup>136</sup> Vielmehr muss man sich die Frage stellen, was es zu bedeuten hat, dass das Liebesglück einer Erfüllung durch pflichtmäßige Tätigkeit zur Seite gestellt wird.

Im Folgenden soll nun noch eine Deutungsmöglichkeit vorgeschlagen werden, bei der diese Ergebnisse zusammen mit den anderen Bedeutungsaspekten und Themen der Turmgesellschaft als Antworten auf eine gemeinsame Frage gelesen werden, die den *Lehrjahre* zu Grunde liegt. Sowohl das Nebeneinander von einer Privilegierung zweckrationalen Handelns und von dessen Einschränkung durch eine unvernünftig positive Handlungsfügung als auch das Nebeneinander des Ideals der pflichtmäßigen Tätigkeit und des Liebesglücks sollen im letzten Kapitel so Berücksichtigung finden.

---

<sup>135</sup> Gerth stellt das zum Schluss erreichte Glück Wilhelms in Frage, weil er anzweifelt, dass Natalie, die zuvor gestanden habe, dass sie nur durch Lothario empfinde, Wilhelm überhaupt lieben könne (Vgl. Klaus Gerth (Anm. 133), S. 114) Er sieht nicht, dass Natalie als Gegenmodell zu einer leidenschaftlich-enthusiastischen Liebenden gestaltet ist und es einer differenzierten Deutung bedürfte, die Natalie nicht aus heutiger Sicht als nicht-liebesfähig abstempelt, sondern versucht zu begründen, warum hier gerade diese Form der Liebe als die einzig zufriedenstellende für Wilhelm dargestellt wird. Ähnlich auch Hörisch, der feststellt, am Ende stehe ein „wunschloses Unglück“ (Jochen Hörisch [Anm. 15], S. 38) oder Schlaf-fer (Hannelore Schlaffer [Anm. 56] S. 88f.) und Baioni (Giuliano Baioni [Anm. 19], S. 114), die das Ende als kalt und zurückweisend bezeichnen. Diese Lesarten widersprechen dem Erzählten meines Erachtens fundamental. Schließlich ist Natalie über mehre Bücher hinweg als das Ziel von Wilhelms Sehnsucht dargestellt, als er sie kennen lernt, verstärkt sich sein Wunsch sich mit ihr zu verbinden noch, die Möglichkeit der Heirat wird als so großes Glück bezeichnet, dass Wilhelm es mit „nichts in der Welt“ vertauschen möchte. (S. 610).

<sup>136</sup> Thomas P. Saine: Was *Wilhelm Meister* really supposed to be a Bildungsroman? In: James N. Hardin (Hg.): *Reflection and action. Essays on the Bildungsroman*. Columbia 1991, S. 118-141, hier S. 131. Auch die Feststellung der Schluss des Romans nähere sich „den wunderbaren Fügungen eine Märchens“ (Karl Viëtor [Anm. 8] S. 138 u. 142.) oder die Bezeichnung Wilhelms als „Hans im Glück“, der am Ende „beschenkt“ wird (Hans Eichner (Anm 8), S. 195), spielt die Bedeutung des Schlusses herunter

## **5 Bedeutungsaspekte und Themen der Turmgesellschaft im Kontext der Frage, was ein gelungenes Leben gewährleistet**

Bei den Ausführungen zu Goethes Bildungsbegriff wurde bereits auf die Verortung von ‚Bildung‘ in der Debatte um die Bestimmung des Menschen hingewiesen. Dort wurde gezeigt, dass Bildung deshalb als Antwort auf die Frage, was ein gelungenes Leben gewährleistet zu verstehen ist, weil der Mensch seine Bestimmung erfüllt, wenn er die in ihm angelegten Anlagen ausbildet. Erfüllung der Bestimmung und Gelingen des Lebens sind hier gleichzusetzen. Meine These ist nun, dass alle Bedeutungskomponenten der Turmgesellschaft im Kontext der Frage, was ein gelungenes Leben gewährleistet, zu verstehen sind.

Zunächst einmal kann man feststellen, dass Bildung auch im Roman als etwas dargestellt wird, das Zufriedenheit im Leben ermöglicht, weil das Bildungsziel eine harmonische Eingliederung des Einzelnen in die Gemeinschaft ist – ein wesentlicher Aspekt für das Gelingen des Lebens. Im Roman wird sehr deutlich gezeigt, dass Wilhelm seine Bestimmung erfüllt, indem er eigene Anlagen ausbildet und sich dann seinen sozialen Pflichten zuwendet. Eindeutig macht es Wilhelm auch zufrieden und glücklich, in die Turmgesellschaft aufgenommen worden zu sein und seine Vaterrolle zu übernehmen. Dass dieser Zustand nicht dauerhaft ist, hat zum einen etwas mit Wilhelms Lebenseinstellung zu tun, zum anderen ist es durch widrige Umstände bedingt. Die Gültigkeit der bisherigen Einsichten wird dadurch nicht in Frage gestellt, der Zusammenhang von anlagengemäßer Bildung und Gelingen des Lebens im Sinne produktiver Wirksamkeit wird vielmehr durch die Illustration an den Mitgliedern der Turmgesellschaft weiterhin bestätigt.

Das Glück am Ende des Romans hat dann dennoch nichts mit einem Bildungserfolg zu tun. Die Tatsache, dass hier als höchstes Ziel im Leben Glück und nicht Erfolg steht, ist weniger erstaunlich, wenn man es im Kontext der zeitgenössischen Debatte um die Bestimmung des Menschen liest, als wenn man versucht, den Roman ausschließlich als Bildungsroman zu lesen. Glückseligkeit stellte in dieser Debatte nämlich eines der am häufigsten genannten Ziele des menschlichen Lebens dar. Allerdings wurde diese dann zumeist mit religiöser Erfüllung gleichgesetzt und nicht wie bei Goethe in der zwischenmenschlichen Beziehung fundiert.

Dass es erfüllte Liebe ist, die letztendlich ein gelungenes Leben ausmacht, wird von Wilhelm auch kurz vor Schluss als Erkenntnis formuliert. Nachdem er über die verschiedenen Liebesbeziehungen in seinem Leben nachgedacht und sich besonders darüber geklagt hat, dass eine Verbindung mit Natalie nicht möglich ist, findet sich folgende Passage:

Vergebens rief er sich den glücklichen Zustand, in dem er sich doch eigentlich befand, vors Gedächtnis. ‚So ist denn alles nichts‘, rief er aus, ‚wenn das eine fehlt, das dem Menschen alles übrige wert ist!‘ (S. 571)

Und etwas später stellt der Erzähler fest: ‚Felix war ihm wiedergegeben, und doch schien ihm alles zu fehlen.‘ (S. 605) Wilhelm hat am Ende des Romans erkannt, dass Bildung und vernünftiges Planen allein nicht das Gelingen des Lebens gewährleisten können, wenn sie nicht mit erfüllter Liebe gepaart sind.

Von diesem Ergebnis her wird dann verständlich, weshalb Liebe auch in den Gesprächen der Turmgesellschaftler ein zentrales Thema ist. Äußerungen zum Thema Liebe sind immer Reflexionen darüber, welche Form der Liebe welcher Art der Lebensführung zu- oder abträglich ist. Aurelies Art zu lieben lehnt man als selbstzerstörerisch und belastend ab (vgl. S. 468). Die leidenschaftliche Liebe Lydies wird zwar als übertrieben dargestellt (vgl. S. 428 u. 438), dennoch ist Lydie für Jarno die richtige Partnerin, weil sie ein Gegengewicht zu seiner sehr stark ausgeprägten Rationalität darstellt: Jarno schätzt Lydie wegen ihrer Fähigkeit zu so intensiven Gefühlen (S. 565). Die ausführliche Erzählung von Lotharios Liebschaften mit Margarete (S. 464-466 u. 470f.) wird von Lotharios Überlegungen über die Angemessenheit von Formen der Liebe an die jeweilige Lebenssituation unterbrochen. Er stellt fest, dass die leidenschaftliche Liebe in der Jugend ihren Platz habe, dass der Mann, der in der Welt zu wirken gedenke aber eine Partnerin brauche, die ihn in seinen Plänen unterstütze (vgl. S. 467). Anschließend lobt er Therese, mit der er sich ‚nicht den Himmel eines schwärmerischen Glücks, sondern ein[] sichere[s] Leben[] auf der Erde‘ (ebd.) erhofft. Auch über eine angemessene Partnerin für Wilhelm spricht man unter dem Aspekt der Beständigkeit und Ebenbürtigkeit. Nur mit einem ‚höchst vernünftigen und reinen Charakter wie Theresens‘ ist das ‚Wagestück‘ zu riskieren, für Wilhelm ein Herz zu finden, das ihm ganz angehört (S. 565), meint Natalie.

Weitere bei der Turmgesellschaft verhandelte Themen bekommen ihren Sinn ebenfalls dadurch, dass mit ihrer Hilfe Bedingungen für das Gelingen des Lebens diskutiert werden.

Die von der Turmgesellschaft propagierte Methode der zweckmäßigen Handlungsplanung und Zufallslenkung stellt eine Antwort auf die Frage dar, welche Ausrichtung einen zufriedenstellenden Umgang mit den Zufällen des Lebens und mit dem Alltag gewährleistet. Diese Konzepte werden einer übermäßigen Gefühlsorientierung, passiver Determinationsgläubigkeit und weltfremd-ästhetischer Bildung als bessere Handlungsorientierung gegenübergestellt. Die zufallsbestimmte Handlungsfügung des Schlusses macht jedoch auch deutlich, dass diese Konzepte keine Erfolgsgarantie darstellen. Goethe gibt also keine Antwort auf die Frage, was ein gelungenes Leben *gewährleistet*. Viel-

mehr wird durch den Schluss die Erfahrung transportiert, dass es im Leben unverdiente, glückliche Wendungen geben kann.<sup>137</sup>

Die Kritik an Wilhelms Determinationsglauben mittels des Geheimbundespekts und in den Gesprächen mit den Mitgliedern kann über ihre Anknüpfung an das Bildungskonzept ebenfalls in Bezug auf die Frage, was ein gelungenes Leben gewährleistet, gelesen werden. Um die individuellen Anlagen adäquat ausbilden zu können und um die eigenen Pläne verwirklichen zu können, muss man eine aktive Haltung gegenüber dem Leben einnehmen und darf die Verantwortung nicht an eine höhere Macht abgeben.

Auch die Position der Turmgesellschaft zur Kunst ist von der Frage bestimmt, welche Einstellung ihr gegenüber die brauchbarste für die Lebensbewältigung ist. Aus dieser Perspektive ist sie als Korrektur von Wilhelms Kunstverständnis zu verstehen. Während für diesen die Kunst und ihre Beherrschung der Haupt- und Endzweck seines Lebens sind, wird bei der Turmgesellschaft klargestellt, dass die Kunst nur Mittel zum Zweck zu sein hat. Es geht ihr nicht um Kunst als Medium der Totalitätserfahrung und der Selbstverwirklichung, sondern um die 'ars' als den Inbegriff des auf praktische Fertigkeiten gerichteten Wissens. Dieser Kunstbegriff wird zum ersten Mal durch das Hippokrates-Zitat im Lehrbrief aufgerufen: „Die Kunst ist lang, das Leben kurz“ (S. 496); „Vita brevis, ars longa“ wie der berühmte Aphorismus des Hippokrates lautet. Damit ist hier ein wesentlicher größerer Bereich des Lebens angesprochen als mit dem genieästhetischen Kunstbegriff: 'Ars' meint

die Betätigung einer Fertigkeit auf der Grundlage ausreichender Erfahrung und vernünftiger Überlegung mit dem Ziel, etwas hervorzubringen. Das gilt sowohl für die einem materiellen Bedürfnis dienenden (nützl.) Künste (alle Handwerke, Medizin, Landwirtschaft, Gymnastik) als auch die mus. (schönen) Künste (Musik, Tanz, Dichtung).<sup>138</sup>

Während Wilhelm in der Kunst die einzige Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und die Garantin seiner Bildung sieht, legt der Lehrbrief nahe, die Künste als Wissen über Fähigkeiten zu begreifen, die man erlernen und dann selbst produktiv und vernünftig einsetzen kann. Kunst soll also nicht Endzweck sondern Mittel der Bildung und Werkzeug der Hervorbringung sein.<sup>139</sup> Illustriert

---

<sup>137</sup> Der unerwartet, unverhoffte, nicht-kausal herbeigeführte Schluss hat also seine Funktion einmal darin, im Kontrast zu den rationalen an der Beherrschbarkeit des Zufalls ausgerichteten Entwürfen der Turmgesellschaftler zu stehen, zum anderen die Wichtigkeit der Liebe zu betonen. Ihn einfach als märchenhaft zu bezeichnen (Karl Viëtor [Anm. 6], S. 142 oder auch jüngst wieder Hans-Jürgen Schings: Kommentar in MA 5, S. 614-856, hier S. 1371) oder zu meinen, Wilhelm sei einfach ein „Hans im Glück“, der am Ende „beschenkt“ werde (Hans Eichner (Anm 8), S. 195 ) greift deshalb wohl zu kurz.

<sup>138</sup> „Kunst“. In: Johannes Irmscher / Renate Johné (Hg.): Lexikon der Antike. 10., durchgesehene und erweiterte Aufl. (Digitale Bibliothek Bd. 18) Berlin 2000, S. 3122 (vgl. LDA, S. 319)

<sup>139</sup> Vgl. dazu auch Steiner (Uwe Steiner: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: Goethe Handbuch. Bd. 3. Prosaschriften. Hg. von Bernd Witte und Peter Schmidt. Stuttgart u.a. 1997, S. 113-

wird dieses Kunstverständnis am Saal der Vergangenheit, in dem die Kunst so eingesetzt wurde, dass dem Besucher deutlich wird „[w]as der Mensch sei und was er sein könne“ (S. 540).

---

152, hier S. 145). Dem Schluss, den Steiner daraus für das Bildungskonzept insgesamt zieht schließe ich mich aber nicht an. Er folgert nämlich Bildung sei nicht als „Entwicklung eines inneren Besitzes, sondern [als] produktive Anverwandlung eines Vorhandenen“ zu verstehen, während ich es für einen wesentlichen Aspekt der Bildungsvorstellung im Roman halte, dass es sich dabei um ein Ausbilden der je individuellen Anlagen handelt. Im Übrigen ist dieser Teil des Lehrbriefs in der Forschung ziemlich stiefmütterlich behandelt worden. Müller spricht ihn kurz an, stellt fest, dass Kunst hier im Sinne von „Lebenskunst“ zu verstehen sei um dann den „motivische[n] Weg“ zu verfolgen, der zu „Jarnos Lehre von der Zusammengehörigkeit von Denken und Tun in den *Wanderjahren* führt.“ (Joachim Müller [Anm. 9], S. 75). Schlechta liest ihn als „kleinen Katechismus der klassizistischen Ästhetik“ (Karl Schlechta [Anm. 10], S. 64), schließt daran aber keine weiteren Deutungsversuche an.

## 6 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die vorliegende Untersuchung hat gezeigt, dass die Turmgesellschaft verschiedene Funktionen für die Darstellung von Wilhelms Bildungsgang und die Thematisierung von Fragen der Bildung, Erziehung und Lebensführung hat.

Die Turmgesellschaft als geheime Gesellschaft hat die Funktion, Wilhelms Determinationsglauben sichtbar zu machen und vor allem zu gestalten, wie sehr es Wilhelm schadet, die Verantwortung für sein Leben an eine höhere Instanz abzugeben. Dabei ist es von Bedeutung, dass die Turmgesellschaft nicht wirklich wie eine höhere Instanz über Wilhelms Leben verfügt, sondern über den Geheimbundaspekt nur eine Struktur mitführt, die eine solche Interpretation ermöglicht. Sie bringt Wilhelms Bildung nicht hervor und greift auch nicht in seinen Bildungsgang ein. Als Lenkungsstruktur, die keine ist, besteht ihre Funktion darin, dass Wilhelm sie als personifiziertes Schicksal verstehen kann. Diese Deutung lässt sich dadurch stützen, dass Goethe selbst in der Auseinandersetzung mit teleologischen Konzepten immer wieder seine Abneigung gegenüber der Vorstellung einer Organisation des Lebendigen nach Zweckmäßigkeiten von Außen zur Sprache bringt und auch den Glauben an Bestimmung und Vorsehung zurückweist.

Des Weiteren kommt der Turmgesellschaft eine Funktion für die Thematisierung von Bildung und für die Bewertung von Wilhelms Bildungsbemühungen zu.

Die Frage, warum Goethe eine normative Instanz in Sachen Bildung auf der Figurenebene eingeführt hat, kann mit Verweis auf den Gewinn für eine möglichst realistische Erzählweise beantwortet werden. Durch die Turmgesellschaft als Gruppe von Figuren mit höherer Einsicht in die Zusammenhänge der erzählten Welt ergeben sich an vielen Stellen zusätzliche Möglichkeiten hinsichtlich der Darstellung des Bildungskonzepts, ohne dass es längerer Einschübe des Erzählers bedürfte: Bei der Initiation wird ausgesprochen, dass Wilhelm ein Ziel erreicht hat; durch die Verknüpfung von Lossprechung und Vaterchaft und durch das Konzept der pflichtmäßigen Tätigkeit wird konkretisiert, dass damit die harmonische Eingliederung des Individuums in die Gemeinschaft gemeint ist. Es bedarf dann nur noch eines kurzen Erzählerkommentars, um die Meinung, Wilhelm habe etwas gelernt, für gültig zu erklären. Anlässlich der Initiation kann Wilhelm auch die Einsicht formulieren, dass er die falsche Umgebung für die Ausbildung seiner Anlagen gewählt und sich auch hinsichtlich seines Talents getäuscht hat. Während diese Irrtümer durch Erzählerkommentare und Erzähltes auch schon ohne die Turmgesellschaft angedeutet werden konnten, wird die Notwendigkeit des Irrtums für die Bildung ausschließlich von der Turmgesellschaft propagiert. Gespräche mit den Mitgliedern ermöglichen eine Reflexion über die Methoden der Bildung. Dabei wird

das selbständige Lernen durch Irrtum zwar privilegiert, durch weitere Ansichten von Mitgliedern aber auch problematisiert.

Die Turmgesellschaft erfüllt für die Darstellung von Wilhelms Bildungsgang aber noch weitere Funktionen, die über das Konstatieren von Zielerreichung und Irrtümern hinausgehen, weil Wilhelm als beständig Lernender dargestellt werden kann. Die zu erreichenden Ziele können dabei aber durch die Mitglieder der Turmgesellschaft immer präsent gehalten werden. Die Gespräche mit den Emissären ermöglichen von Anfang an eine Reflexion über Wilhelms Bildungsbestrebungen und später illustrieren die Mitglieder der Turmgesellschaft das Bildungsideal der wirksamen Tätigkeit, das Wilhelm selbst noch nicht verwirklicht hat. Die Kritik an Wilhelms Determinationsglauben mittels der Geheimbundelemente erfüllt dann eine wichtige Funktion für die Darstellung derjenigen Einstellung, die Wilhelm an der Vollendung seiner Bildung hindert. Indem die Lenkung von oben aber nur eine Interpretation Wilhelms ist, die durch die Mitglieder der Turmgesellschaft dementiert werden kann, reicht es aus, Wilhelms Sichtweise als Konstruktion darzustellen um sie zu kritisieren. Ein Scheitern Wilhelms, das Goethe wohl nicht darstellen wollte, muss zu diesem Zweck nicht erzählt werden.

Im Zusammenhang mit dem Schluss kommt der Turmgesellschaft noch eine weitere Funktion zu, die damit zu tun hat, dass die Methoden der rationalen Handlungsplanung, die von der Turmgesellschaft propagiert werden, im Verlauf der letzten beiden Bücher in die Position von Erfolgsgarantien für das Leben kommen. In dieser Bedeutung werden sie durch die zufallsbestimmte Handlungsfügung, die das gute Ende herbeiführt, wieder in Frage gestellt. Des Weiteren stellt das glückliche Ende die Bedeutung von Bildung in Frage, indem nicht ein Bildungserfolg, sondern Liebesglück als Ziel des Lebens ausgewiesen werden. Die Thematisierung des Bildungskonzepts und der rationalen Lebensbewältigungsmethoden durch eine Gruppe privilegierter Figuren ermöglicht folglich, deren Bedeutung in bestimmter Hinsicht zu betonen, ihre Verabsolutierung aber dennoch zu verhindern.

Bildungskonzepte und die Bedeutung von Bildung, Liebesglück, zufällige Handlungsfügung im Verhältnis zu rationalen Methoden und auch die Kritik am Schicksalsglauben lassen sich von einem gemeinsamen Punkt her betrachten, indem man sie im Kontext der Frage nach dem Gelingen des Lebens liest. Diese Frage liegt auch der zeitgenössischen Debatte um die ‚Bestimmung des Menschen‘ zu Grunde, in der Bildung als zentraler Aspekt des Textes zu verorten ist. Die Virulenz dieser Frage muss aus gesellschaftsstrukturellen Veränderungen heraus verstanden werden, die den Einzelnen aus Ordnungen freisetzen und die Frage nach einer Begründung der Handlungsorientierung ab der Mitte des 18. Jahrhunderts verstärkt aufkommen lassen.

Goethes Antwort auf die Frage, was ein gelungenes Leben ausmachen, beziehungsweise garantieren kann, sieht in den *Lehrjahren* wie folgt aus:



Bildungsbemühungen und rationale Handlungsbeeinflussung werden im Roman als wesentliche Voraussetzungen für Zufriedenheit und Erfolg im Leben dargestellt. Die Kritik an Wilhelms Determinationsgläubigkeit ist deshalb ein zentrales Thema bei der Turmgesellschaft, weil eine selbstverantwortliche und aktive Haltung gegenüber dem Leben die Grundvoraussetzung für erfolgreiche Bildungsbemühungen und Handlungsplanung darstellt. Diesen beiden zur Seite steht die Liebe und sie allein kann Glück im Leben gewährleisten. Fehlt sie, kann man sich seiner anderen Erfolge nicht freuen.

Der Nutzen einer Interpretation im Kontext der Frage nach dem Gelingen des Lebens erweist sich nicht zuletzt an der neuen Deutungsmöglichkeit, die er für den Begriff der ‚Lehrjahre‘ eröffnet. Wilhelm lernt zwei Dinge in Bezug auf Bildung: Zum einen die Ausrichtung an der sozialen Dimension, zum anderen die Notwendigkeit, die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen. Zusätzlich lernt er aber auch, dass allein die Liebe ein Gelingen des Lebens garantieren kann. Der Begriff der ‚Lehrjahre‘ steht also übergreifend für all das, was man über das Gelingen des Lebens lernen kann.

## Literaturverzeichnis

### 1. Primärtexte und Quellen

- Braun, Julius W.: Goethe im Urteil seiner Zeitgenossen, 3 Bde. Olms 1969 [ED 1883].
- Gille, Klaus F. (Hg.): Goethes *Wilhelm Meister*. Zur Rezeptionsgeschichte der Lehr- und Wanderjahre Königstein 1979.
- Goethes Werk, 146 Bde. In 4 Abt. (Hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen) Weimar 1887-1919. [Zitiert als WA]
- Goethe, Johann Wolfgang von: Werke, 14 Bde. (Hg. v. Erich Trunz) München 1988 [Zitiert als HA]
- Goethe, Johann Wolfgang von: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens (Hg. v. Karl Richter u.a.) München 1985ff. [Zitiert als MA]
- Goethe, Johann Wolfgang von: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher, Gespräche, 40 Bde. in 2 Abt. (Hg. v. Dieter Borchmeyer u.a.) Frankfurt / M. 1985ff. [Zitiert als FA]
- Goethe, Johann Wolfgang von: Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. Bd. 2: Überlieferung, Variantenverzeichnis und Paralipomena (Hg. v. Siegfried Scheibe) Berlin 1974.
- Kant, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft. In: I. K.: Werke in zwölf Bänden. (Hg. v. Wilhelm Weischedel) Bd. 7. Frankfurt / M. 1968.
- Novalis: Fragmente und Studien 1799-1800. In: Novalis. Schriften. Bd. 2 „Das philosophisch-theoretische Werk“ (Hg. v. Richard Samuel u.a.) Darmstadt 1999, S. 752-848
- Spalding, Johann Joachim: Die Bestimmung des Menschen. 1790 (Hg. u. bearbeitet v. Karl Eibl) Aufklärung 11 (1999,1), S. 69-95.
- Stolberg, Friedrich Leopold zu: Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien in den Jahren 1791 und 1792, 4 Bde. Leipzig 1794.

### 2. Sekundärliteratur

- Ammerlahn, Hellmut: Goethe's *Wilhelm Meisters Lehrjahre* : an apprenticeship toward the mastery of exactly what? In: *Colloquia Germanica* 30 (1997, 2), S. 99-119.
- Baioni, Giuliano: *Märchen – Wilhelm Meisters Lehrjahre – Hermann und Dorothea*. Zur Gesellschaftsidee der deutschen Klassik. In: *GJ* 92 (1975), S. 73-127.
- Barner, Wilfried: Geheime Lenkung. Zur Turmgesellschaft in Goethes *Wilhelm Meister*. In: William J. Lillyman (Hg.): *Goethes's Narrative Fiction. The Irving Goethe Symposium*. Berlin u.a. 1983, S. 85-109.
- Baumgart, Wolfgang: Einführung. In: Johann Wolfgang von Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Bd. 7 (Hg. v. Ernst Beutler) Zürich 1949, S. 657-714, hier S. 704.

- Beller, Walter: Goethes *Wilhelm-Meister*-Romane: Bildung für eine Moderne. Hannover 1995.
- Berger, Albert: Ästhetik und Bildungsroman. Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Wien 1977.
- Beriger, Hanno: Goethe und der Roman. Studien zu *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Zürich 1955
- Bielschowsky, Albert: Goethe. Sein Leben und seine Werke, 2 Bde. München 1913<sup>26</sup>.
- Blessin, Stefan: Die radikal-liberale Konzeption in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: S. B.: Die Romane Goethes. Königstein / Ts. 1979, S. 11-58.
- Bollnow, Otto Friedrich: Vorbetrachtungen zum Verständnis der Bildungsidee in Goethes *Wilhelm Meister*. In: Die Sammlung 10 (1955), S. 445-463.
- Borcherdt, Hans Heinrich: Der Roman der Goethezeit. Urach u.a. 1949.
- Borchmeyer, Dieter: Höfische Gesellschaft und Französische Revolution bei Goethe. Adliges und bürgerliches Wertesystem im Urteil der Weimarer Klassik. Kronberg / Taunus u.a. 1977.
- Born-Wagendorf, Monika: Identitätsprobleme des bürgerlichen Subjekts in der Frühphase der bürgerlichen Gesellschaft: Untersuchungen zu *Anton Reiser* und *Wilhelm Meister*. Pfaffenweiler 1989.
- Brunner, Otto / Werner Conze / Reinhart Koselleck: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart 1972ff.
- Ciafardone, Raffaele: Die Philosophie der deutschen Aufklärung. Texte und Darstellung (Deutsche Bearbeitung von Norbert Hinske, Rainer Specht) Stuttgart 1990.
- Currie, Pamela: Ambiguous figures in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: Oxford German studies 29 (2000), S. 77-94.
- D'Alessandro, Giuseppe: Die Wiederkehr eines Leitworts. Die 'Bestimmung des Menschen' als theologische, anthropologische und geschichtsphilosophische Frage der deutschen Spätaufklärung. In: Aufklärung 11 (1999, 1), S. 21-48.
- Egger, Irmgard: „... eine Art von Experiment“: Goethes Kritik wissenschaftlicher Methoden und die *Wilhelm-Meister*-Romane. In: JbFDtHochst. (1997), S. 69-92.
- Eibl, Karl: Sind Interpretationen falsifizierbar? In: Lutz Danneberg / Friedrich Vollhardt (Hg.): Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der „Theoriedebatte“. Stuttgart 1992, S. 169-183.
- Eichner, Hans: Zur Deutung von *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: JbFDtHochst. (1966), S. 166-196.
- Fink, Gonthier-Louis: Die Bildung des Bürgers zum „Bürger“. Individuum und Gesellschaft in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: Recherches Germaniques 2 (1972), S. 3-37.
- Gerhard, Melitta: Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes *Wilhelm Meister* (DVjs Buchreihe 9) Halle 1926.
- Gerth, Klaus: „Das Wechselspiel des Lebens“. Ein Versuch, *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (wieder) einmal anders zu lesen. In: GJ 113 [1996], S. 105-120
- Gundolf, Friedrich: Goethe. Berlin 1918<sup>5</sup>.

- Haas, Rosemarie: Die Turmgesellschaft in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Zur Geschichte des Geheimbundromans und der Romantheorie im 18. Jahrhundert. Frankfurt / M. 1975.
- Hass, Hans-Egon: Goethe. *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: Benno von Wiese (Hg.): Der deutsche Roman. Vom Barock bis zur Gegenwart. Bd. 1. Düsseldorf 1963, S. 132- 210.
- Hering, Robert: Wilhelm Meister und Faust. Frankfurt / M. 1952.
- Hörisch, Jochen: Glück und Lücke in Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: J. H.: Gott, Geld und Glück. Zur Logik der Liebe in den Bildungsromanen Goethes, Kellers und Thomas Manns. Frankfurt / M. 1983, S. 30-99.
- Irmscher, Johannes / Renate Johne (Hg.): Lexikon der Antike. 10., durchgesehene und erweiterte Aufl. (Digitale Bibliothek Bd. 18) Berlin 2000.
- Jacobs, Jürgen: Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman. München 1972.
- Jacobs, Jürgen: Reine und sichere Tätigkeit. Zum Bildungskonzept in Goethes Wilhelm Meister. In: Pädagogische Rundschau 53 (1999, 4), S. 411-423.
- Jannidis, Fotis: Das Individuum und sein Jahrhundert. Eine Komponenten- und Funktionsanalyse des Begriffs 'Bildung' am Beispiel von Goethes *Dichtung und Wahrheit*. Tübingen: Niemeyer 1996
- Jannidis, Fotis: Der nützliche Autor. Möglichkeiten eines Begriffs zwischen Text und historischem Kontext. In: Fotis Jannidis / Gerhard Lauer / Matias Martinez / Simone Winko (Hg.): Die Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Tübingen 1999, S. 353-389.
- Jannidis, Fotis: Die 'Bestimmung des Menschen'. Kultursemiotische Beschreibung einer sprachlichen Formel. In: Aufklärung 14 (2002), S. 75-95.
- Janz, Rolf-Peter: Zum sozialen Gehalt der *Lehrjahre*. In: Helmut Arnzten u.a. (Hg.): Literaturwissenschaft und Geschichtsphilosophie. Festschrift für Wilhelm Emrich. Berlin u.a. 1975, S. 320-340.
- Janz, Rolf-Peter: Bildungsroman. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 5. Reinbek 1980, S. 144-163.
- Kittler, Friedrich A.: Über die Sozialisation Wilhelm Meisters. In: Gerhard Kaiser / Friedrich A. Kittler (Hg.): Dichtung als Sozialisationsspiel. Studien zu Goethe und Gottfried Keller. Göttingen 1978, S. 13-124.
- Kommerell, Max: Wilhelm Meister. In: M. K.: Essays, Notizen, Poetische Fragmente (Aus dem Nachlaß hg. v. Inge Jens) Olten / Freiburg i. Br. 1969, S. 81-186.
- Kontje, Todd: Private Lives in the public sphere: the german Bildungsroman as meta-fiction. Pennsylvania 1992.
- Korff, Hermann August: Geist der Goethezeit, 2 Bde. Leipzig 1964.
- Luhmann, Niklas: Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition. In: N. L.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 1. Frankfurt / M. 1980, S. 9-71.
- Luhmann, Niklas: Individuum, Individualität, Individualismus. In: N. L.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 3. Frankfurt / M. 1998<sup>2</sup>, S. 149-258.

- Lukács, Georg: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: G.L.: Faust und Faustus. Vom Drama der Menschengattung zur Tragödie der modernen Kunst. Ausgewählte Schriften. Bd. 2. Reinbek 1967, S. 30-46. [ED 1936]
- Marahrens, Gerwin: Über die Schicksalskonzeptionen in Goethes *Wilhelm Meister-Romanen*. In: GJ 102 (1985) S. 144-170.
- May, Kurt: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, ein Bildungsroman? In DVjs 31 (1957), S. 1-37.
- Molnár, Géza von: Goethes Kantstudien. Eine Zusammenstellung nach Eintragungen in seinen Handexemplaren der *Kritik der reinen Vernunft* und der *Kritik der Urteilskraft* (Schriften der Goethe-Gesellschaft 64) Weimar 1994.
- Müller, Joachim: Phasen der Bildungsidee im *Wilhelm Meister*. In: GJ 24 (1962), S. 58-80.
- Neumann, Michael: Roman und Ritus. *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Frankfurt / M. 1992.
- Niekerk, Carl: „Individuum est ineffabile“. Bildung, der Physiognomikstreit und die Frage nach dem Subjekt in Goethes *Wilhelm-Meister-Projekt*. In: Colloquia Germanica 28 (1995, 1) S. 1-33.
- Øhrgaard, Per: Die Genesung des Narcissus. Eine Studie zu *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Kopenhagen 1978.
- Øhrgaard, Per: Roman, Bildung, Experiment: Anmerkungen zur Erzählweise in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* mit einem Zusatz über die *Wanderjahre*. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (2000), S. 27-49.
- Radbruch, Gustav: Goethe: Wilhelm Meisters sozialistische Sendung. In: G. R.: Gestalten und Gedanken. Acht Studien. Leipzig 1944, S. 129-156.
- Reincke, Olaf: Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* – ein zentrales Kunstwerk der klassischen Literaturperiode in Deutschland. In: GJ 94 (1997), S. 137-187.
- Röder, Gerda: Glück und glückliches Ende im deutschen Bildungsroman. Eine Studie zu Goethes *Wilhelm Meister*. München 1968.
- Saine, Thomas P.: Was *Wilhelm Meister* really supposed to be a Bildungsroman? In: James N. Hardin (Hg.): Reflection and action. Essays on the Bildungsroman. Columbia 1991, S. 118-141.
- Schings, Hans-Jürgen: Agathon – Anton Reiser – Wilhelm Meister. Zur Pathogenese des modernen Subjekts im Bildungsroman. In: Wolfgang Wittkowski (Hg.): Goethe im Kontext. Kunst und Humanität, Naturwissenschaft und Politik von der Aufklärung bis zur Restauration. Ein Symposium. Tübingen 1984, S. 43-68.
- Schings, Hans-Jürgen: Symbolik des Glücks. Zu Wilhelm Meisters Bildergeschichte. In: Ulrich Goebel / Wolodymyr T. Zyla (Hg.): Johann Wolfgang von Goethe: One Hundred and Fifty Years of Continuing Vitality. Lubbock / Texas 1984, S. 157-177.
- Schings, Hans-Jürgen: Wilhelm Meisters schöne Amazone. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 29 (1985) S. 141-206
- Schings, Hans-Jürgen: Goethes *Wilhelm Meister* und Spinoza. In: Wolfgang Wittkowski (Hg.): Verantwortung und Utopie. Zur Literatur der Goethezeit. Ein Symposium. Tübingen 1988, S. 57-66

- Schings, Hans-Jürgen: Wilhelm Meister und die Geschichte. In: Gerhard Schulz u.a. (Hg.): *Literatur und Geschichte 1788-1988 (Australisch-Neuseeländische Studien zur deutschen Sprache und Literatur 15)* Bern u.a. 1990, S. 13-26.
- Schings, Hans-Jürgen: *Wilhelm Meister* und das Erbe der Illuminaten. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 43 (1999), S. 123- 147.
- Schlaffer, Hannelore: *Wilhelm Meister. Das Ende der Kunst und die Wiederkehr des Mythos.* Stuttgart 1980.
- Schlaffer, Heinz: Exoterik und Esoterik in Goethes Romanen. In: *GJ* 95 (1978), S. 212-226
- Schlechta, Karl: *Goethes Wilhelm Meister.* Frankfurt / M. 1953.
- Seitz, Erwin: Die Vernunft des Menschen und die Verführung durch das Leben. Eine Studie zu den *Lehrjahre*. In: *GJ* 113 (1996) S. 121-137
- Sorg, Klaus-Dieter: *Gebrochene Teleologie. Studien zum Bildungsroman von Goethe bis Thomas Mann.* Heidelberg 1983.
- Stahl, Ernst Ludwig: *Die religiöse und die humanitätsphilosophische Bildungsidee und die Entstehung des deutschen Bildungsromans im 18. Jahrhundert (Sprache und Dichtung 56)* Bern 1934.
- Steiner, Uwe: *Wilhelm Meisters Lehrjahre.* In: *Goethe Handbuch. Bd. 3. Prosaschriften.* Hg. von Bernd Witte und Peter Schmidt. Stuttgart u.a. 1997, S. 113-152.
- Titzmann, Michael: *Strukturen und Rituale von Geheimbünden in der Literatur um 1800 und ihre Transformation in Goethes Wilhelm Meisters Lehrjahre.* In: Denise Blondeau / Gilles Buscot / Christine Maillard (Hg.): *Jeux et fêtes dans l'œuvre de J.W. Goethe. Fest und Spiel im Werk Goethes.* Strasbourg 2000, S. 197-224.
- Trunz, Erich: *Kommentar zu Wilhelm Meisters Lehrjahre.* In: *Goethe, Johann Wolfgang von: Werke, 14 Bde. (Hg. v. E.T.) Bd. 7.* Hamburg 1950, S. 611-628.
- Viëtor, Karl: *Goethe. Dichtung Wissenschaft Weltbild.* Bern 1949.
- Voges, Michael: *Wilhelm Meisters Lehrjahre.* In: *M.V.: Aufklärung und Geheimnis. Untersuchungen zur Vermittlung von Literatur- und Sozialgeschichte am Beispiel der Aneignung des Geheimbundmaterials im Roman des späten 18. Jahrhunderts.* Tübingen 1987, S. 563-570.
- Voßkamp, Wilhelm: *Utopie und Utopiekritik in Goethes Romanen Wilhelm Meisters Lehrjahre und Wilhelm Meisters Wanderjahre.* In: *W. V.: Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Bd. 3.* Stuttgart 1982, S. 227-249.
- Windfuhr, Manfred: *Herkunft und Funktion der Geheimgesellschaft vom Turm in Goethes Wilhelm Meisters Lehrjahre.* In: *M.W.: Erfahrung und Erfindung. Interpretationen zum deutschen Roman vom Barock bis zur Moderne.* Heidelberg 1993, S. 66-88. [ED 1956]
- Wolff, Hans W.: *Die Weltanschauung der deutschen Aufklärung in geschichtlicher Entwicklung.* Bern u. a. 1963<sup>3</sup>.
- Wundt, Max: *Goethes Wilhelm Meister und die Entwicklung des modernen Lebensideals.* Berlin u.a. 1913.
- Zumbrink, Volker: *Irr-Sinn mit Methode – Die verschwiegene Pädagogik des Turms in Wilhelm Meisters Lehrjahre.* In: *Transactions of the Ninth International Congress on the Enlightenment (Studies on Voltaire and the Eighteenth Century 346)* Oxford 1996, S. 482-486.